

## Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie. 21.

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale), 2021

---

*„Aber die Liebe zu der Posteritet und Nachkömmlingen /  
wie auch des Nechsten / erfordert /  
dz ein Mensch den andern seiner Wissenschaft berichte /  
und lesset mit stillschweigen ihr klein pfündlein nicht vorüber gehen.“*  
Johann Conrad AITINGER (1626: Zweite Widmung).

*„Laß dich nicht irren das deine Arbeit nicht einem jeden gefalle /  
sondern sey mit wenigen und deiner sachen verständigen vergnüget /  
dann bey den wissenden und verständigen  
wird mit beschreibung eines dinges ein guter Nahme gemacht /  
und in gegenwärtiger und zukünfftiger zeit Ehre eingelegt.“*  
Johann Conrad AITINGER (1626: Zweite Widmung).

*Zur Erinnerung*

*an den Biophilosophen, Biologie- und Medizinhistoriker*

*Prof. Dr. habil. Rolf Löther*

*(14. Februar 1933 Obergreißlau bis 08. Dezember 2020 Berlin).*

## Inhaltsverzeichnis

---

<b>Vorwort</b>	<b>3</b>
<b>WALLASCHEK, M.: Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. II. (C. Schwenckfeld, J. C. Aitinger, W. H. von Hohberg, F. A. Pernauer von Perney, H. F. von Göchhausen)</b>	<b>4</b>
Zusammenfassung	4
Abstract	4
1    Einleitung	4
2    Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609)	5
2.1    Einführung	5
2.2    Ansichten	5
2.3    Zoogeographie	7
3    Johann Conrad AITINGER (1577-1637)	11
3.1    Einführung	11
3.2    Ansichten	12
3.3    Zoogeographie	15
4    Wolf Helmhard VON HOHBERG (1612-1688)	20
4.1    Einführung	20
4.2    Ansichten	20
4.3    Zoogeographie	23
5    Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (1660-1731)	29
5.1    Einführung	29
5.2    Ansichten	31
5.3    Zoogeographie	35
6    Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (1663-1733)	41
6.1    Einführung	41
6.2    Ansichten	42
6.3    Zoogeographie	44
7    Zoogeographie bei den Naturforschern	49
8    Allgemeine Aspekte	50
9    Literatur	54

## Vorwort

Eines der Ziele meiner neun „Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie“ (2009 bis 2013b) war es, Beiträge zur Minderung des Mangels an Forschungen zur Geschichte der Zoogeographie im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas zu liefern. Diesem Ziel vor allem dienen die „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ (WALLASCHEK 2015a bis 2020e). Eine erste Zusammenfassung einiger Aspekte des Themas lieferte WALLASCHEK (2020d).

In diesem Heft der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie werden die zoogeographischen Inhalte von Werken weiterer deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts, teils auch des 17. Jahrhunderts, untersucht. Es handelt sich um die Werke

- „Therio-Trophevm Silesiæ etc.“ („Tiergarten Schlesiens etc.“) aus dem Jahr 1603 von Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609),
- „Kurtzer und einfeltiger bericht von dem Vogelstellen etc.“ aus dem Jahr 1626 von Johann Conrad AITINGER (1577-1637),
- „Georgica curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben etc.“ aus dem Jahr 1682 von Wolf Helmhard VON HOHBERG (1612-1688),
- „Unterricht / was mit dem lieblichen Geschöpf / denen Vögeln / auch ausser den Fang / nur durch die Ergründung deren Eigenschafften / und Zahmmachung / oder anderer Abrichtung / man sich vor Lust und Zeit-Vertreib machen könne etc.“ aus den Jahren 1702 und 1707 und dessen Nachauflagen „Angenehmer Zeit-Vertreib etc.“ von 1716 und „Angenehme Land-Lust etc.“ von 1720 aus der Feder von Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (1660-1731),
- „Notabilia Venatoris, oder Jagd- und Weidwercks-Anmerckungen“ aus den Jahren 1718, 1727 und 1731 von Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (1663-1733).

Es wird auch möglichen Einflüssen der Werke der genannten Naturforscher auf Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANN (1743-1815), den Begründer der Zoogeographie, und dessen „Geographischer Geschichte“ nebst „Zoologischer Weltcharte“ (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783) nachgegangen.

Der Druck des Heftes erfolgt wieder in einer Auflage von 25 Exemplaren, anschließend die kostenfreie Verteilung vor allem an Bibliotheken im In- und Ausland.

Großer Dank gebührt Herrn Torsten K. D. HIMMEL, Rottenburg am Neckar, für die Beschaffung von Literatur. Mein Dank gilt auch meiner Frau Silva, die wie immer die Arbeiten mit interessiertem Zuhören und Nachfragen unterstützte und die private Finanzierung von Druck und Versand auch dieses 21. Heftes der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ vorbehaltlos guthieß.

Michael Wallaschek, Halle (Saale), 05.01.2021

**Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. II.  
(C. Schwenckfeld, J. C. Aitinger, W. H. von Hohberg,  
F. A. Pernauer von Perney, H. F. von Göchhausen)**

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale)

**Zusammenfassung**

Die zoogeographischen Inhalte latein- und deutschsprachiger Werke von Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609), Johann Conrad AITINGER (1577-1637), Wolf Helmhard VON HOHBERG (1612-1688), Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (1660-1731) und Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (1663-1733) wurden analysiert. Sie enthielten Wissen aus allen Teilgebieten der Zoogeographie. Sämtliche Werke gehören der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie an.

**Abstract**

Zoogeographic contents of books in latin and german language by Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609), Johann Conrad AITINGER (1577-1637), Wolf Helmhard VON HOHBERG (1612-1688), Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (1660-1731), and Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (1663-1733) were analyzed. They contained knowledge of all branches of zoogeography. The books belongs to the medieval-early modern époque of zoogeography.

**1 Einleitung**

In diesem Heft der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie werden die zoogeographischen Inhalte der Werke von fünf Naturforschern des 18., teils des 17. Jahrhunderts untersucht. Es handelt sich um das „Therio-Trophevm Silesiæ etc.“ („Tiergarten Schlesiens etc.“) aus dem Jahr 1603 von Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609), den „Kurtzer und einfeltiger bericht von dem Vogelstellen etc.“ aus dem Jahr 1626 von Johann Conrad AITINGER (1577-1637), die „Georgica curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben etc.“ aus dem Jahr 1682 von Wolf Helmhard VON HOHBERG (1612-1688), den „Unterricht / was mit dem lieblichen Geschöpff / denen Vögeln / auch ausser den Fang / nur durch die Ergründung deren Eigenschafften / und Zahmmachung / oder anderer Abrichtung / man sich vor Lust und Zeit-Vertreib machen könne etc.“ aus den Jahren 1702 und 1707 und dessen Nachauflagen „Angenehmer Zeit-Vertreib etc.“ von 1716 und „Angenehme Land-Lust etc.“ von 1720 aus der Feder von Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (1660-1731) sowie die „Notabilia Venatoris, oder Jagd- und Weidwercks-Anmerckungen“ aus den Jahren 1718, 1727 und 1731 von Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (1663-1733).

ZIMMERMANN zitierte in seiner „Geographischen Geschichte“ keines dieser Werke, doch soll dennoch möglichen Einflüssen auf ZIMMERMANN'S Werk nachgegangen werden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich allein oder doch in größeren Abschnitten mit den Vögeln befassten und ihre ornithologische Bedeutung durch Erwin STRESEMANN (1889-1972) untersucht und dargestellt worden ist (STRESEMANN 1925, 1951, 1962). Hier werden dessen Ergebnisse überprüft und wird ggf. die Bedeutung der Werke für andere Taxa untersucht.

Hier ist aber vor allem von Interesse, welche konkreten Wissensbestände der Zoogeographie aus welchen ihrer Teilgebiete in den Werken der in diesem Heft untersuchten fünf Naturforscher enthalten sind. Auch ist zu fragen, ob sich darin Fortschritte in der Entwicklung der Zoogeographie erkennen lassen und welcher ihrer Epochen diese Naturforscher bzw. die zoogeographischen Inhalte in ihren Werken zuzuordnen sind. Zudem ist nach dem Beitrag zur Ausbreitung zoogeographischen Wissens im Volk zu fragen. Soweit Aspekte der Anthropogeographie vorkommen, werden sie behandelt, da zwar nicht die menschliche Gesellschaft und ihre Haustiere, aber deren in Arealsystemen lebenden Vorfahren Gegenstand der Zoogeographie sind (WALLASCHEK 2010a: 7).

Zitate wurden in der originalen Orthographie und Grammatik wiedergegeben, Hervorhebungen von Textteilen, soweit möglich und sinnvoll, mit den originalen Satzmitteln. Die Schreibung der Namen der Autoren und Verleger bzw. der Verlage richtete sich nach den Titelblättern der Werke. Die Gliederung der Zoogeographie in Teildisziplinen und Epochen nach WALLASCHEK (2009 bis 2013b) bildete den Rahmen der Untersuchung; die Definitionen der zoogeographisch relevanten Begriffe folgten ebenfalls diesen Arbeiten.

## 2 Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609)

### 2.1 Einführung

Nach STRESEMANN (1925: 595) sei 1603 „als älteste Lokalornis, welche die Geschichte kennt“, das „Aviarium Silesiae“ des „trefflichen Hirschberger Arztes Caspar Schwenckfeld“ erschienen. Dieses schlesische Vogelbuch war aber Teil eines größeren Werkes, des „Therio-Trophevm Silesiæ, in qvo Animalium, hoc est, Quadrupedum, Reptilium, Avium, Piscium, Insectorum natura, vis & usus sex libris perstringuntur: Concinnatum & elaboratum.“ („Tiergarten Schlesiens etc.“; im Folgenden kurz: „Tiergarten“). STRESEMANN (1951: 287) schrieb dann, dass das „Aviarium Silesiae“ als „erste Lokal- Avifauna, die die Weltliteratur kennt“, „gerühmt worden“ sei.

Nach HOPPE in JAHN (2002: 190f.) handele es sich „nur dem Titel nach“ um eine „Lokalfauna“, tatsächlich um „eine weitgehend auf Kompilation beruhende Übersicht über die hauptsächlichen, damals aus Mitteleuropa bekannten Tiere, ergänzt um einige Exoten“. Die „klar aufgebaute, die Tiere nach den traditionellen Hauptklassen einteilende Schrift“ habe „zu den einzelnen Tieren“ u. a. „Aufenthaltort“ und „Lebensweise“ angegeben. Sie habe „die zoologische Terminologie“ und die deutschen „Tierbezeichnungen“ vereinheitlichen sowie als „übersichtliches Nachschlagewerk zur Verbreitung der Tierkenntnisse beitragen“ können. Sie sei „von dem religiösen Bestreben“ getragen worden, „die Spuren des Schöpfergottes in seinen Geschöpfen wahrzunehmen“.

Caspar SCHWENCKFELD (14.08.1563 Greiffenberg in Schlesien – 09.06.1609 Görlitz) verfasste neben dem „Therio-Trophevm Silesiæ“ bereits 1587 einen „Thesaurus Pharmaceuticus“, 1600 einen „Stirpium & Fossilum Silesiæ Catalogvs“, der eine geographisch-floristisch-mineralogische Beschreibung Schlesiens darstellt, sowie 1607 Schriften über warme Bäder in Schlesien und Böhmen. Er war nach den Titelblättern seiner Werke oder Unterschriften von Widmungen Doktor der Medizin, nach einem Lobgedicht auf ihn auch Doktor der Philosophie. Nach HOPPE & SCHMIDT in JAHN (2002: 952) habe SCHWENCKFELD ab 1579 in Leipzig studiert und hier 1582 mit dem Baccalaureus abgeschlossen, danach in Colmar als Arztgehilfe gearbeitet. Ab 1584 habe er in Basel Medizin studiert und das Studium 1587 als Dr. phil. und Dr. med. abgeschlossen. Danach sei er als Arzt in Greiffenberg, ab 1591 in Hirschberg/Schlesien als Stadtphysikus und ab 1605 in dieser Funktion in Görlitz tätig gewesen. Man sollte ihn nicht mit dem Reformator Caspar SCHWENCKFELD VON OSSIG (1489-1561) verwechseln.

Die mangelnden Lateinkenntnisse des Verfassers setzten zwar enge Grenzen hinsichtlich der Frage, inwieweit im „Tiergarten“ SCHWENCKFELDS zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Dennoch soll der Versuch einer sinngemäßen Übersetzung mit Hilfe diverser Wörterbücher und Übersetzungsprogramme unternommen werden. Anschließend wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten. HOPPEs Einschätzung, dass es sich beim „Tiergarten“ lediglich um eine „Kompilation“ des verfügbaren Wissens über mitteleuropäische Tiere handele, tut diesen Zielen keinen Abbruch, da zu vermuten ist, dass gerade deshalb der Wissensstand der Zeit, gefiltert durch die lokale und persönliche Sichtweise des Autors, erkennbar wird.

### 2.2 Ansichten

In der mit „Cervimontii Anno 1603. 20 Maii.“ datierten Widmung des „Tiergartens“ ging es anscheinend um die göttliche Schöpfung von Natur und Menschen entsprechend der mosaischen Erzählung und die im Laufe der Geschichte wachsende Kenntnis über die Natur der Erde, darunter der Tiere, wofür u. a. der Name ARISTOTELES (384-322 v. u. Z.) steht, und in die sich SCHWENCKFELD mit dem Verweis auf seinen „Stirpium & Fossilum Silesiæ Catalogvs“ und seinen

„Tiergarten“ einordnete. Er sah sich demnach einerseits in einer Tradition der Erarbeitung und Vermittlung von Wissen über Natur und Menschen, andererseits verband er das mit dem Glauben an einen persönlichen Gott und begriff sich selbst als gläubiger Christ. Dafür spricht auch der folgende, als einziger Text auf der Druckseite vor dem „Liber Primus“, dem ersten Buch des „Tiergartens“, stehende Psalm:

„Psalm 103. V. 22. Benedicite Iehovæ omnia opera ejus, in omnibus locis Dominationes ejus.“ (SCHWENCKFELD 1603). („Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft.“). (Die Heilige Schrift 1957: 487).

Der Widmung folgte ein zwei Druckseiten umfassender „Catalogus Autorum“, also eine Auflistung der Autoren, die SCHWENCKFELD für seinen „Tiergarten“ benutzt hat oder haben will. Er zeigt auf jeden Fall, welchen großen Umfang die für die Zwecke des „Tiergartens“ relevante Literatur Anfang des 17. Jahrhunderts bereits erreicht hatte. Dem schlossen sich mehrere Lobgedichte von schlesischen Honoratioren auf das vorliegende Werk und dessen Verfasser sowie der oben zitierte Psalm an. Gegliedert war der eigentliche Text des „Tiergartens“ in sechs Bücher, deren erstes eine allgemeine Tierlehre brachte und deren zweites bis sechstes Buch die im Titel des Werkes aufgezählten Tiergruppen in eben dieser Reihenfolge behandelten.

Im Abschnitt „*De ANIMALIBUS in genere*“, also „die Tiere im Allgemeinen“, des ersten Buches des „Tiergartens“ meinte SCHWENCKFELD (1603: 5), dass es lebende Körper in dreifacher Form gebe, und das als Pflanzen, Tiere und Menschen. Im anschließenden Abschnitt „*Animalium Differentiæ*“ äußerte SCHWENCKFELD (1603: 5ff.), dass die Eigenschaften und die Gestalt der Tiere ungleich seien und zählte sodann Merkmale auf, an denen sie unterschieden werden könnten. Darunter befanden sich, neben physiologischen und morphologischen, bionomische. So die Ernährung, nach der SCHWENCKFELD „Carnivora“, „Frugivora“, „Omnivora“ und solche Tiere unterschied, die ihre Nahrung selbst erzeugen würden, wie die Bienen den Honig. Weiter unterschied er die Tiere nach dem Element, in dem allein sie leben: „In Aere ut Volatilia.“, „In Terra ut Quadrupeda.“, „In Aqua ut Aquatilia“, also in der Luft „Fliegende Thier/geflügel“, auf dem Land „Vierfüßige Thier“ & „Kriechend Thier“ und im Wasser „Schwimmende Thier“, doch räumte er sogleich ein, dass viele Tiere auch in mehr als einem Element oder in allen dreien vorkommen könnten. Einige Tiere seien gesellig, andere ungesellig, manche nur zeitweilig gesellig. Manche bildeten Staaten, andere nicht. Einige seien gezähmt, andere dauerhaft wild, einige könnten manchmal gezähmt werden. Einige würden den Wohnort verändern, andere nicht. Einige bereiteten sich Wohnstätten oder lebten in Höhlen, manche auch immer im Freien. Abschließend gab er einen dichotomen Schlüssel zur Diagnose der von ihm aufgestellten Hauptgruppen.

In den anschließenden Abschnitten des ersten Buches zählte SCHWENCKFELD (1603: 9ff.) die Teile des Tierkörpers auf, nannte auch deren griechische und teils deutsche Bezeichnungen und definierte sie. Dabei ging er von Abschnitt zu Abschnitt immer stärker vom Allgemeinen zum Speziellen über. Definiert wurde auch „Anima“, „die Seele“, als Form des Lebendigen, wobei die Seele der Pflanzen vegetativ, die der Tiere mit wachsender Empfindung und beweglich, die der Menschen vegetativ, sensibel und intelligent sei, dabei unabhängig vom Körper und unsterblich; mithin hatte SCHWENCKFELD keinen Zweifel an den entsprechenden religiösen Auffassungen.

Hinsichtlich der Fortpflanzung der Tiere bemerkte SCHWENCKFELD (1603: 30), dass einige aus ihresgleichen hervorgehen, so etwa Menschen aus Menschen, Rinder aus Rindern. Andere würden ohne Paarung aus dem Unrat entstehen, wie etwa Mäuse, Austern und Insekten, also durch Urzeugung. Die meisten Tiere würden aber aus dem Samen nach Paarung zwischen einander verwandten Männchen und Weibchen hervorgehen.

SCHWENCKFELD (1603: 33ff.) äußerte sich auch zum „*Animalium usus*“, zum Nutzen der Tiere. Danach schuf Gott die Tiere, damit der vernünftige Mensch den Schöpfer in ihnen ehre. Zudem würden die Tiere dem Menschen Nahrungsmittel und Medikamente verschaffen, was er darauf ausführlich an zahlreichen Beispielen darlegte.

Vom zweiten bis sechsten Buch stellte SCHWENCKFELD (1603) die Beschreibung der jeweiligen Tiergruppen und deren Merkmale aus Morphologie, Anatomie, Physiologie und Bionomie vom

Allgemeinen zum Speziellen fortschreitend voran; abschließend folgten Aussagen zum Nutzen. Sodann wurden die zugehörigen Taxa alphabetisch abgehandelt, so z. B. in „*De Qvadripedibus in specie*.“ SCHWENCKFELD führte nicht nur die lateinischen Namen der Taxa und teils die deren Jugendformen und Geschlechter auf, sondern auch die deutschen Namen. Sodann beschrieb er die artspezifischen Merkmale und den Nutzen der Taxa samt ihrer Varianten. Der systematisch-taxonomischen Kenntnisstand der Zeit wird schon allein dadurch deutlich, dass Landschnecken im Buch „*Reptilia Silesiæ*“ und Wasserschnecken im Buch „*Pisces Silesiæ*“ behandelt wurden.

## 2.3 Zoogeographie

Im ersten Buch des „Tiergartens“ wurde zunächst Schlesien inkl. geographischer Lage, Umriss und Grenzen beschrieben. Es sei eine wüste, öde, unfruchtbare und dicht bewaldete, von gottlosen Barbaren bewohnte, von Kriegen und Unsicherheit betroffene Gegend gewesen, aber durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes seien Wälder gelichtet und Ödnisse beseitigt worden, Herzogtümer, viele Städte und Dörfer entstanden, damit Sicherheit (SCHWENCKFELD 1603: 3f.).

Anschließend gab SCHWENCKFELD (1603: 4f.) die „*Loca Animalibus destinata*“ in Schlesien an, von denen es „*sunt varia & qvamppluria*“ gebe, d. h. verschiedene und viele. Dazu zählte er die „Montes“, „Colles“, „Nemora“, „Fluvii“, „Stagna plurima“, „Agri“, „Campi latissimi“, „Prata“, „Ericeta“, „Vrbes & oppida“ und „Pagi“, also die Berge, Hügel, Wälder, Flüsse, viele Seen, Felder, weite Ebenen, Wiesen, Heiden, Groß- und Kleinstädte sowie Dörfer, also eine Übersicht der Biozyklen, Biochoren und Habitate Schlesiens. Bemerkenswert ist, dass er den Einfluss der Höhenstufen auf die Tierwelt berücksichtigte und die Siedlungen der Menschen wie selbstverständlich als Tierlebensräume betrachtete. Es ist zu erinnern, dass SCHWENCKFELD Gruppen von Tieren u. a. nach ihrer Bindung an die Nahrung, die Elemente, den Boden oder das Gestein und die menschliche Gesellschaft unterschieden hat (Kap. 2.2), was in Beziehung zu den von ihm unterschiedenen Lebensräumen gebracht werden kann.

Bei den Fischen gab SCHWENCKFELD (1603: 377) einen dichotomen Schlüssel, nach dem diese Tiere stehenden und fließenden Gewässern, bei ersteren salzigen (Meer) und süßen, bei diesen wieder Seen und Sümpfen zugeordnet werden könnten. „Meerfische“ würden am Meeresboden und darüber leben; es gebe pelagische Fische an der Oberfläche und in den Tiefen des Meeres, littorale Fische, die nahe der Ufer der Meere, und saxatile Fische, die zwischen Steinen und oft von Seegewächsen lebten (SCHWENCKFELD 1603: 378f.). „Seefische“ würden in natürlichen oder künstlichen Seen, „Flusfische“ in großen oder kleinen Flüssen sowie in Bergbächen leben (SCHWENCKFELD 1603: 379ff.). Nach den alten Schriftstellern gebe es auf dem Land auch fossile (versteinerte) Fische (SCHWENCKFELD 1603: 381), womit er diese Fossilien offenbar als Reste einst wirklich lebender Tiere ansah und nicht als Spiele der Natur.

Nachfolgend wurden Beispiele zoogeographisch relevanter Angaben zu den Taxa angeführt:

„*Alce*. ... Ein Elch. ... Magnus ejus numerus in sylvis Borussiæ, Lituaniæ & Hungariæ ...“ (SCHWENCKFELD 1603: 53).

„*Camelus* ... Ein Camel / Camelthier ... In Arabia frequens, rara Silesiæ, nec nisi aliquando in aulis Principum visitur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 72).

„*Capreolus* ... Ein Rech ... Passim in sylvis vastis & montibus versatur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 78).

„*Catus sylvestris* ... Eine wilde Katze. BaumReuter. ... Vivit in montibus & sylvis ex captu Murium, Avicularum, & Lepusculorum & c. Abores scandit prædæ gratia.“ (SCHWENCKFELD 1603: 80).

„*Cervus* ... Ein Hirsche / Hirß ... Eine Hinn / Hinn / Hindin ... In Silesia nostra Cervi hodie minus quam olim abundant, quia sylvæ ob Incolarum frequentiam indes minuuntur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 81).

„*Citellus* ... Ein Ziesel / Zeisel ... In agris Bojemiiæ frequentes, terram excavant, & prohyberno alimento fruges comportant.“ (SCHWENCKFELD 1603: 86).

„*Cuniculus* ... Ein Künigle / Künele / Kaninichin ... In Angliæ, Hispaniæ, ac Balearum insularum sylvis, lucis ac nemoribus, ingens Cuniculorum copia. Apud nos non nisi domestici sunt, & in domibus aluntur. Magna ex parte sub terra, quam perfodiunt, in cuniculis vitam traducunt. ... vescuntur herbes, gramine, trifolio aliisq; plantes; reliquo tempore fere latent.“ (SCHWENCKFELD 1603: 86).

„*Dama vulgaris* ... gemein Damhirß ... His abundat Borussia: In Silesia aluntur in theriotrophii Magnatum.“ (SCHWENCKFELD 1603: 87).

- „*Elephas* ... Elephant / Helffant ... Elefantos fert Aphrica, Mauritania, & Æthiopia; sed maximos gignit India & Zelia.“ (SCHWENCKFELD 1603: 88).
- „*Fiber* ... Der Bieber ... Casas sibi in fluminum ripas, veluti ad Viadrum, Barthara, construit cum aliquibus gradibus, ut aqua fluminis crescente ascendat, & descendente descendat. Victum cappesit ex Cancris, & Piscibus, Fructus quoque; folia & cortices Arborum, veluti Alni, Salicis & c. avidè comedit.“ (SCHWENCKFELD 1603: 94f.).
- „*Leo* ... Ein Löwe ... eine Löwin ... Prodit Leones Africa, India & Tartaria magna. Gaudent excelsis montibus. Ad has terras aliquando spectacula causa afferuntur. Aluntur vivi Pragæ in aula Imperatoris.“ (SCHWENCKFELD 1603: 102).
- „*Lupus* ... Ein Wolff ... Eine Wölffin ... Fera montibus nostris & sylvis vastis frequens, Capris & Ovibus infestissima, sæpè homines adoriri solet.“ (SCHWENCKFELD 1603: 106).
- „*Lynx* ... Ein Luchs / Lux / ThierWolff ... Minus frequentes sunt Lynces in Silesia nostra, & non nisi altissimorum Sudetorum recessibus aliquando visuntur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 109).
- „*Martes saxatilis* ... SteinMarder / HausMarter / DachMarder ... Habitat in saxorum rimis & cavernis. Mures & Aves persequitur. Apud nos raro oppida accedit, veluti in Helvetia.“ (SCHWENCKFELD 1603: 110).
- „*Martes arborea* ... BaumMarder / FeldMarder / WilderMarder ... Sylvas incolit, raroque eas deserit. Passim in altis Montium sylvis oberrat.“ (SCHWENCKFELD 1603: 111).
- „*Simia* ... Ein Affe ... Simias mittit Affrica, Lybia, India. Habitat in arboribus & rupibus. Nucibus & Pomis delectatur. Simiæ facillimè mansvescunt & raro in patria nostra visuntur, nec nisi in aedibus divitum ludicri ac ridiculi spectacula causa aluntur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 122).
- „*Vulpes* ... Ein Fuchs ... Vulpibus abundant montani tractus Silesiæ nostræ. Cavernarum suarum, quas altas incolit. Fuchsgruben ... Venatur Lepores, Anseres, Gallinas, Anates, Aves, Mures, Pisciculos, Vespas, frumenta &c.“ (SCHWENCKFELD 1603: 134).
- „*Cecilia* ... Eine Blindschleiche ... Frequens in montosis aestate. Hyeme condit se in terram & saxorum rimas.“ (SCHWENCKFELD 1603: 142).
- „*Cochlea opercularis* ... WeingartSchnecke ... Passim in vineis, frutetis & sepibus vitam agit.“ (SCHWENCKFELD 1603: 143).
- „*Lacerta palustris minor* ... Kleine Wasser Egochs / Wasser-Heidex ... In paludibus & humidis opacisque locis vitam agit. Venenatus creditur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 149).
- „*Lacertus aquaticus major* ... Eine grosse Wasser Heidex / Wasser Molch ... Apud nos frequenter in fonticulis limpidis Montium visitur, in quibus & hyeme vitam agit.“ (SCHWENCKFELD 1603: 149).
- „*Salamandra* ... Ein Molch ... Habitat in montium Convallibus, locis valde frigidis & humidis. Delectatur fonticulis limpidissimis. Æstate, Vere & Autumno apparet, maximè pluvioso tempore. Hyeme in cavernis & saxorum commissuris latet.“ (SCHWENCKFELD 1603: 163).
- „*Accipiter stellaris* ... Ein Habicht / grosser Habicht ... Ex raptu vivit, & carnibus ut Aquila vescitur, nec non Muribus urgente fame; quod hoc anno, dum hæc scriberem in Horotino deprehendi. ... Nidulatur ac degit Montium nostrorum densissimis sylvis, aliisque aditu difficilimis ac solitariis locis.“ (SCHWENCKFELD 1603: 185).
- „*Accipiter nobilis major nivei coloris* ... Ein Schneeweisser Habicht ... Anno 1600. Auceps nobilis viri Georgii Ecken in pago Polwitz Ducatus Lignicensis, Accipitrem maximum cepit coloris prorsus candidi, præter pauculas obscurioris Alarum Caudæ maculas, & clypeum Dorsi subrubentem.“ (SCHWENCKFELD 1603: 187).
- „*Accipiter fringillarius femina* ... Ein Sprintz ... Passerculos, Fringillas, & Galeritas plerumque capit. In altissimis arboribus Sudetorum nidulatur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 190).
- „*Anser ferus* ... Eine Wilde Gans. Grawe Gans. ... Ad lacus & piscinas majores frequens.“ (SCHWENCKFELD 1603: 213).
- „*Ardea subcærulea* ... Ein Aschenfarbener Reger / blauer Reger / grauer Reigel ... In densis sylvis, non procul a ripis fluminum aut piscinis, super arbores altas, gregatim nidificat, veluti ad Viadrum, Bartham; olim satis frequenter in Abietis altissimis, in sylva densa pagi Maiwalde extra Hirsbirgam nidificabant; quæ etiamnum hodie ab Ardeus nomen retinet, der Reger Wald.“ (SCHWENCKFELD 1603: 223).
- „*Ciconia* ... Ein Storch ... Serpentes hostis. Ranis, Lacertis, Cæculis, Piscibus, & Anguillis vescitur. Bis in ejus ventriculo dissecto, Avicularum ossa reperi. Nidos in summis tectis ... Hyeme loca calidiora quæ runt Africæ & Indiæ injurias frigores fugientes. Quod & Hollandi testantur, qui cum ante quinquennium Novas terras inquirere, Mense Januario in Insula quadam Maris Indici, Ciconias plurimas conspexerunt.“ (SCHWENCKFELD 1603: 235f.).
- „*Curvirostra* ... Ein Krinitz / Krinis / Krumschnabel / Kreuzvogel ... Sudetes montes incolit, frequens circa giganteum, & alia frigidiora loca. Nidificat in cavis Arboribus, & pullos excludit Januario circa

natalitia Christi, Aprili etiam & Majo. ... nucleis Pinastris & Abietes in cibo fruitur. Semine Cannabis mire delectatur ac ping vescit.“ (SCHWENCKFELD 1603: 253).

„*Falco candidus* ... Ein weisser Falcke ... Hunc mittet Septentrio & Oceanus é Norvegia, Svecia, Estovia, Moscovia. Ante annos qvinque loco muneris á Moschoviæ Duce ad Imperatorem Romanum per Legatos, qvatuor albi Falcones Pragam missi sunt.“ (SCHWENCKFELD 1603: 259).

„*Rubicilla major saxatilis* ... SteinRötele ... Saxa incolit, & præcipitiis delectatur. Nidum in rupibus construit. Rarissima apud nos. Unicam habui á filio iudicis Fischbacensis, qvam in montis altibus, non procul á Schmiedeberg, solam in rupe offenderat.“ (SCHWENCKFELD 1603: 347).

„*Acipenser* ... Ein Stür ... Ein Stör ... In Mari degit, ubi parit & educatur; tandem aqvæ dulcedine allecto in Viadrum excurrit: in qvo circa Æquinoctium vernum maximé, singulari dexteritate capitur. Occultatur limosis & arenosis Viadri locis. Aere & vento pure cum nutriri asserunt: Qvidam limo & arena: Alii pisculis. Verum qvoties secui, in ejus ventriculo nihil præter spumum & mucum deprehendi.“ (SCHWENCKFELD 1603: 413).

„*Concha Margaritifera* ... Ein Perlen Muschel / Perlen Schnecke / PerlenMutter ... Littora incolit arenosa Qvadi fluvii, qui in Sudetis enatus Silesiam á Luzatia dirimit, & infra Saganum Bobero insertur.“ (SCHWENCKFELD 1603: 426).

„*Lucio-Perca* ... Ein Zehend ... Zant ... In Viadro freqvens. Vorax & rapax est ac sarcophagus. Captura ejus circa Beutenam, Glogoviam, Steinam, Vratislaviam & alibi.“ (SCHWENCKFELD 1603: 434).

„*Truta* ... Eine Fohre ... Forelle ... Aqva desiderat Montium limpidas & frigidissimas: tepidiores & lutasas seu turbulentas fugit. Sursum contra aqvam semper movetur. Carnivora est, Muscis, Vermiculis, hirudinibus, Ranis & pisciculis vescitur. Extra aqvam citissime expirat.“ (SCHWENCKFELD 1603: 449).

„*Araneus asterium* ... Ein Gestirnte Hausspinne ... Occupat parietes & ædium conclavia, in qvibus telam amplissimam & densam mira arte textit & extendit, in medio concavam. Ex raptu Muscarum, Culicum & aliarum bestiarum vivit.“ (SCHWENCKFELD 1603: 506).

„*Asellus* ... Ein Eselin / Schäfflein / Holtz Wantele / Ranckhorn Wurm ... Nascitor in humidis locis, ad Cellarum parietis & senestras, item sub vasis aqva repletis.“ (SCHWENCKFELD 1603: 511).

„*Gryllus agrestis* ... Gryllus campestris, arvensis ... Ein Feld Grille / Feld Heime ... In campis, pratis & aridis Colliculus apricis freqvens.“ (SCHWENCKFELD 1603: 537).

SCHWENCKFELD nahm bei der Abhandlung der einzelnen Taxa keine Trennung zwischen Wild- und Haustieren vor. Allerdings waren ihm die Unterschiede sehr wohl bewusst, denn er hatte schon einleitend zwischen gezähmten und wilden Tieren getrennt (Kap. 2.2). Bei Vögeln unterschied er ausdrücklich „Einheimische Vogel / im Hause erzogene Vogel“ von „Wilde Vogel oder geflügel“ (SCHWENCKFELD 1603: 177), wobei „einheimisch“ hier offenbar wörtlich als „im Heim oder im Haus lebend“ gemeint war. Beim „*Cuniculus*“, „*Dama vulgaris*“ und „*Simia*“ machte SCHWENCKFELD sichtbar, dass es sich bei Individuen ein und desselben Taxons in Abhängigkeit von der Gegend – Vaterland vs. Haltungsland - um Wildtiere bzw. um Haustiere handeln könne, d. h. ob die fraglichen Individuen ihrem Arealsystem angehören oder diesem entnommen und in menschliche Obhut überführt worden sind.

Sicherlich ist HOPPE in JAHN (2002: 190f.) zuzustimmen, dass es sich bei dem „Tiergarten“ nicht um eine „Lokalfauna“ handelt, wenn man den heutigen Sinn des Wortes zugrunde legt. Immerhin benannte SCHWENCKFELD die in Schlesien vorkommenden Lebensräume für Tiere, ermöglichte so dem Leser die Überlegung, ob die aufgeführten Tiere in Schlesien leben könnten. Er brachte eigene Beobachtungen und solche von Gewährsleuten aus diesem Raum über das Vorkommen einer Reihe von Tieren bei, z. B. SCHWENCKFELD (1603: 54, 72, 81, 87, 94, 107, 109, 122, 129, 185, 187, 214, 220, 221, 245, 246f., 251f., 257, 258, 284, 362, 413, 427, 449). Bei nicht wenigen Taxa wurden unter den deutschen Namen landesübliche schlesische genannt, womit diese Taxa wohl weiteren Kreisen der Bevölkerung bekannt waren. Vielfach bezog sich SCHWENCKFELD darauf, dass ein Taxon „in unserem Schlesien“ auftrete. Bei manchen Tieren wurde im Text vermerkt, dass sie in anderen Ländern als Schlesien vorkommen, und zwar nicht nur bei Exoten, sondern etwa auch beim Ziesel. Das betraf ebenso „Meerfische“ und „*Spongia marina*“, „Ein MeerSchwam“, bei denen er ausdrücklich vermerkte, dass sie nach Schlesien gebracht würden (SCHWENCKFELD 1603: 450ff.). Bei einigen Taxa, wie bei „*Camel*“, „*Leo*“, „*Simia*“ und „*Falco candidus*“ zeigte sich, dass Tiere anderer Erdteile und Länder schon damals nach Europa, hier zeitweilig an Fürstenhöfe in Schlesien, zum Kaiser nach Prag oder in die Häuser der Reichen in Schlesien, verbracht worden sind. Selbst bei Tieren, deren Existenz SCHWENCKFELD durchaus als fraglich darstellte, wie dem „*Monoceros*“, dem „Einhorn“, und der „*Boa*“, dem „*Draco serpens*“,

wurde der Bezug zu Schlesien gesucht, wenn auch nicht immer, wie etwa beim „*Phoenix*“ (SCHWENCKFELD 1603: 111f., 141, 332f.). Wurde demnach nicht extra ein fremdes „patria“, Vaterland, der Taxa genannt, galten sie als Tiere Schlesiens, wobei daran zu erinnern ist, dass SCHWENCKFELD diesen Raum eingangs geographisch ziemlich genau abgegrenzt hat (Kap. 2.2).

Aus all dem geht hervor, dass SCHWENCKFELD (1603) ausführlich Quellenexploration, aber auch Faunenexploration betrieben hat. In faunistischer Hinsicht war er ganz offensichtlich nicht nur ein Kompilator, sondern ein Kenner sowohl der Tiere als auch der für ihre Existenz wichtigen Natur, Geschichte und Kultur Schlesiens. Dennoch sind vollständige faunistische Daten (genaue Tierart-Fundort- Fundzeit-Datensätze) nur sehr spärlich im „Tiergarten“ vorhanden.

Die Liste der Taxa, die man aus dem „Tiergarten“ extrahieren könnte, dürfte also überwiegend aus Tieren bestehen, die damals tatsächlich zumindest zeitweilig, und sei es nur als zur Schau gestellte oder als Lebensmittel, in Schlesien beobachtet worden waren. Jedoch würde sie wegen der zahlreichen taxonomischen Probleme, des fast durchgängigen Fehlens von Fundzeiten, der mangelnden Trennung von Wild- und Haustieren, des Einbeziehens fremder Tiere und tierischer Lebensmittel keine lokale Fauna darstellen; eine Liste der wildlebenden schlesischen Tiere wäre lediglich eine Prä-Faunenliste. In Bezug auf das „*Aviarium Silesiae*“ handelte es sich also mit STRESEMANN (1925) um eine „Localornis“, eine „schlesische Vogelwelt“ im weitesten Sinne, entgegen STRESEMANN (1951: 287) nicht um eine „Lokal-Avifauna“.

Mithin kann der „*Therio-Trophevm Silesiæ*“ als wirklicher „Schlesischer Tiergarten“ gelten, d. h., man muss SCHWENCKFELD ein intensives Bemühen um das Zusammentragen aller Kenntnisse über jegliche Zootaxa, die irgendeinen Bezug zu Schlesien hatten, zugestehen. Zwar spielte also Kompilation mit HOPPE in JAHN (2002: 190f.) eine große Rolle, doch wurden deren Ergebnisse mit zahlreichen lokalen Kenntnissen, entgegen HOPPE in JAHN (2002: 190f.) inkl. nicht weniger faunistischer Elemente, vereinigt und so ein direkt auf Schlesien zugeschnittenes Handbuch der Tierwelt Schlesiens, also entgegen HOPPE in JAHN (2002: 190f.) nicht Mitteleuropas, geschaffen. Damit hat sich SCHWENCKFELD große Verdienste um die Verbesserung der Kenntnis der Tierwelt seiner Heimat erworben, ganz abgesehen von dem praktischen Nutzen, den sein Werk bot. Seine Mitmenschen haben das sehr genau erfasst, wie die Lobgedichte auf ihn im Buch zeigen. Mit seinem Werk kann SCHWENCKFELD den „Zoographen“ dieser Zeit zugeordnet werden (JAHN et al. 1982: 195ff.). Doch ist nicht zu vergessen, dass er auch die Pflanzen und Mineralien Schlesiens in ähnlicher Weise abhandelte und Warmbäder Schlesiens und Böhmens beschrieb (Kap. 2.1). Offenbar zielte er auf eine umfassende Kenntnis der gesamten Natur seiner Heimat zum Nutzen seiner Mitmenschen, selbstredend zur Ehre Gottes, stand so in der Tradition der Humanisten und wirkte zugleich als früher Aufklärer.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich nicht. Die Horizontalverbreitung von Taxa wurde vor allem bei nicht ursprünglich in Schlesien vorkommenden Tieren beschrieben. Er zählte ihre Fundgebiete auf, doch lassen sich diese Aufzählungen wegen der oben genannten Probleme bestenfalls Prä-Fundortkataloge nennen. Dagegen kam die Vertikalverbreitung nicht weniger schlesischer Tiere in Form ihrer Bindung an Ebenen, Hügel oder Berge vor, ohne dass solches quantifiziert wurde. Oft verwendete SCHWENCKFELD unbestimmte Häufigkeitsklassen zur Einschätzung der mittleren Populationsgröße von Taxa, wie „*rarissima*“ („sehr selten“), „*rarus*“ („selten“), „*minus frequentes*“ („weniger häufig“), „*frequens*“ („häufig“), „*abundant*“ („reichlich“), „*magnus ejus numerus*“ („eine große Anzahl“), „*ingens copia*“ („riesige Menge“). Für „*Camelus*“ wurde so die Dichte in Arabien und Schlesien, für „*Dama vulgaris*“ die Dichte in Preußen und Schlesien verglichen. Für „*Cervus*“ und „*Ardea subcaerulea*“ wurde aus einem solchen Vergleich der früheren und heutigen Dichte ein Rückzug ersichtlich. Anthropogene Translokation über weite Strecken nach Schlesien wurde für mehrere exotische, aber auch europäische Tiere beschrieben. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien der Tiere, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden von SCHWENCKFELD aber nicht verwendet.

Im „Tiergarten“ wurde auch über Tierwanderungen berichtet. Die Vögel wurden nach ihrem Zugverhalten eingeteilt (SCHWENCKFELD (1603: 178). Für „*Ciconia*“ ging SCHWENCKFELD davon aus, dass die Vögel im Winter nach Afrika und Indien fliegen, um Schäden durch die Winterkälte auszuweichen. Das sei bewiesen, weil die Holländer auf manchen Inseln im Indischen Meer Versammlungen von Störchen gesehen hätten. Hingegen nahm SCHWENCKFELD (1603: 249) an, dass „*Cuculus*“, der „Kuckuck“, in Baumhöhlen überwinteren, in denen er in dieser Zeit wie tot liege. Ähnlich wurde für „*Hirundo riparia*“, „Ein Ufer Schwalbe“, behauptet, dass sie unter Wasser in verschiedenen Gewässern überwinteren (SCHWENCKFELD 1603: 289). Der „*Acipenser*“ galt als im Meer geboren und aufgewachsen, der aber auch in die Flüsse, wie etwa die Oder, aufsteige (SCHWENCKFELD 1603: 413), womit Wanderungen bei Fischen bekannt waren.

Die trophischen Beziehungen von Tieren waren ein wichtiger Gegenstand im „Tiergarten“, ebenso das Vorkommen verschiedener Taxa in gleichen Habitaten, besonders gut sichtbar bei den „Pisces“. Es kam jedoch nicht zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter. Mit der ausdrücklichen Zuweisung des „Vaterlandes“ mancher Tiere zu anderen Erdteilen und Ländern bzw. mit der Zuordnung vieler Tiere zu Schlesien gehörten Inhalte der regionalen Zoogeographie zum „Tiergarten“. Obwohl Unterschiede der Faunen unübersehbar hervortraten, baute SCHWENCKFELD diese Ansätze in keiner Weise theoretisch aus. Er unternahm es also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

Im „Tiergarten“ waren Inhalte der ökologischen Zoogeographie bemerkenswert gut vertreten, vor allem zur Bindung der Taxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer und deren Chemismus, Klima, Boden, Gestein und Pflanzen sowie auch zum Einfluss der Menschen als Vehikel, wofür sich sowohl in den allgemeinen Teilen aller sechs Bücher als auch in den Texten zu den einzelnen Taxa viele Beispiele finden lassen. Es gab auch Ansätze der Klassifizierung ökologischer Gruppen, wie hinsichtlich der Ernährung und der Bindung an die Biozyklen (Kap. 2.2) oder der „Meerfische“, wobei noch heute übliche Termini verwendet worden sind. Allerdings fehlte generell eine tiefergehende theoretische Verarbeitung.

Inhalte der historischen Zoogeographie kamen im „Tiergarten“ ebenfalls vor. So zeigte sich am Beispiel des „*Cervus*“, dass schon SCHWENCKFELD den Zusammenhang zwischen wachsender Bevölkerung, Rückgang der Wälder (resp. naturnaher Gebiete) und Rückzug (teils sekundärer) Waldtiere, hier für seine Heimat, erkannt hat. Für „*Ardea subcaerulea*“ deutete er einen lokalen Rückgang der Art in einem Waldgebiet an, das wegen der früher hohen Zahl dieser Vögel immer noch Reihewald heiße. Das Verschwinden der „*Concha Margaritifera*“ in der Lausitz wurde von SCHWENCKFELD ebenfalls vermerkt. Andererseits war auch die Anthropochorie von Tieren aus anderen Erdgegenden nach Schlesien dem Wirken des geohistorischen Faktors menschliche Gesellschaft zuzuschreiben. Die Anerkennung von Fossilien als Reste einst lebender Tiere ist ein weiterer Ansatz historischen Denkens bei SCHWENCKFELD, wobei er ihn nicht mit der mosaikartigen Geschichte, etwa der „Sündfluth“, verknüpfte. Theoretisch verarbeitet hat er von all dem nichts.

### **3 Johann Conrad AITINGER (1577-1637)**

#### **3.1 Einführung**

Nach STRESEMANN (1925: 596) habe sich „die ornithologische Forschung“ in Deutschland „in ihrem Beginn vornehmlich aus zwei Quellen gespeist“, nämlich „aus der Freude an Jagd und Vogelstellen auf der einen Seite, aus der Vogelliebhabe auf der anderen“. Es bedeute „einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zur wissenschaftlichen Einstellung, wenn ein Autor auch für solche Vögel Interesse“ bekunde, „die weder für die Küche noch für den Käfig von Bedeutung sind“. In diesem Sinne muss Caspar SCHWENCKFELD (1563-1609) diese letztere Einstellung zugeordnet werden, da er zwar Wert auf die Darstellung des Nutzens der Vögel legte, aber dabei sämtliche schlesischen Vogeltaxa zu erfassen und zu beschreiben suchte. Sein Interesse an den Vögeln entsprang also weder der einen noch der anderen von STRESEMANN genannten Quelle, sondern dem Drang nach Erkenntnis der Natur seiner Heimat aus der ärztlich-humanistischen und religiösen Perspektive, seinen Mitmenschen nutzen zu wollen (Kap. 2).

Von STRESEMANN (1925: 596) wurde Johann Conrad AITINGER (1577-1637) als Persönlichkeit benannt, welche die „gefiederten Bewohner von Wald, Feld und Wasser“ „noch ganz mit den Augen des Jägers und Fängers“ geschildert habe. Sein „1626 zu Rothenburg“ erschienenes Buch „Kurtzer und Einfeltiger bericht von dem Vogelstellen [etc.]“ (im Folgenden: „Bericht“) hätte „die Kenntnis des Vogellebens kaum ernstlich“ gefördert; „neben einigem selbst Erfahrenen“ wäre „ohne gehörige Kritik sehr viel Fabelhaftes“ vorgetragen worden. Die Zeitgenossen sahen das wohl nicht so streng, denn nach STRESEMANN (1925: 596 Fußnote 1) sei das Buch nach dem Tod des Autors noch dreimal aufgelegt worden, im Jahre 1717 gar Opfer eines Plagiators geworden. Das lässt immerhin darauf schließen, dass der „Täter“ mit regem Interesse und entsprechendem Absatz rechnen konnte. An dem Vorgang ist bemerkenswert, dass das Plagiat noch im selben Jahr als solches identifiziert worden ist (STRESEMANN 1925: 596 Fußnote 1), d. h., dass es damals also sehr wohl fachkundige Menschen gegeben hat, die solches zu erkennen und zu beurteilen wussten. In einer Zeit, in der alle einigermaßen essbaren Vögel zum Speiseplan der armen Leute, erst recht die wohlschmeckenden zu dem der reichen gehörten, war Wissen über nutzbare Vögel unverzichtbares Allgemeingut (WALLASCHEK 2020c: 25, 31f.). Die deutschen, besonders auch die landschaftsspezifischen Namen vieler Taxa (SCHWENCKFELD 1603) sprechen ebenfalls für eine allgemein gute Kenntnis der Vögel im 16., 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland. Dieses Wissen wurde vielleicht vor allem informell vermittelt, vom Vater auf den Sohn, weniger über Fachbücher.

Geburts- und Sterbejahr von Johann Conrad AITINGER (1577-1637) stammen von STRESEMANN (1925: 596). BERNARDI (1875) und LOOZ-CORSWARM (1953) berichteten von der Familie eines Sebastian AITINGER (1508-1547), der seit 1540 in den Diensten der hessischen Landgrafen gestanden hätte, wie der Sohn Johann Konrad AITINGER (1543-1600) bzw. dessen Nachkommen bis 1729. Die erste Widmung des „Berichts“ besagt, dass J. K. AITINGER (1543-1600) „Fürstlicher Hessischer Secretarius zu Reinfels und folgens Renthmeister“ und der Vater von Johann Conrad AITINGER (1577-1637) war. Letzterer sprach in der Widmung von den Landgrafen als „Meinen gnedigen Fürsten und Herren / sampt und sonders“, und weiter davon, dass er im Jahr 1601 in den Dienst des Landgrafen Moritz getreten sei, wie seine „Vorältern“ seit „Anno Christi 1540.“ den Landgrafen gedient hätten. Aus der Widmung wird zudem ersichtlich, dass der Autor ab 1592 dreieinhalb Jahre im „Hertzogthumb Crain“ gelebt hat, 1596 nach Bayern reiste und danach bis 1601 noch zweimal in die „Crain“. Auch die zweite Widmung galt mehreren hessischen Adligen. Darin klagte er, dass er durch „Kriegßlast“ um das seinige gekommen sei (AITINGER 1626). Aus seiner Kindheit übermittelte AITINGER (1626: 287f.), dass ihm bei einem „Schoß“ der Lauf einer „Perschbüchse“ zersprang, was ihm fast das „Leben gekostet“ habe, worauf seine Eltern ihm als ihr „einzeler Sohn“ den Umgang mit Feuerwaffen verboten hätten. Offenbar hat er sich zeitlebens an das Verbot gehalten, denn die Jagd mit solchen Waffen beschrieb er allein aus der Erfahrung Dritter. Die Eltern lebten wohl in bescheidenem Wohlstand (AITINGER 1626: 119f.).

Es stellt sich trotz der distanzierten Ansicht STRESEMANNs über AITINGERS „Bericht“ die Frage, inwieweit in dem Buch zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Anschließend wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

### 3.2 Ansichten

Die beiden Widmungen des „Berichts“ waren mit „Rotenberg an der Fulda 17. Septembris / Anno 1631.“, diese an die hessischen Landgrafen, bzw. „Rotenberg an der Fulda 27. Septembris / Anno 1631.“, diese an eine Reihe hessischer Edelleute, datiert. Weshalb die Datierung der Widmungen fünf Jahre von dem auf dem Titelblatt des „Berichts“ angegebenen Datum „Im Jahr nach Christi Geburt 1626.“ abweicht, ist unklar; vielleicht wurden sie dem Druckwerk nachträglich eingefügt.

In der ersten Widmung an die hessischen Landgrafen nannte AITINGER als Motiv seines Werkes, der Tafel dienen zu wollen, tatsächlich den speziellen Gelüsten der Herren. Er kannte wohl die Satttheit dieser Potentaten nur zu gut, und führte daher ein an deren weltlichem Ego orientiertes Motiv an, sicher in der Hoffnung, damit das Interesse auf sich und sein Buch zu ziehen:

„Es seynd auff dem Erdkreiß und in den Lüfften sehr viel Geschlechte unachtsamer Vögel / welche / ob sie gleich hohen und grossen Potentaten / Königen / Fürsten / Grafen / Herren / und Adelspersonen vor dem hohen Wildpreth / und andern kleinen und grossen vierfüßigen Thieren sehr geringe und

unachtsam scheinen / dennoch daferne hochgemelte Potentaten der vierfüßigen Thiere / Wildpreth und Fische / von täglichem Gebrauch / uber deren König; und Fürstlichen Tafeln / nach den Zeiten der Jahre / überdrüssig unnd müde werden / alßdann auch die kleinsten Waldvögelein / darunter sonderlich die Meyse / Todtenvögelein und Zaunkönig als die allerkleinsten / nicht verschmähen / sondern zu verenderung der Speise und Trachten mit gebrauchen. In betrachtung dieses / habe ich von denselbigen kleinen Vögelein nachfolgendes Opusculum vor die handt genommen / colligirt und zusammen getragen.“ (AITINGER 1626: Erste Widmung).

AITINGER schilderte den Landgrafen, wie er Kenntnis über das Vogelstellen erlangt habe, was er als Frucht jahrelanger praktischer Bemühungen im Gelände, angefangen in der Jugend im Ausland, u. a. „im 15. 16. und 17. Jahr bey meinem lieben Schwager seligen / Erasmo Borschen zum Reitenstein / damahligen KriegsZollmeistern der Crabatischen und mehr Grentzen“ (AITINGER 1626: III268), dann in Hessen fortgesetzt, ergänzt um Literaturstudien, darstellte:

„Es hat mein lieber Vatter seliger Johan Cunrad Aitinger Fürstlicher Hessischer Secretarius zu Reinfels und folgends Renthmeister alhier / mich im Jahr 1592. ins Hertzogthumb Crain / zu der Freundschaft geführt / un dritthalb Jahr daselbst gelassen / bey denselbigen habe ich am ersten das Federweidwerck zu sehen / und an die handt zu nehmen gelegenheit gehabt / Alß ich nun furters im Jahr Christi 1596. ... ins Landt zu Bayern verreisete / habe ich daselbst / sonderlich bey dem Alten von Seybelsdorff dem letzten dessen Geschlechts ... der hohen Netze uff die Feldhüner und anderen Weidwercks mehr innen zu werden / anlaß bekommen / biß mir endlich bey meinen folgenden zweyen Reisen in Crainland die Leimruten Vergoni und grosse Leimbstangen bekandt worden / und ich also den anfang dieses Studii deren örter ausser Lands gemacht habe. Nachdem ich aber auff vollendete meine Reisen im Jahr Christi 1601. in des ... Herrn Moritzen Landgraven zu Hessen ... Dienste getretten / und wegen I. F. Gn. verreisenen ich nicht viel zuverrichten gehabt / und mich deßjenigen / so ich vor jahren vom Weidwerck gesehen / unnd vollbringen helffen / erinnert / habe ich dahero ursach genommen / mit Ihrer Fürstl. Gn. Weidleuten Kundschaft zu machen / und der Fürstlichen Küchen zum besten ihren Weidwerckssachen beygewohnt / unnd was mir von solchem Weidwerck vergessen möchte / ein wenig aufgezeichnet. Weil mir auch unter dessen etzliche Authores ... zu handen kommen / habe ich dieselbigen fleissig durchlesen / und was zu diesem / meinem geringfügigem vornemen gedienet / darauß gezeichnet / und diesem Wercklein einverleibet.“ (AITINGER 1626: Erste Widmung).

Wurde diese Widmung auch weitgehend von weltlichen Gedanken getragen, so verabsäumte es AITINGER (1626: Erste Widmung) doch nicht, zum Abschluss den Wunsch auszusprechen, dass „Gott der Allmächtige“ das ganze Fürstenhaus „in langwüriger Gesundheit / zeitlicher und ewiger Wohlfart / gnediglichen fristen und erhalten“ „wolle“. Mithin glaubte er an einen persönlichen, dabei jederzeit und überall persönlich handelnden Gott, wie fest, sei dahingestellt.

In der nachfolgenden Widmung an die hessischen Edelleute zeigte sich AITINGER in der Tradition der Humanisten, als er zur Begründung für den Druck des „Berichts“ schrieb:

„Aber die Liebe zu der Posteritet und Nachkömlingen / wie auch des Nechsten / erfordert / dz ein Mensch den andern seiner Wissenschaft berichte / und lesset mit stillschweigen ihr klein pfündlein nicht vorüber gehen.“ (AITINGER 1626: Zweite Widmung).

Des Weiteren hielt er es für „sehr nützlich / daß von einerley Materia Bücher von unterschiedenen formen geschrieben werden“, weil jeder etwas zum Vorhandenen hinzusetzen könne. Er habe sein Wissen teils von „erfahrenen Hüner: und Vogelfängern / so mir solches umb mein Geld und Bezahlung offenbahret“, teils aus der Literatur erhalten, wobei er die Autoren an der richtigen Stelle im Buch genannt habe. Er hätte zudem diese Kenntnisse „auch fast zum meistentheil probirt und gebraucht“. Das Buch solle der Ausbildung junger Menschen dienen. Trotz aller Bedenken gegen den Druck des Werks habe er sich des „Sprichworts“ erinnert:

„Laß dich nicht irren das deine Arbeit nicht einem jeden gefalle / sondern sey mit wenigen und deiner sachen verständigen vergnüget / dann bey den wissenden und verständigen wird mit beschreibung eines dinges ein guter Nahme gemacht / und in gegenwärtiger und zukünfftiger zeit Ehre eingelegt.“ (AITINGER 1626: Zweite Widmung).

Zu „des Gefieders Art und Eigenschafft“ sowie zum medizinischen und sonstigen Nutzen habe er im Buch nichts aufgeschrieben, da er dazu nicht qualifiziert sei, man das zudem bei Autoren nachlesen könne, von denen er mehrere aufzählte, er diese nicht „außschreiben“ und sich damit „Ruhm erjagen“ wolle. Allerdings könne es geschehen, dass er „heut oder Morgen etwa ledig“

sei, d. h. vom Dienst entlassen, von den „Fleischbäncken“ nichts abbekäme und daher „mit diesen kleinen Weidwerckssachen“ „ein bißlein vom wilden Gefieder“ „haben und erlangen möchte“, was Licht auf die Stellung zum Dienstherrn und die Existenzangst im Dreißigjährigen Krieg wirft. Das Buch sei so verfasst, dass es auch „das allungeschickteste Kind verstehen und begreifen möchte“. Er habe „Abrisse / ... darbey gemacht / so hernach / durch den Kunsterfahrenen M. Michael Frommern Kupfferstechern verbessert / und zu recht gebracht worden / damit es also desto verständiger würde“. Der Autor hat also Zeichnungen zum Buch angefertigt, die von einem Kupferstecher umgesetzt und zur Förderung des Verständnisses im „Bericht“ abgedruckt worden sind. Überhaupt habe er nicht auf die „theoriam“, sondern auf die „praxin oder Handgriff / sonderlich dieweil des Zeuges / wie dasselbige zu machen und zubereiten“ sei, geachtet, also ein „nützliches Buch“ schaffen wollen (AITINGER 1626: Zweite Widmung).

AITINGER betonte nochmals, dass er die meisten Handgriffe selbst, andere von Dritten kenne und alles „von vielen jahren hero nit ohne Mühe und Unkosten zusammen Colligieren wöllen“, ohne dass es „ein vollkommenes opusculum des Vogelstellens sey“. Er wünsche sich aber von der Nachwelt eine Verbesserung seiner Schrift. Auch sei es möglich, dass manches im Vogelstellen andernorts anders oder sogar konträr ablaufe, was aber jedem „Weidmann und Vogelsteller“ geläufig sei. Anschließend unterbreitete er den Edelleuten noch praktikable Vorschläge für den Umgang mit der Vogelstellerei in ihrem Herrschaftsbereich und befahl sie dem „Göttlichem Schutz“ (AITINGER 1626: Zweite Widmung).

Hier zeigte sich AITINGER als bescheidener, gut gebildeter, sendungsbewusster, zielgerichtet und sehr nahe an der gesellschaftlichen Realität agierender früher Aufklärer, was angesichts der existentiellen Bedrohungen seiner Zeit bewundernswert ist. Bemerkenswert ist außerdem, dass er auch in dieser Widmung beinahe ausschließlich weltliche Gedanken und Werte äußerte, religiöses Reden nur zum Schluss erschien, dabei wie eine unumgängliche Grußformel wirkte.

Auf die beiden Widmungen folgte eine Liste mit „Nahmen der Authorn / so in diesem Büchlein angezogen.“, die 17 Namen umfasste, nicht aber den von CASPAR SCHWENCKFELD (Kap. 2). Auf derselben Seite waren drei Bibelsprüche abgedruckt, welche einerseits die Macht der Menschen über die Tiere bezüglich deren Zähmung oder Nutzung und die Überlegenheit des menschlichen Verstandes den Tieren gegenüber, zum anderen die Machtlosigkeit der Menschen gegenüber Gottes Macht verdeutlichen sollten; alle drei Sprüche handelten auch oder hauptsächlich von Vögeln. Diese Inhalte hatte AITINGER wohl verinnerlicht und hielt sie auch für den Lesern hilfreich. Sicherlich sollten sie Rechtfertigung für die Jagd auf Vögel sein, aber auch Mahnung zu Demut beim Umgang mit ihnen. Im Grunde dienten sie, trotz ihres religiösen Gewands, als Denk- und Handlungshilfen für die weltliche gesellschaftliche Realität.

Darauf folgte der Text des „Berichts“ in drei „Theilen“, nämlich „Das erste Theil / Von Raubvögeln und Habichte / oder dergleichen / wie die gefangen werden“, „Das andere Theil / Von groben und kleinen Vögelein in gemein / im Feld und umbs Wasser zu fangen“, „Das dritte Theil / Vom Vogelstellen in Gehölzen und Vorhecken“, darauf ein „Beschluß dieses Tractätleins an den Leser“, einige Bibelsprüche und ein alphabetischer „Index“ von Sachwörtern. Hinzuweisen ist darauf, dass die Paginierung im ersten und zweiten Teil korrekt, im dritten Teil aber insofern falsch erfolgte, dass die Einer und Zehner fortlaufend richtig, die Hunderter aber mit x-1 gedruckt wurden; daher wird bei Zitaten aus Teil III diese römische Ziffer vor die Seitenzahl gesetzt.

Im vorgenannten Schlusswort mahnte AITINGER (1626: III293f.) junge Leute, die das Weidwerk lernen wollten, dass sie zuerst die „freyen Künste“, „nothwendige Studien“ und „ehrliche Handthierungen“ zum Dienst an den Herrschaften und zum „gemeinen Nutzen“ treiben, volljährig sein und „nothwendige und nützliche Geschäfte“ über dem Weidwerk nicht vergessen sollten. An zeitgenössischen Weidleuten bemängelte er, dass sie „manchmahl mit einem geringen Kunststücklein des Weidwercks sehr prangē“ und diese „ohne erlegung obriges Geldes und Unkosten / wie ich selbst erfahren / nicht offenbahren / sondern gleich von Natur einer den andern hierinnen / etwa ungetrew / unnd Neydisch verachtet / und seine geringe Kunststücklein nicht gerne an Tag gibet“ (AITINGER 1626: III292). Der lebenskluge AITINGER wusste also genau, dass

Konkurrenz nicht das Geschäft belebt, sondern letzten Endes zu ökonomischen und fachlichen Monopolen führt, in jedem Fall Menschen angeberisch, gierig, neidisch und missgünstig macht.

In systematisch-taxonomischer Hinsicht war für AITINGER (1626: 1f.) der „Hochgelarte und vortreffliche Herr / Conrad Gesner“ maßgeblich, der „Anno 1555.“ „Contrafacturen“ u. a. „aller Vögel und Gefieder“ habe „außgehē lassen / in welchen er das Vogelbuch in Acht verschiedene Ordines getheilet“. Demgemäß wurden die im „Bericht“ behandelten Vogeltaxa diesen „Ordines“ zugeordnet, so seien die „Adler unnd allen Geschlechten der Raubvögel / so sich am tage deß Raubs ernehren“ von dem „Herrn Gesnerus“ „in seinem ersten Ordinem setzet“ oder „die Feld: oder Rephüner“ „in seinem sechsten Ordinem gesetzt“ (AITINGER 1626: 2, 10). Als Bezeichnung für taxonomische Kategorien wurden außer „Ordines“ und „Geschlechter“ auch „Arten“ verwendet (z. B. AITINGER 1626: III155f.), aber eher in einem logischen Sinne. Offenbar glaubte AITINGER zeitgemäß an Urzeugung, zumindest bei Insekten:

„Mehl und Honig seynd aber nicht allezeit gut bey einander / umb der Ameyssen wegen / so darvon wachsen.“ (AITINGER 1626: III269).

### 3.3 Zoogeographie

AITINGER schilderte mitunter eigene Erfahrungen mit dem Vogelstellen direkt, hinsichtlich des Vorgangs und Ergebnisses auch selbstkritisch (z. B. AITINGER 1626: 5, 98, 111, 119f., 134ff., 161, 163f., 171f., 176, 194f., 218, III158, III170, III179, III182ff., III219, III236f., III240, III255, III266f.). Es kam entgegen STRESEMANN (1925: 596) öfter vor, dass Berichte Dritter über Methoden für Fang und Haltung bzw. über Verhaltensweisen oder Wirkungen der Vögel sacht bis unverblümt in Zweifel gezogen oder in der Sache kritisiert wurden (z. B. AITINGER 1626: 8f., 41, 48, 60, 74f., 96, 117, 119, 129f., 133, 146, 150, 152, 162, 177f., 182f., 186f., 200, 205, 212, 224, 227, 233ff., III148, III150, III191, III231f., III234f., III272, III277). Zudem wurden landesspezifische Varianten, Sinn und Anwendung der Fangmethoden in Abhängigkeit vom artspezifischen und situativen Verhalten der Vogeltaxa, von Jahres- und Tageszeit, Witterung, Wetter, Landschaftsstruktur, finanziellen und sonstigen materiellen Möglichkeiten der Fänger durchaus kritisch dargestellt, ausführlich z. B. für „Staare“ und „Lerchen“ (AITINGER 1626: 99ff., 134ff., III157ff.). Darüber hinaus wurden zusammenfassende Kapitel zu Fang, Aufzucht und Haltung von Vögeln, zum Einsatz lebender Lockvögel, zu Konservierungsmethoden für Vögel zur Fertigung von Präparaten zum Anlocken lebender Vögel, zur Herstellung und Benutzung der Fanggeräte und zu Anforderungen an „Vogelsteller“ geschrieben (AITINGER 1626: 168-240, III155-234, III277-291). AITINGER (1626: 239) verlangte vom „Vogelsteller“, dass er „sich auff keine zauberische Sachen geben“ solle und sprach sich entschieden gegen „Aberglauben“ beim „Weidwerck“ aus (AITINGER 1626: III291). Andererseits fanden sich mit STRESEMANN (1925: 596) manche aus der Literatur stammende fabelartige Erzählungen über die Lebensweise oder die Jagd von Vögeln, doch war das dem Kenntnisstand der Zeit geschuldet und dominierte den „Bericht“ in keiner Weise.

Es folgen Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Die Hünere haben ihren Nahmen [„Feld: oder Rephüner“] daher, daß sie gerne umb die Rāben- uñ Weinberge seynde: oder Feld- und wildehünere / daß sie sich umb das Feld und Büsche verhalten ... seynde gerne umb das Kraut tag uñ nacht ... Dann es ist notori und kundbar / daß sie ohne bedencken ins Graß / in die Frucht / Weyden / Weinberg / Grāben / und mehr seltzame örter Nisten und ihre Eyer legē ... Wo sie des Nachts sitzen / welches gemeinlich im Felde auff der Saat / off den Stoppeln / Wiesen / Trieschern [d. i. Ödland – M. W.] oder wohl abgemeheten Lentzenfeldern [d. i. Sommergetreidefelder – M. W.] / sonderlich wo eintzele Wiesen im Felde ligen ... Selten ligen sie des Nachts in den Vorhecken / wegen der wilden Thier ... Des tages weiden sie sich gerne im Felde / nach gelegenheit der zeit im Jahr / in der grünen Saat / Graß / Stöpfel und Felgen [d. i. Stoppel- und Sturzacker – M. W.] / umb die Wasserbächlein ... Winterszeit im Schnee halten sie sich am liebsten umb die Bächlein und Grāben / da der Schnee bald abgeheth und off der grünen Saat / daß off solchen Rasenblätzlein finden sie ihr grāße am gewissesten.“ (AITINGER 1626: 10f., 13f.).

„Ich habe von einem vornehmen Schützen und Weidmann gehöret / daß an etzlichen orten des Fürstenthumbs Anhalts die Bawren hurtig darauff seynde / und eben achtung nehmen / wo der Kranich meiste Strich / und Ruhestellen hinlangen / daselbst sollen sie uff eine ebene uff den Saamenfeldern / oder Bruchrasen ... gefangen werden. ... daß sie in den liechten sumpfigten Orten in den Wäldern

gesucht würden / da sie legen unnd brüten. ... auch Herbst: und Frühlingszeiten / wann sie wiederkommen oder hinweg ziehen ...“ (AITINGER 1626: 66, 67).

„Sie [die „Reyer“] halten sich gemeinlich umb große Fließwasser und flachen Seen oder Teiche / da es viel Fische hat. ... dieweil er nichts dann Fische isset / müssen auch die fischlein ihm umb die Beine laufen / darmit der faule Herr / also seine Nahrung bekommen möge. Er soll auch Schnecken und Meermuscheln essen / so sich artlich vor ihnen verkriechen sollen ... schwimmt er doch nicht wie andere Wasservögel / unnd nistet uff hohen Bäumen im Walde / welche er aber mit seynem Koht dürr machet.“ (AITINGER 1626: 70).

„Von den Kybitzen ...Uff der Brache / geackertem Lande / Bruchen / uff weitläufftigen Kämpffen / Hütweiden / und Wieseplätzen / da sich das Vieh uff weidet / daselbsten halten sie sich gerne ... Umb die Wasser und Simpfte halten sie sich gerne / und wo die Wasser tieff und keine Klänge seynd / da darff man sie nicht suchen / sondern allein uff den Klängen / darauff sie ihre Nahrung von Fischen / und uff dem Lande / oder Wiesen unnd Brache an dem Gewürme suchen ... Wan es aber kalt wird / ... ligen sie nicht mehr so gerne umbs wasser / sondern uff den Rasen / Bruchen / und geeegten Fruchtfeldern / wie auch uff aufgegangenem grünen Saamen / biß so lange sich die Kälte allgemächlich vermehret / reiffet / unnd das Eyß beginnet auff den Pfüetzen zufrieren / dann verlieren sie sich / biß umb den Februarium und Martium / nach deme früh oder langsam die Kälte uffbricht und vobey gehet / alsdann kommen sie zurück / legen und brüten wieder ...“ (AITINGER 1626: 92ff.).

„Die wilden Tauben ... werden nach Johannis ... die Strichzeit / durch den Herbst entweder bey den Saltzklotzen des Wildprehts im Walde / uff abgemeheten Haffern und anderm Felde / uff Schoten / Stoppeln / bey der Träncke und grossen Fließwassern / uff dem Klänge der Kisen / da sie zu trincken nieder fallen / uff der Brache / besameten Ackern / und sonst in Holtz und Felde gefangen. (AITINGER 1626: 121f.).

„Die Turteltauben werden auch gefangen umb das Gehölzte und Felder wo Rübsahmen / Hanff / Lein / Mohn / Erbsen / Wicken und dergleichen Gesähme hingesäet / oder dasselbige nach dem es reiff worden / außgeraufft oder geschnitten worden / umb die Erndte zeit aber umb die niedrigen Disteln mit den braunen Blümlin. ... Dieser Vogel wird selten hier zu Lande in grossen Schaaren / sondern nur einzeln / etwa die Alten mit dem jungen Geheck / an andern orten aber / als umb den Odenwald / Gräfliche Hanawische Gebiete und anderer orter sollen ihr etzliche hundert vielmahl mit einander fliegen / Sonderlich an den Trieschern / da heuffig die Hunds- oder Wulffsmilchkräuter wachsen / deren knöpflein sie sonderlich gern essen ...“ (AITINGER 1626: 131f.).

„Der Stiglitz oder Distelfinck ... Begibt sich Herbstzeit vielmahls in grosse Hauffen / ... Felst sonderlich gerne uff die Disteln und Klatten / Lattich und dergleichen zeitig Gesähme den geschoßten Disteln ehlich ... Ich habe junge Stiglitz in den Vorhecken auff meinen Uffschlägen gefangen ...“ (AITINGER 1626: 163).

„Dieser Vogel [„Von Dickmäulern / Kirschfincken oder Kirschkneppen“] suchet nach der Kirschenernde / seine Speise an allerley gesähme / ... Wann viel Eckern gerahten / helt sich dieser Vogel gerne bey solchen höltzern / wo die Schweine ihre Mastung haben / dann sie sollen artig im Gewühle der Schwein die stücklein / so die Schweine fallen lassen / außsuchen / und zu ihrer Nahrung zugebrauchen wissen / wie dann auch die Buchfincken / meines einfältigen erachtens / etwan dahero auch wol den Nahmen bekommen haben / dieweil daß sie gerne in den Buchwäldern unnd Vorhecken Junge außbrüten.“ (AITINGER 1626: 165).

„Sie [die „Birckhanen“] halten sich gerne in Bircken / darinn viel Saamens / und da das Viehe nicht viel hin kömpt / darinnen viel Heydelbeer / Mehl: und Steinbeeren wachsen. ... Item / daß sie das Kraut Hirschmelden und Springkraut / so schier Blumen wie Rittersporen haben soll / sehr lieben / und an nassen und feuchten orten zufinden seyn ...“ (AITINGER 1626: III146).

„Die Haselhüner ... Halten sich am meisten wo viel unnd grosse Dannen / oder sonst finstere dicke Wälder / von Bircken / Haselstauden / Crammetbeerstauden un Brombeeren zufinden seynd. Unnd weil sie gerne auff den Haselstauden sitzen / unnd die gelben zäpflein darvon essen / seynd viel der meynung / daß sie hiervon ihren Nahmen überkommen haben. Die Haselhüner sollen sich nimmer auß den Wäldern begeben / dieweil sie die Raubvögel mehr als den List oder Betrug deß Weidmanns achten ...“ (AITINGER 1626: III147f.).

„Ich habe selbst Anno 1600. einen Morgen im Land zu Crain / beneben einer meiner angehörenden / so besser als ich abgerichtet / etzlich und achtzig Meysen gefangen / und nit wol und grad gnugsam mit dem Kloben umbgehen können / Man findet am selbigen Ort kleine Knaben / so einen Morgen in zwey oder dreyhundert derselbigen fangen / ...“ (AITINGER 1626: III266).

„Die Zeißlein seynd ... Vöglein / so nur deß Gesämes geleben / Die werden gefangen Herbstzeiten und den gantzen Winter durch / halten sich gerne umb die wasser und sumpffe daran Erlen stehen / so viel Sahmen bringen / Dieser beneben dem Birckensahmen ... essen sie sehr gerne ... Anno 1623. hat sich dieses Vögelein über Menschen gedencken gar zeitlichen vor der Gewohnheit schon im Augusto in diesen Landen befunden / mit gar grossen hauffen ...“ (AITINGER 1626: III273, III275).

Zwar wurden Vögel von AITINGER (1626: 2) in „zahmes und wildes Gefieder“ eingeteilt, doch ging es in den Kapiteln des „Berichts“ wegen dessen Zielstellung fast nur um letzteres; ersteres kam lediglich aus Gründen des Vergleichs zur Sprache. Die Notwendigkeit zur Unterscheidung der Vögel nach ihrer Indigenität war an mehreren Stellen empirischer Gegenstand. So wurde das „Bohemlein oder Seidenschwenzlein“ von AITINGER (1626: III234f.) als „ein besonder fremdter Landtsmann“ bezeichnet, welches nach der von ihm zitierten Quelle „alle sieben Jahre zu uns wandern soll“, nach seiner eignen Erfahrung aber „vielmahls in etzlichen Landsarten in viertzehen und mehr jahren nicht gesehen“ werde. Im Gegensatz dazu vermerkte AITINGER in einer Reihe von Fällen, dass bestimmte Vögel „bei uns hecken“, so z. B. bei den verschiedenen Drosseln (AITINGER 1626: III203f., III241ff.). Aus dem „Bericht“ könnte man also durchaus eine Liste der in Mitteleuropa „heckenden“ und der hier nur durchziehenden oder rastenden, seinerzeit jagdlich relevanten Vogeltaxa extrahieren. Allerdings würde sie aus Mangel an konkreten Fundort- und Fundzeitangaben sowie wegen der offensichtlichen systematisch-taxonomischen Probleme nur eine Prä-Faunenliste sein. Die Aufzählungen von Fundgebieten bei einigen Taxa würden aus den gleichen Gründen lediglich Prä-Fundortkataloge bilden. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass AITINGER (1626) Faunen- und Quellenexploration, in gewissem Maße Datensicherung betrieben hat. Bei letzterer hervorzuheben ist die offenbar eigenhändige Konservierung von Vögeln und die Beschreibung der entsprechenden Methoden.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich nicht, schon die Termini fehlten. Bei einigen Taxa kamen Angaben zu ihrer Horizontalverbreitung, vor allem bei seinerzeit nicht einheimischen Zugvögeln, wie etwa dem „Crammetvogel“, aber auch bei heimischen, besonders wenn sie in verschiedenen Ländern unterschiedliche Häufigkeit aufwiesen, wie die „Turteltaube“. Zur Einschätzung solcher mittleren Populationsgrößen von Taxa nutzte AITINGER teils gerundete Individuenzahlen, teils unbestimmte Häufigkeitsklassen, wie „einzeln“, „gar selten“, „selten“, „am meisten“, „in grossen Schaaren / Hauffen“. Die Vertikalverbreitung der Vögel kam in Form ihrer Bindung an Ebenen, Hügel oder Berge vor, ohne dass darauf näher eingegangen wurde. Angesprochen wurde mehrfach die jahres- oder tageszeitliche Veränderung in der Verteilung der Taxa, wie etwa bei „Rephünern“, „Kybitzen“ und „Kirschfincken“. Die Extension von Vogeltaxa wurde nur im Zusammenhang mit der mosaischen Geschichte angesprochen, vor drohender Regression durch Übernutzung wurde gewarnt, selbstredend jeweils mit zeitgemäßen Worten. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien der Tiere, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden von AITINGER nicht verwendet.

Die trophischen Beziehungen von Vögeln untereinander und zu anderen Tieren waren ein wichtiger Gegenstand im „Bericht“, ebenso das Vorkommen verschiedener Taxa in gleichen, jagdlich interessanten Lebensraum-Gruppen wie Feld, Wasser und Wald. Es kam jedoch nicht zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter.

Mit den Informationen über das „Hecken“ oder „Nicht-Hecken“ von Vogeltaxa im eigenen Land gehörten Inhalte der regionalen Zoogeographie zum „Bericht“. Obwohl Unterschiede der Faunen unübersehbar hervortraten, baute AITINGER diese Ansätze in keiner Weise aus. Er unternahm es also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

Im „Bericht“ waren Inhalte der ökologischen Zoogeographie bemerkenswert gut vertreten, vor allem zur Bindung der Taxa an die Habitate, zur Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden und Pflanzen sowie auch zum Einfluss der Menschen. Dass Taxa eine Populationsdynamik besitzen können, war wohl allgemein bekannt, das aber als ein Problem zu benennen, war schon für sich allein bemerkenswert, noch viel mehr der Versuch einer Erklärung, bei dem zeitgemäß und politisch unabdingbar zuerst auf eine religiöse und astrologische, im Wesentlichen aber auf eine natürliche gesetzt wurde. Dass sie getragen sei von „menschlicher Vernunft“, könnte als (unbewusster?) Affront gegen erstere beide gelesen werden. AITINGER als lebenskluger Mensch legte hier einfach („einfeltig“) die Ursachen dar, die jeder sofort sehen

konnte, die zur Erklärung im Grunde genügten und noch heute für sich genommen als gültig angesehen werden können, also Einfluss von Witterung und Nahrung sowie Feinden aus Tierwelt und Jägerschaft auf Fortpflanzungserfolg und Bestandsgröße:

„Es möchte mancher unerfahrer auch vor die lange weil fragen / warumb es ein jahr mehr als das ander Feldhüner gebe? Darauff gebe ich zu einfeltiger antwort / Daß Gott und die Constellationes coeli hieran das ihrige verrichten / Menschlicher vernunft nach aber dieses eine ursach sey / wañ es kalte nasse Jahr gibt / so ersauffen und erfrieren inen die Jungen / wie ander Gefieder mehr / Sie können es manches jahr auch an dem faulen Graß / Frucht und Weyde bekommen / daß inen die Eyer zu fett / faul / und zum außbrüten alzugleich nit tüchtig verbleiben / wie solches ein Haußmañ vielmal am zahmen Federviehe / sonderlich an den Hünern / Gänsen und zahmen Tauben wahrnimpt. So thun auch in einem Jahr ihre Feinde / als der listige Raubvogel und Habicht / und dann der irdische Fuchs / mehr schaden als das ander / wie solches im treiben vielmals wahrgenomen / wann ihre Feinde / Falconierer oder auch Hünerefänger an ihnen gewesen / oder sie sonst im treiben zahm oder wild / für dem Zeuge sich niederlegen / oder nicht fort wollen.“ (AITINGER 1626: 15).

Zu den Anforderungen an den „Vogelsteller“ rechnete AITINGER das Wissen über den Vogelzug auf der Grundlage der Literatur, doch war manches hierzu unbekannt, was er sich aber nicht zu entscheiden anmaßte. Hingegen kannte er den Einfluss des Wetters auf den Vogelzug genau:

„Da er auch gefragt würde / wo der Vogel Herbstzeit seinen Strich hin habe / auß des Herrn Rudolff Heußleins bericht / antworten: Daß sie Herbstzeiten nach Alexandria / unnd in die warme Länder reiseten / und hergegen Frühelingszeiten / wann die Hitze deren orten zu groß würde / wiederumb zu uns in Europam kernen / oder Herbstzeit von Morgen gegen Abend / und hergegen im Früheling von Abend gegen Morgen.“ (AITINGER 1626: 239).

„Ob wol viel Weidleute den Crammetvogel vor ein sonderliche Gabe unnd Geschencke des Allerhöchsten halten / ... so seynd sie doch hierinnen nicht einer gleichen meynung / als das etzliche darvor halten / man könnten nicht gewißlichen sagen / wo er hecke / sondern käme umb Galli über die See von denen uns unbekanten Gegenden / ... Hergegen bestehen etzliche darauff / sie solten auch noch in Europa im Schweitzerlandt / Lieffland / Siebenbürgen / und Franckreich / hecken ... Hergegen sagen etzliche / es werde sein Geheck gar selten in Europa / sondern allein in America wo viel Pfeffer wachse / gefunden : Dieses stelle ich nun an seinen ort / Ich achte man lasse sich genügen / das er bey uns Winterzeit sich halte ...“ (AITINGER 1626: III203f.).

„Wenn es sehr Nebelt und zugleich hart Reiffet / so bleibt der Vogel liegen / und zeucht nicht gerne fort: Wenns aber hergegen nicht Nebelt / und gleichwol Reiffet / und hell Wetter darbey ist / so ziehet der Vogel gewaltig fort / sonst alldieweil er Wärme fühlet / eylet er nicht zu sehr / Und diß ist zuverstehen von allen Waldvögeln. ... Item wenns neblicht Wetter ist / so streichet dieser Vogel fein hart uff der Erden her / je heller dz Wetter / je höher der Strichvogel in der Lufft fortziehen sol.“ (AITINGER 1626: III248f.).

AITINGER (1626: III294ff.) gab eine kurze Geschichte der Herrschaft der Menschen über die Tiere, die er anschließend mit einigen dazu passenden Bibelsprüchen untersetzte. Er ging davon aus, dass „Gott der Allmächtige“ entsprechend der mosaischen Geschichte diese Herrschaft zunächst uneingeschränkt übergeben habe. Jedoch sei sie durch den „Fall Adams“ derart „gestümmelt worden“, dass die Tiere „vor ihm geflogen / und ihn geschewet“ hätten. Die Menschen hätten sich die Meisterschaft über die Tiere sowohl nach dem Sündenfall als auch nach der „Sündfluth“ wieder erobern müssen, um schädliche Tiere von Acker und Vieh fernhalten zu können, auch durch die Jagd eine zulässige Lust und Übung für die Gesundheit zu gewinnen. Dann seien die Herrschaften entstanden und mit ihnen die Bevölkerung gewachsen, also auch der Bedarf an Nahrung, sodass man „dem gemeinen Bürgers und Bawersmann“ das Weidwerk verboten habe, nicht aber den „gefreyeten Herren und Adelpersonnen“. Schließlich wären viele Herren durch „Brandt / Krieg / Bürgschafft / Schulden“ und Erbteilung, auch „wegen jetziger böser Kriegsläuffte / da viel ehrlicher Leute umb das Ihrige kommen seyn“, „dahin gerahten / daß sie besondere Weidleute nicht erhalten können“. Das alles stellte eine Mischung aus biblischer und weltlicher Geschichte dar, welche zu AITINGERS Zeiten einen zivilisatorischen Tiefpunkt in Deutschland erreicht hatte, dem er auf seinem Gebiet mit seinem Buch abhelfen wollte. Hier zeigt sich ein historischer Zug in seinem Denken über die Wechselbeziehung von Menschen und Tieren. In Johann Heinrich ZORNS (1698-1748) „Petinotheologie“ von 1742 fanden sich ganz ähnliche, noch weiter ausgebaute Gedanken zur Geschichte der Herrschaft über die Tiere, wobei er AITINGER hier nicht zitierte, obwohl die Auflage des „Berichts“ von 1653 in ZORNS Literaturliste stand (WALLASCHEK 2020c: 25, 31f.).

Bemerkenswert sind die Ansichten AITINGERS zum praktischen Umgang mit der Vogelstellerei in den Feudalherrschaften. Zunächst wies er darauf hin, dass es „abgünstige Weidleute“ gäbe, die „ihre Herrschafft überreden, dem gemeinen Bürgers: oder Bawersmann das kleine Weidwerck / als den Vogelfang“ „im Strich oder Herbstzeit zu wehren“. So würden aber der Herrschafft Einkünfte verloren gehen. Er führte weiter aus, dass er es selbst bei einer großen Zahl von Fängern nicht für möglich halte, „daß sie alle Strichvögel aufffangen noch das Lufftweidwerck darmit verösen köndten / denn ohne Gottes willen doch keine Creatur gefället wird.“ (AITINGER 1626: Zweite Widmung). Offenbar war er sich seiner Sache doch so sicher nicht, denn sonst hätte er wohl kaum die in der Realität kaum prüfbare religiöse Formel als Bekräftigung gewählt.

Hingegen konnte er sich entschieden für den Schutz der Vögel beim Frühjahrszug und in der Brutzeit einsetzen, weil er hier nachvollziehbar-realistische Argumente zu bringen vermochte, die er zudem als teils durch die Schrift untermauerten, göttlichen Willen präsentieren konnte:

„Aber daß Frühlingszeiten die Herrschafft im Widerflug das Gefieder zu rechter zeit hegen / damit es sich wiederumb erjungen und vermehren kan / solches ist sehr hoch nothig / sonderlich daß der böse gebrauch / so sich fast allenthalben in diesen Landen ereyget / mit zerstörung der Nester / Eyer / und noch kaum halbwachsenden und gantz federlosen Vögelein außhebung / ja manchmahl ergreifung der alten Vögel ober den Eyern und Nestern / welches doch Gott der Allmächtige hiebevorn im Alten Testament Deuteron [5. Buch Mose – M. W.] , 22. cap. v. 6 hart verboten / fleissig abgeschafft und bestraffet würde / welches müßige Leute und Knaben / oder auch wol die Hirten umb eines geringen Gewinsts wegen / an die Hand nehmen / und Herbstzeit die Striche darmit sehr verderben.“ (AITINGER 1626: Zweite Widmung; ähnlich AITINGER 1626: 239).

Darüber hinaus berichtete AITINGER (1626: 44), dass Rebhühner von manchen Weidleuten den Winter über gehalten, so vor Raubtieren geschützt, im Frühling verpaart und freigelassen würden, damit sie im Jahreslauf genug Beute machen könnten. Seinerzeit wurde also eine Art Hege und Zucht mit halbzahmen Rebhühnern getrieben, vielleicht schon als Reaktion auf hohen Jagddruck und zurückgehende Bestände. Hinsichtlich des damals gebräuchlichen „Sterzens“, „Blendens“ und „Beinebrechens“ von Lockvögeln hatte er wegen der nach seiner Meinung mit deren Einsatz verbundenen erhöhten Fängigkeit von Wildvögeln keine Bedenken, so bei „Fincken“ (AITINGER 1626: III162). Heutige Entrüstung über diese Methoden lässt die Zeitumstände außer Acht. Sie ruht zudem auf einem vollen Magen, dieser auf intensivster Landnutzung, die mit nicht weniger brutalen, dafür „ordnungsgemäßen“ oder sogar „alternativen“ Methoden einer viel größeren Zahl von Tieren und Tierarten das Leben kostet.

Der „Bericht“ vermittelte, gestützt auf den Wissensstand des 17. Jahrhunderts, eine sehr sachlich und ziemlich kritisch verfasste praktische Anleitung zur Vogeljagd, die nur das dafür nötige und verfügbare Fachwissen zu Papier bringen wollte. Das ist AITINGER vollständig gelungen, auch in Bezug auf die Vogeltaxa, indem er vor allem das Verhalten der Vögel während des Vogelzugs und am Fangplatz, den Vogelzug selbst sowie die Aufzucht, Haltung und Konservierung von Vögeln umfangreich beschrieb. All das gehört sehr wohl zur Ornithologie als Wissenschaft. Darüber hinaus fand sich nicht wenig konkretes zoogeographisch relevantes Wissen.

Dass AITINGERS „Bericht“ „die Kenntnis des Vogel Lebens kaum ernstlich“ gefördert hätte, wie STRESEMANN (1925: 596) behauptete, erscheint so als geradezu komplette Fehlinterpretation von Zielstellung, Inhalt und Wirkung dieses Buches, zumal vor dem Hintergrund der dreimaligen Nachauflage im 17. Jahrhundert und des Plagiats noch 90 Jahre später.

STRESEMANNs (1925: 596) weitere Aussage, im „Bericht“ wäre „neben einigem selbst Erfahrenen“ „ohne gehörige Kritik sehr viel Fabelhaftes“ vorgetragen worden, kann im Hinblick auf die vielen, oft auf eigener Erfahrung beruhenden, selbstkritischen und kritischen Passagen und die relative Seltenheit tatsächlich fabulierender, dabei von AITINGER nicht selbst erfundener, sondern überwiegend aus der damaligen Fachliteratur wiedergegebener Aussagen nur als Fehlbewertung eingeschätzt werden.

In einer ahistorischen Sichtweise sind hier durch STRESEMANN an das Buch Ansprüche wie an ein Kompendium der Ornithologie des 20. Jahrhunderts gestellt worden, auch ohne zu beachten, dass ein solches ohne Bücher wie das AITINGERS niemals entstanden wäre.

## 4 Wolf Helmhard VON HOHBERG (1612-1688)

### 4.1 Einführung

Nach STRESEMANN (1925: 596ff.) „stellt sich bereits der folgende Schriftsteller“ - gegenüber AITINGER (Kap. 3) - „auf eine wesentlich höhere Stufe“: „Wolfgang Helmhard Freiherr von Hochberg (1612-1688)“. Dieser Autor habe im Jahr 1682 das zweibändige Werk „Georgica curiosa, Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben [etc.]“ publiziert. Für „eine Geschichte der deutschen und österreichischen Ornithologie“ dürfe man „an dem II. Bande dieses Werkes nicht vorübergehen“. Im „Elften“ und „Zwölften Buch“ würden HOCHBERGS eigene Beobachtungen an der Vogelwelt aus der Natur mitgeteilt, auch seien seine „Erfahrungen an gekäfigten Singvögeln“ „reich“. Doch habe er für wirtschaftlich ungenutzte Vogeltaxa auf die Fachliteratur verwiesen, keine „Ornithologie“ schreiben wollen. „Im Gegensatz zu Aitinger und manchen der späteren Schriftsteller“ habe HOCHBERG „den Glauben an die Autorität der alten berühmten Autoritäten verloren“, doch sei er meist nicht gegen sie aufgetreten, sondern habe „das ihn unwahrscheinlich Dünkende aus ihren Schriften“ nur nicht übernommen. Die Kapitel über Vögel in der „Georgica curiosa“ hätten „gerade dadurch, dass sie ohne gelehrtes Beiwerk abgefasst wurden, der Vogelwelt gewiss manche Freunde gewonnen“.

Der Verfasser der „Georgica curiosa“ hieß in Wirklichkeit Wolf (Wolff) Helmhard VON HOHBERG (20.10.1612 Lengenfeld bei Krems – 26.01.1688 Regensburg). Erzogen worden sei er bei einem Verwandten und habe von 1632 bis 1641 in einem kaiserlichen Regiment, zuletzt als Hauptmann, gedient. Anschließend hätte er auf seinen Landgütern gewohnt und sei später wegen seines in Niederösterreich nicht offen zu lebenden lutherischen Glaubens nach Regensburg übersiedelt. Obwohl er nicht studiert habe, hätte er Latein und romanische Sprachen beherrscht und sich ab 1641 als Dichter betätigt. Seine Hauptarbeit habe der „Georgica curiosa“ gegolten, in der sich „ein reiches Wissen“, u. a. in „Zoologie und Botanik“, zeige (BRUNNER 1972, LEISEWITZ 1880).

Es ist wegen HOHBERGS Lebensgeschichte kaum anzunehmen, dass er sich selbst „auf eine wesentlich höhere Stufe“ gegenüber AITINGER gestellt hat. STRESEMANNs entsprechender Ausdruck dürfte auf eine höhere ornithologische Qualität in der „Georgica curiosa“ im Vergleich zum „Bericht“ gezielt haben. Allerdings erscheinen STRESEMANNs Argumente als recht dürftig, wenn man den „Bericht“ wirklich gelesen hat, da AITINGER ein für die Jagd nützliches Buch, also ebenfalls kein Vogelbuch schreiben wollte, viele eigene Erfahrungen mit der Vogelwelt sowohl aus dem Gelände als auch aus dem Umgang mit gekäfigten Vögeln in sein Werk einbrachte und den alten Autoritäten sehr wohl an nicht wenigen Stellen Paroli geboten, ihre Aussagen also nicht nur weggelassen hat. Die Zitate aus der „Georgica curiosa“, die STRESEMANN (1925: 598f.) gab, erscheinen nicht als inhaltsreicher als entsprechende aus dem „Bericht“. Nachauflagen bezeugen den Nutzen des allgemeinverständlich in der deutschen Muttersprache abgefassten „Berichts“ für breite Kreise gleichfalls (Kap. 3).

Mithin bedarf es einer Prüfung, ob die Aussagen über Vögel in der „Georgica curiosa“ wirklich hochwertiger waren als die im „Bericht“. Vor allem aber stellt sich die Frage, inwieweit in der „Georgica curiosa“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Anschließend wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten. Um die Zitate dem richtigen der beiden Bände der „Georgica curiosa“ mit ihren je sechs Büchern zuordnen zu können, wurden den Seitenzahlen die römischen Ziffern I bzw. II als Bezeichnungen für die Bände vorangesetzt.

### 4.2 Ansichten

In seiner undatierten „Zuschrift“ der „Georgica curiosa“ des ersten Bandes an die „Hochlöblichen / beeder Ertzhertzogthum Oesterreich Unter- und Ob- der Ennß / gesamte Herren Herren Stände“ betonte HOHBERG die Bedeutung der Wissenschaft von der Haushaltung für das Leben der Menschen, die genüge, sofern sich die Menschen nach den christlichen Lehren verhalten würden, da dann außer Gott keine Obrigkeit, auch keine Rechtsgelehrten und Ärzte nötig wären. Auch habe Gott die Welt geschaffen und erhalte und beschirme sie noch jetzt. Er hätte den Menschen alle Geschöpfe und das Paradies anvertraut, doch mit dem Auftrag, es zu bauen und zu

bewahren. Hierin zeigte sich der Glaube HOHBERGs an einen persönlichen und jederzeit und überall persönlich handelnden Gott sowie an die mosaische Geschichte. Des Weiteren wird seine Orientierung am realen Leben offensichtlich, dessen Schattenseiten er aus dem Dreißigjährigen Krieg und der selbst erfahrenen religiösen Verfolgung kannte:

„Ich will allein hier melden / daß die geschickliche Wissenschaft recht Haus zu halten / nach der Himmlischen Seelen-Nahrung die allernötigste sey / angesehen unser menschliches Leben / woferne wir die wahre Christliche Liebe und Einigkeit in uns eingewurzelt hätten / einander nicht beleidigten / unterdrückten / oder übervortheilten / keiner andern Obrigkeit / als GOTTES / keiner Rechtsgelehrten / als der eingepflanzten Billigkeit / was man selbst gern oder ungerne hat / und keiner Aertzte / als nur der Mässigkeit bedörfften würden; da hingegen GOtt der oberste Schöpfer / Erhalter und Hausvatter Himmels und der Erden / dem Menschen / noch im Stande der Unschuld / als seinem Verwalter / Pfleger und Obervogt / nicht allein die Mayschafft und Obsicht / über alle seine / auf dem gantzen Erdboden / in Lufft und Wassern befindliche Geschöpfe / sondern auch das liebliche Paradiß anvertrauet / und daselbst eingesetzt und installirt hat / nicht daß er müssig darinnen herum Lust-wandeln / und also seine Täge in Müssiggang verzehren solte; sed ut operaretur & custodiret illum, daß er ihn bauete und bewahrete.“ (HOHBERG 1682: I:Zuschrift).

Trotz der religiösen Schwierigkeiten in der Heimat bekannte sich HOHBERG entschieden zu ihr, vielleicht auch in der Hoffnung, damit das Los der hier verbliebenen Lutheraner erleichtern zu können oder sich selbst die Rückkehr offen zu halten:

„Mich betreffend / weil es scheinen möchte / ich hätte Oesterreich dieser Zeit verlassen / habe ich hiemit dennoch bezeugen wollen / daß obschon itzund mit dem Leib abwesend / ich gleichwol mit der Lieb / Affection und Angedencken / mit unvergeßlicher Treu und allerschuldigsten Gehorsam / gegen meinen allergnädigsten Lands-Fürsten und wehrtesten Vatterland die Zeit meines Lebens beständig verharren werde ...“ (HOHBERG 1682: I:Zuschrift).

In der anschließenden „Vorrede an den großgünstigen Leser“ verriet er, dass die „Georgica“ zunächst als Verse gedacht waren, doch auf Anraten von Freunden in Prosa umgeschrieben worden sind. Die Aussagen zur „Wirthschafft“ habe er aus der Literatur, von Freunden und aus eigener Erfahrung gezogen. Es sei „die Oeconomia nichts anders / als eine weise Vorsichtigkeit / eine Hauswirthschafft beglückt anzustellen / zu führen / und zu erhalten“ (HOHBERG 1682: I:Vorrede). Sodann wurden zahlreiche antike, mittelalterliche und neuzeitliche Autoren und ihre ökonomischen Werke, geordnet nach Ländern, aufgeführt (HOHBERG 1682: I:Vorrede). Zum Schluss der „Vorrede“ ging er auf den möglichen Vorwurf ein, das Buch sei „allein auf die unter dem Oesterreichischen Climate befindliche Provinzien gestellt“:

„Anderen / die einstreuen und fürwenden möchten / diß Wirthschafftsbuch wäre allein auf die unter dem Oesterreichischen Climate befindliche Provinzien gestellt / möge derohalben im Römischen Reich nicht fruchtbarlich gebraucht werden / gebe ich zu vernehmen / daß zwar etliche Sachen / sonderlich im Ersten Buch / ... eigentlich auf Oesterreich eingerichtet seye / diß sind aber nur wenige Singularia; hingegen ist das übrige alles ein Universal-Werck / welches man im gantzen Teutschland und nächst daran benachbarten Ländern / darinn die Elevatio Poli um 4 oder 5 gradus aufs höchste nicht unterschieden ist / wol gebrauchen kan / dann was die Anbau-Zeit und andere Wirthschaffts-Bestellungen anlanget / wird ohne diß ein verständiger Hauswirth / nach Gelegenheit seiner Lufft und dem Land-Gebrauch / leichtlich zu- und nachgeben können: Also daß man es aller Orten / mit geziemender Discretion und vernünfftiger Anordnung / nach Beschaffenheit der Gründe / der Lufft / der Zeiten / und des Gewitters / heilsam und nützlich denen darinnen gegebenen Axiomatibus nachfolgen kan ...“ (HOHBERG 1682: I:Vorrede).

Einleitend zeigte sich HOHBERG als zugleich gottesfürchtiger und lebenskluger Mann:

„Alle Haus- und Feldwirthschafft bestehet vornemlich ... in dreyen Dingen: Das erste und fürtrefflichste ist / Gottes Segen / ohn welchen nichts nutzbar oder gutes zu verrichten. ... Zum Andern / muß ein Haus-Vatter seines Grundes Beschaffenheit / Eigenschafft / Güte und Mängel wissen / damit er das erste erhalten und mehren / das letzte aber verhüten und wenden könne. ... Drittens muß ein Haus-Vatter / vor allen Dingen / Lust / Kunst und Vermögen darzu haben; das erste wird durch die Natur / das andre durch Übung und Erfahrungheit / das letzte aber durch Fleiß und Arbeit zu wegen gebracht.“ (HOHBERG 1682: I1f.).

Im „Beschluß des gantzen Werckes“ deutete er auf den unablässigen Wandel der Kenntnisse in der „Oeconomia“ im Laufe der Geschichte und die Unvollkommenheit seines eigenen Werkes hin (HOHBERG 1682: II724ff.), erwies sich also als so bescheiden wie weitblickend.

HOHBERG scheute sich nicht, die seinerzeit durch die Grundherren verschuldeten Missstände in der Ausübung der Jagd zu kritisieren und ihnen bei fortgesetzt mangelnder Mäßigung mit dem Jüngsten Gericht zu drohen, welche Beschreibung wiederum Licht auf die Rechtsverhältnisse zu Lebzeiten dieser Herren und auch Damen wirft, die offenbar von vorn herein auf ihre Ansprüche eingerichtet und zudem leicht zu beugen waren:

„Der Wildbahn wird heutiges Tages darum hoch mißgebraucht / daß man / durch allzuvieles Verschonen und Überheuffung des Wildprets / der armen Unterthanen Felder / Gründe und Wiesen also verderbet und ringert / daß sie durch unglaubliche grosse Mühe / hefftigen Verlust / vergebliches Wachen und empfindliche Verwüstung Tag und Nacht gequälet / und in Verderbung und Armuth gestürztet werden : daher wol zu wünschen wäre / daß Christliche Obrigkeiten diese sonst zwar zulässige und edle / durch Übermaß allzuschändliche Übung in etwas moderiren möchten / damit es nicht das Ansehen gewinne / ein Stuck Wild sey ihnen lieber / als ein fleissiger Unterthan und Neben-Christ; weil es künfftig vor dem Gericht / da kein Ansehen der Person / des Standes / oder Bemäntelung gelten und durchdrucken kan / eine schwere und Seelen-gefährliche Verantwortung abgeben wird.“ (HOHBERG 1682: 136).

Über die auf der feudalistischen Produktionsweise beruhenden, streng religiös unteretzten, patriarchalischen Denkmuster HOHBERGS in Bezug auf Moral und Sitte im Leben der Familie einschließlich der „Unterthanen“ unterrichten die ersten Kapitel des zweiten und dritten Buches des ersten Teils; bemerkenswert ist die Selbstverständlichkeit, mit der staatlich verordnete Möglichkeiten zur zusätzlichen Ausbeutung von Untertanen und Waisenkindern zur Nutzung empfohlen wurden (HOHBERG 1682: I93ff., I186ff.). Der genannten Produktionsweise gemäß hielt er das Jagdprivileg des Adels für begründet und richtig (HOHMANN 1682: II593) und den Ackerbau für den wichtigsten Erwerbszweig, das auch aus moralischen Gründen, wobei er selbstredend nur seine eigene Klasse, die der Grundbesitzer, nicht die der landarmen oder gar landlosen Untertanen im Blick hatte, die aber seinen „redlichen Gewinn“ erwirtschaften durften:

„... ist sonderlich der Feldbau unter allen Künsten die nothwendigste / wie sie der heilige Chrysostomus nennet / dann wo kan man einige Handthierung finden / die redlichen Gewinn / unschuldigen und erbarern Vortheil und gewissem Wucher und Überfluß / ohne Betrug / Übersatz und Beleidigung einiges Menschen geben oder leisten könnte / als eben der Ackerbau / und die Viehzucht ...“ (HOHBERG 1682: II:Vorrede).

Was STRESEMANN (1925: 597) Meldung, dass HOHBERG „den Glauben an die Autorität der alten berühmten Autoritäten verloren“ und „das ihn unwahrscheinlich Dünkende aus ihren Schriften“ nicht übernommen habe, trifft nicht für HOHBERGS Aussage über die „Wünsch-Rut“ zu, in welchem Zusammenhang er zwar vor Aberglauben und Teufel warnte, aber doch mehrere Gelehrte über Anfertigung und Benutzung des Instruments zitierte und deren Aussagen weitgehend gelten ließ (HOHBERG 1682: I77f.). Zwar warnte HOHBERG (1682: I102ff.) vor Aberglauben und Übertreibung beim Umgang mit Astrologie und Wetterregeln, doch gab er selbst zahlreiche dergleichen teils banale, teils recht zweifelhafte „Prognostica“ und empfahl dazu Fachliteratur. Auch hielt er viel von der Ausrichtung der Haushaltung am Mondphasenwechsel (HOHBERG 1682: I104ff.). Die meist fragwürdigen „Antidota wider Giff“ (HOHBERG 1682: I238), wie die zahllosen eigenartigen Medikamente im Buch, beruhten auf der Fachliteratur ebenso wie Mittel gegen das „Verschreyen oder Bezaubern“ von Pferden und anderem Vieh (HOHBERG 1682: II236f., II283f.). Geschichten aus der Fachliteratur über die Zeugung von Tieren aus merkwürdigen Substanzen, wie etwa von „Seidenwürmen“ aus Kälbern (HOHBERG 1682: II434f.), gab er ohne ernsthafte Kritik wieder. An anderer Stelle zitierte er zwar keine Gelehrten, stellte aber doch die kühne Behauptung auf, dass durch den „Schatten“ einiger Baumarten „die Schlangen“ „vertrieben und verbrennet werden“ (HOHBERG 1682: I65). Andererseits schrieb HOHBERG (1682: I192f.) das Kapitel „Warnung vor dem Aberglauben“. Er bezweifelte oder kritisierte auch bei nicht wenigen Sachverhalten die Aussagen von Gelehrten, so ebenfalls im Zusammenhang mit Tieren, etwa bei den „Werren“, „Erdflöhen“, „Karpffen“, „Perßling“, „Scheiden“ und „Endten“ (HOHBERG 1682: I478, II503, II506, II512). Damit wird deutlich, dass HOHBERG entgegen STRESEMANN (1925: 596ff.) keineswegs von überkommenden Meinungen der älteren Gelehrten frei war. Allerdings bemühte er sich wie einst AITINGER um eine weniger von unwissenschaftlichen Aussagen beherrschte Sicht auf die Welt.

HOHBERG (1682: I426, II57) war der Fortpflanzungszyklus von Schmetterlingen bekannt, doch sprach er davon, dass „man“ nur „glaubt“, dass es sich mit den „Faltern“ so verhalte. Dieses Wissen kam wohl aus der Kenntnis der Entwicklung der damals viel gezüchteten „Seidenwürme“

(HOHBERG 1682: II415f.). Vielleicht hat er es auch aus dem 1679 publizierten „Raupenbuch“ der Maria Sybilla MERIAN (1647-1717) gezogen (WALLASCHEK 2020e: 7), das er aber nicht nannte. Auch bei anderen Tieren inkl. Insekten ging er davon aus, dass zu ihrer Fortpflanzung die Paarung notwendig sei, bei den Bienen war er sich dessen nicht sicher (HOHBERG 1682: II361f.). Bei „Ungeziefer“, hier des Getreides, glaubte er an die Urzeugung, vermischt mit Mondglauben, doch hielt er auch die Zeugung der „Seidenwürme“ aus Kälbern nicht für unmöglich (s. o.):

„Wie alles Ungeziefer aus einer faulenden Materi und darzu schlagenden feuchten und warmen Fermentation erzeugt wird; also geschicht es auch hier; wann erstlich das Getrayd voller unreiner Feuchtigkeit im Vollmond geschnitten / ... nicht gnugsam ausgetrocknet in die Städel / und von dannen auf die Kästen gebracht / zu dick geschlagen / übereinander erhitzt ...“ (HOHBERG 1682: II57).

Als Bezeichnungen für taxonomische Kategorien wurden „Geschlecht“, „Gattung“, „Art“ und „Sorte“ verwendet (Kap. 4.3, s. a. HOHBERG 1682: II547; II643, II651, II676, II678), und das in einem logischen Sinne, bei den letzten dreien auch in einem gleichen, während ersterer Terminus in übergeordneter Funktion stand. Dass die Tiere einer Art in ihrem Aussehen variieren, war HOHBERG eine normale Sache, da er immer wieder solche Varianten beschrieb. An einer Stelle wurde klar, dass er für deren Entstehung bei Tieren und Menschen geographische Unterschiede in Nahrung und Klima verantwortlich machte, die Varianten also als zur selben Art gehörig ansah (bei den Habichten kannte er den Geschlechtsdimorphismus in der Körpergröße, dieser war hier also nicht gemeint). Bastardierung bei Vögeln hielt er für möglich, auch in der Natur, nicht nur in der Gefangenschaft, wobei es nach der Ähnlichkeit hergehe; hier verbarg sich eigentlich das Problem der genealogischen Verwandtschaft. Die „Erzeugung einer Art“ bei den „Falcken“ oder Finken war nicht etwa evolutionär gemeint, sondern spiegelt den logischen Sinn von „Art“ wider, indem der entstandene „Falcke“ bzw. „Canari-Stiglitz“ etwas von den Eltern Unterschiedenes sei, hier etwas im Äußeren resp. Gesang leicht Erkennbares. HOHBERG war sich dabei durchaus der Tatsache bewusst, dass die Nachkommen artfremder Partner unfruchtbar sind, wobei hier „Art“ stillschweigend mehr bedeutete als lediglich etwas logisch Unterschiedenes. Das alles zeigt die Probleme der Systematik und Taxonomie der Zeit:

„Es sind die Habicht unterschiedlich an der Farb und Grösse / nachdem sie etwan von einer oder der andern Speise gewöhnlich leben / oder nachdem das Clima ist / nicht anders / als wie die Menschen von allerley Staturen / Proportion und Farben / nach verschiedener Landesart gesehen werden.“ (HOHBERG 1682: II652f.).

„Aus diesen vielerley Arten der Falcken nun / die offft weit fliegen / und wann ihre Brutzeit kommt / nicht allzeit ihres gleichen finden / entstehen offft seltsame Heurathen und Vermischungen / dadurch eine gantz absonderliche Art erzeuget wird; als der fremde Falck vermischt sich offft mit dem Blaufuß / auch mit den Laneten / aus Antrieb der Natur; wann sie ihres gleichen nicht haben können / so vermischen sie sich mit denen / die ihnen am ähnlichsten sind / daher giebt es so vielerley unterschiedliche bastardirte Falcken / die aber dennoch edler sind als die gemeinen / wann eines von Eltern / ein edler Falck gewesen ist.“ (HOHBERG 1682: II656).

„Das ist etwa besonders an den Stiglitzen: wann man ein Männlein / zu einem Weiblein der Canari-Vögelein einfliegen lässt / daß sie sich miteinander begatten / und eine dritte Art / Canari-Stiglitz genannt ... generiren / die ein überaus vermengtes / doch liebliches Gesang haben; von denen aber / wie von allen zweyerley Thier Bastarden / keine Junge weiter zu hoffen sind.“ (HOHBERG 1682: II683f.).

#### 4.3 Zoogeographie

STRESEMANN (1925: 597) ist zuzustimmen, dass HOHBERG „mit offenen Augen durch die Natur ging“ und davon manches mitteilte, also auch Faunenexploration betrieb. Oft zitierte er Fachleute zu Vorkommen und Lebensweise der Vögel und der vielen anderen Wildtiere, mit denen er sich in den „Georgica curiosa“ befasste, betrieb demnach auch Quellenexploration. Er schilderte viele Fangmethoden für Tiere aus der Literatur, von denen er manche selbst praktiziert hat. Bei den Fang- und Haltungsmethoden für Vögel zitierte er aus AITINGERS „Bericht“ und SCHWENCKFELDS „Tiergarten“ (u. a. HOHBERG 1682: II543, II547, II681f.; Kap. 2). Das Präparieren von Vögeln wurde ebenfalls beschrieben, darunter nach AITINGERS „Bericht“ (HOHBERG 1682: II722f.). STRESEMANN (1925: 596ff.) vermerkte nicht, dass nicht wenige ornithologische Passagen in der „Georgica curiosa“ auf AITINGERS „Bericht“ zurückgingen oder als davon inspiriert erscheinen; das passte wohl nicht zu seiner Bewertung dieses Buches.

Interessant ist, dass HOHBERG (1682: I425) zur Ameisenbekämpfung an schwer zugänglichen Orten im Garten empfahl, „Gläser mit engen Hälsen und weiten Bäuchen (darinn ein wenig Honig sey) des Abends hinein“ zu legen; die Ameisen würden hineinkriechen, man könne sie ertränken „und also nach und nach ihrer los werden“. Für den Fang der „Werren“ sei das Eingraben wassergefüllter „Häfen“ nützlich (HOHBERG 1682: I477). Hier wurden also Vorläufer der heute für den Insektenfang üblichen „Barber- oder Bodenfallen“ beschrieben.

Es folgen Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Die wilden [„Königlein“] / die in ihrer Freyheit in den Wäldern und Höltzern leben / werden am Fleisch für die gesunden und besten gehalten / wie man sie in Engelland / Franckreich / Niederland und andern mehr Orten findet / die sind meistens rötlich / grau und viel schneller und hurtiger / als die gemeinen / werden daselbst mit dem Freddl oder wilden Iltiß gefangen / ... die treiben sie aus den Hölen ins Garn. In unsern Landen aber sihet man nichts von dieser Art / und müssen uns allein mit den zahmen und eingefangenen behelffen.“ (HOHBERG 1682: I64).

„Die Maulwürffe sind den Gärten so wol als den Wiesen und Feldern gefährlich / weilen sie / wo der beste Grund ist / am liebsten wühlen ... Und diß thun sie darum / weil sie gern Regenwürmer fressen / und also denselbigen nachspühren. Sie halten ihre gewisse Gänge / die sie nicht leicht verlassen. Im Fröling / wann sie streichen / lauffen sie am meisten und öffttesten ihre Fahrten durch ... Im Winter ... wann Thau-Wetter einfällt / und die Wiesen überall voll Wassers fließen / liegen die Maulwürffe zu oberst in den Hauffen ... In grossen Wasserfluthen / halten sie sich in Hügeln / hohlen Weiden und in Zäunen auf ...“ (HOHBERG 1682: I476).

„Werren. Dieses Ungezifer ist nicht überall bekannt / ... greiff die Gewächse unter der Erden an / und frisst sie ab ... Dieses Thier bleibt meistentheils unter der Erden / ... Sie fressen an allen Garten-Pflanzen die unterste Wurtzen ab / daß davon das Kraut verwelcken muß ... Er glaubt auch daß sie sich am steinigten Boden und unter den Fundamenten des Gemäuers aufhalten. Wiewol sie / meines Erachtens / lieber einen feisten gedungten Boden haben.“ (HOHBERG 1682: I477f.).

„Unter den Garten-Dieben ist der Spatz oder Sperling nicht der geringste / weil sie ihre Nester überall nahe bey den Gärten / in den Rinnen / unter den Dächern / und in allen Ecken / Hölen / Löchern und Winckeln des Hauses machen / sich häufig vermehren / wo sie einmal an ein Ort gewohnen / den Winter hindurch in den Städeln und Kästen / den Sommer in nächsten Feldern und Gärten ihre Nahrung Hauffenweise suchen / und nicht allein Spanische Weichsel und Peltz-Kirschen / sondern auch in den Garten-Bettern die frisch-angesäete Saamen ausklauben / sich darinnen baden / und also dem Gärtner vielerley Verdruß und Schaden verursachen.“ (HOHBERG 1682: I478).

„Die wilden Bienen haben in den grossen Wildnüssen und Wäldern / in den Bäumen / die entweder von den Spechten oder andern Geflügel / oder zu dem Ende von den Menschen mit Fleiß ausgehohlet werden / ihre Wohnungen / sind etwas kleiner als die zahmen / doch einander gleich geartet / daß aus wilden / zahme / und aus zahmen / wilde werden können / dann es geschihet oft ... daß Bienen aus dem Garten in das Holtz und in die Wälder ziehen; so trägt sich auch zu / daß man im Holtz Schwärme an den Bäumen und Büschen findet / sie zu Hause trägt und fasset / die sich nach der zahmen Weise arten. ... In Liefland und Pohlen giebt es eine große Menge wilder Bienen ... sonderlich nisten sie gern in den Wäldern / wo es frische Bächlein und Bronnenquellen hat ... In Oesterreich wird die rechte Art der wilden Bienen nicht gefunden ... in der Marck Brandenburg ... Daselbst hat man die Bienen in den Wäldern in eitel Fiechten und Kühnfören ... auch ... in einem hohlen Nußbaum“ (HOHBERG 1682: II373ff.).

„Seidenwürme. ... Diese Arbeit ist aus Indien in Griechenland / von dannen in Italien / und also ferner fort in Franckreich / und daraus in unser Teutsches Land ankommen. ... daß die Griechen von den Mönchen die Seidenwürme erstlich bekommen / und die Kunst / die Seiden zu wircken / erlanget hätten; diese Mönche seien aus India nach Constantinopel kommen ... in Holland kommen ... Würtenberg ... in unsern Oesterreichischen Erbländern ... In der Landschaft Taprobana sollen die Seidenwürme von sich selbst ihre Seiden hin und wieder an die Bäume anhencken ... daselbst legen sie auch ihre Eyer ab. ... das glücklichselige Clima aber daselbst ist an diesem Ursach.“ (HOHBERG 1682: II406ff.).

„Und ob ich wol nicht weiß / ob die Muscheln in diesen unsern Land-Wassern Perlen bringen / ist doch solches / ... zu Passau in dem Wasser die Iltz / so allda sich in die Donau einsenckt / wie auch in andern Flüssen in Bayern / auch in der Elster in Meissen oder Voitland bekannt / ... daß sie auch in Franckreich zu Dieppe, Roan und Rochelle, wie auch in Engelland / Schotten und Dennemarck zu bekommen sind ...“ (HOHBERG 1682: II464).

„Die Fische sind in den fließenden Wassern unterschiedlich / und nachdem sie aus frischen Bronnenquellen und felsichten Gebürgen entspringen / haben sich frische / gesunde / edle Fische / als Aeschen / Föhren / Grundeln / Krößling / Pfrillen / Huchen / und dergleichen; oder wann sie aus Teichen / Seen und ebenen Orten ihren Lauff haben / bringen sie Hechten / Schleyen / Alten / Ruten / Barben / bißweilen auch wol Karpffen / wie in der Teya / ... weil zu Zeiten in Mähren und Böhmen Teich

abbrechen und überlaufen / und die Brut mit der Flut in diesen Fluß eingeschwemmet wird / daher auch zu Presburg in Ungarn (so ein wenig unterhalb) mehr und schönere Donau-Karpffen gefangen werden / als anderwärts.“ (HOHBERG 1682: II465).

„Welche [„Wald-Bäche“] einen sandichten Grund haben / viel Kies und Steinlein führen / von frischen Bronnenquellen / aus den Gebürgen herfließen / die haben Forellen / Koppen / Grundeln / auch wol bißweilen Huchen / sonderlich wo solche Bäche nahend in grössere Flüsse sich eingiessen. ... in Böhmen Anno 1639 ... in einem Mühlbach nicht weit von Sträcknitz / der aus der Molda entspringt / oder vielleicht in die Molda laufft und ziemlich dick ist ... haben die Fischer ... in einer Stunde fünff schöne grosse Lachs ... gefangen; ... sie haben mir gesagt / daß zu gewissen Zeiten die Lachs aus der Elbe bey Melnick in die Molda / und von dannen in die kleinern Bey-Wasser austretten ... Die Bäche / wo Krebsen sind / müssen entweder steinicht seyn / oder an den Ufern viel Erlen- und Felberstöcke haben / darunter sie sich aufhalten können ...“ (HOHBERG 1682: II466).

„Und sind sonderlich diese [„Seen“ in „Ober-Oesterreich“] hoch zu halten / wo grosse Flüsse ihren Einfluß oder Ausgang nehmen; und das ist sonderbar an den Seen / daß sie etliche gewisse Fische zu eigen haben / die in andern Wassern sonst nicht zu finden sind; Als im Lago di Como haben sie die Stachel- oder Dorn-Karpffen ... In Lago di Garda finden sich allein die Carpiones / der an Flossen und Schuppen den Föhren fast gleich ist ... In Sapphoy fangen sie in gewissen Seen den edlen Weißfisch / den sie in ihrer Sprach Lavaret nennen ...“ (HOHBERG 1682: II467).

„... verwunderlich ist / daß er [der „Hecht“] oft in den Teichen am Ausfischen gefunden wird / da man doch keinen eingesetzt / ... auch sonst kein fließendes Wasser dahin seinen Einfluß hat / so ihn einführen könnte / weil sie von den Endten dergestalt hinein gebracht werden / wann sie etwan anderwärts einen Hechten mit dem Rogen verschluckt / und solcher eine starcke austreibende purgirenden Krafft ... in sich hält / geben die Endten den eingefressenen Rogen per vomitum bald also frischer wieder von sich / und wann sich etwas davon / weil er noch frisch ist / an dem Gras oder Geröhricht in den Teichen anlegt / wird es auf erfolgenden Sonnenschein lebend gemacht / und also kommen diese ungebetene Gäste zuzeiten in die Teiche ...“ (HOHBERG 1682: II504).

„Die Alten ist ein bekannter Fisch / der in Bächen / Flüssen / Teichen und Seen zu finden / wohnt lieber in stillen / als in rauschenden / schnell-fließenden Wassern / sonderlich wo es Dümpfel und schwebende langsam-gehende Ort giebt / hält sich selten allein / sind meistens etliche beysammen / da er unter den Wurtzen der Bäume / und grossen hohlen Steinen im Schatten seinen Aufenthalt hat ... im Bodensee werde keiner gefangen / im Atter-See aber / im Land ob der Ennß / giebt es zuzeiten fünfpfündige / schwimmen meistens in der Höhe / und ernähren sich von Fliegen / Mucken und Kefern ...“ (HOHBERG 1682: II505).

„Der Neunaugen oder Lampreten sind zweyerley Gattungen / der grossen und der kleinen; die grossen / so viel mir wissend / werden in unserm Land nicht / aber in der Marck im Oderfluß bey Brixen und Freywalde ... häufig gefangen ... Die kleinen aber sind in unserm Lande / vornehmlich im Land ob der Ennß / wol bekannt ... sind gern in frischen Wassern ... zu Lintz und Ebersperg im Land ob der Ennß kan man sie zur Laichzeit ... gar wol bekommen.“ (HOHBERG 1682: II512).

„Der Name Silurus und Glanis, wird dem Scheiden verwirrter Weise zugeeignet / ist ein / in unsern Landen / wol bekannter Fisch / wird in der Donau / auch in dem Neusidler See gefangen ... Colerus schreibt / an den Orten / wo sich die Fische aufhalten / kommen keine Endten / weder wild noch einheimisch hin / weil sie sich vor seinem Fraß fürchten / und ihm zu nahen nicht trauen; welches sich doch im Neusidler See in Ungarn nicht befindet / da es / neben diesem Raubfisch / auch wilde Endten / auch andern Geflügels die Menge giebt / die sich doch nur meistens an dem Gestad / und in dem Geröhricht aufhalten / wo vielleicht dieser grosse Fisch / der lieber in der Tieffen wohnt / nicht beykommen kan. ... wohnt am liebsten in tiefen und sumpffigen Wassern / wie er denn in der Teissa / in Ober-Ungarn / gerne sich aufhalten solle. ... er trette zwischen Ostern und Pfingsten aus der See in die Elbe ... Er findet sich auch im Boden-See ... werden aber selten gefangen / weil sie allein in der Tieffen bleiben / und selten herfür kommen ...“ (HOHBERG 1682: II512).

„Sie [die „Aale“] wohnen sowol im Meer / als in den Seen und Flüssen; in der Donau findet man keine / sie treten zuzeiten des Nachts aus dem Wasser / und suchen Weide auf der Erden / im Gras und in den Saaten.“ (HOHBERG 1682: II513).

„... Meerfisch ... Häring ... im Teutschland / zu Gripswalde / Bart / Rügen / Wollin / auch im Hinder-Pommern ... im Fröling häufig gefangen ... Vor diesem ist der Häring-Fang am Pomerischen Strande / und in Rügen / und denen benachbarten Inseln viel besser gewesen ... der Häring werde weder in den Mittelländischen / Hispanischen / noch andern Meeren / sondern allein in dem Mitternächtischen Oceano gesehen. Er kommt von dieses Meeres äussersten Theilen / und fällt mit wunderlicher / unglaublicher / grosser Anzahl gegen dem Land zu / ... und kommt also in das Teutsche / Schottische und Englische Meer / zu Herbstzeiten / und je eher die Kälte herein fällt / je eher und in so viel grösserer Anzahl / sie gefangen werden / daraus etliche schliessen / daß sie aus dem gefrorenen Meer sich dahin retiriren ...“ (HOHBERG 1682: II523).

„Die Wasser-Pürsche geschihet auf allerhand Geflügel / das sich in den Seen / Teichen und Flüssen aufzuhalten pfeget / als Gäns / Endten / Raiger / Trappen / Rohrhennen / Schnepffen / und dergleichen ...“ (HOHBERG 1682: II536).

„Der Trapp ... ist eine Art von den grossen wilden Hünern / wird zwar in Oesterreich gar selten / aber desto mehr in Ungarn gefunden ... da sie sich gern bey grossen Seen / wo es Gebrüche und Geröhrich giebt / aufhalten ... kommen auch auf die Saaten / und fressen die zarten Sahern ... Wo in den ebenen Feldern das Regenwasser zusammen läufft / dort versammeln sie sich gerne ... Wo man in den Feldern Ruben bauet / sind sie auch oft im Herbst / und fressen solche. Sie nisten am brüchigen / röhrlichten Orten bey ebner Erden ...“ (HOHBERG 1682: II539f.).

„Die grossen wilden Endten / die ins gemein Stock-Endten genannt werden / sind die gemeinsten in unsern Landen ... halten sich in allen Teichen / Flüssen und Seen auf; Im Winter suchen sie Wasser / die aus Bronnenquellen entspringen / weil sie am wenigsten gefrieren. Wann alle Flüsse und Teiche im starcken Winter gefrieren / begeben sie sich gar von uns hinweg an wärmere Orte / oder wol gar auf die offene Seen / und kommen im Fröling zeitlich wieder / ihre Speise ist Gras / Wasserlinsen / Frösche / Fische / Nattern und dergleichen / auch allerhand Saaten und Körner. Sie nisten in dem Geröhrich und grossen marassigen Gebrüchen / auch wol auf den Weidenstöcken / die nahend am Ufer stehen / wie ich selbst solche angetroffen / und führen sie ihre Jungen artlich bey den Hälsen mit ihrem Schnabel in die nächsten Wasser. ... ihre große Fruchtbarkeit macht / daß sie so leicht nicht mögen vertilget werden / weil sie zu 10 / 12 und mehr Eyer legen und ausbrüten; man soll sie zur Brutzeit mit Frieden lassen / weil sie damals fischeln / und nicht gut zum Essen sind / so können sie sich auch desto leichter mehren. (HOHBERG 1682: II541).

„In Oesterreich befinden sich nur meistens die blauen und Aschenfärbigen Raiger / ... bißweilen gibt es auch Moßraiger ... Rohrdommel genennet / ... der legt von 9 bis 12 Eyren / nistet nicht auf den Bäumen / wie andere Raiger / sondern in den Sümpffen und Marassen. Die weissen Raiger finden sich in Ungarn / allda ich bey Donnerskirchen am Neusiedler See selbst einen geschossen ... wohnen nur (weil die Fische ihre meiste Speise sind) an Seen / Teichen und Flüssen ... Sie fressen auch die Muscheln ... Sie nisten in den Wäldern unferne von den Wassern / auf grossen hohen Föhren- und Tannenbäumen ...“ (HOHBERG 1682: II546f.).

„Zwar nicht in unsern Ländern / doch in Pommern am Meerstrand findet man Seehunde ... an solchen Orten / da sie gute Lager haben / daß daselbst von 4 biß in 500 Stück starck beysammen gesehen werden ...“ (HOHBERG 1682: II552).

„Der Dammhirsch ... in diesen Ländern wird er allein in den Thiergärten und Stadtgräben erhalten / weil es in unsern Wäldern dergleichen nicht gibt; In der Schweiz aber / als bey Lucern ... werden sie oft und viel in den Wäldern gefangen ... In Frankreich muß man sie ohne Zweifel auch in den Wäldern finden ... Wiewol diese zwey folgende Thiere in unsern Teutschen Ländern nicht / sondern nur in den Mitternächtischen Provinzen / Norwegen / Lappland gefunden werden; habe ich / weil sie auch eine Art von Hirschen ist / dennoch allhier ihrer einige Anregung thun wollen. Die ersten heissen ... die Teutschen Reenthier ... Ist sonst ein wildes Thier / und wird in Lappland in grosser Menge angetroffen / viel aber sind von den Lappen gezähmet / und werden die zahmen Weiblein von den wilden Männlein bißweilen besaamet / daraus eine dritte Art entspringet ... Der Reenthier Nahrung ist Gras / Kräuter und Laub / auch Winters-Zeiten der kleine Moos oder Mies ... Die Wölffe sind ihnen überaus aussätzig ... Dieses Thier [das „Elend“] findet sich auch in Polen an etlichen Orten / und in der Moscau / Schweden und den angränzenden Ländern ...“ (HOHBERG 1682: II623f.).

„Die Gemen wohnen allein in hohen und grausamen Gebürgen; man findet sie häufig in Tyrol / und auf den Gebürgen / das Oesterreich von Steyermark und Salzburg scheidet ... Sie lieben zwar die felsichten Gebürge / aber nicht die höchsten Gübel und Schroffen / wie die Steinböcke / sondern sie geben sich zu Zeiten herab auf die niedern Alpen / wo es Felsen hat / die oben sandicht sind / da kommen sie gerne hin ...“ (HOHBERG 1682: II625f.).

„Der Steinbock ... ist ein seltenes Wildpret / wohnt allein in den höchsten schroffichten Felsen der Teutschen Alpen / auf den so genannten Gletschern / ... weil er an warmen Orten nicht leben kan.“ (HOHBERG 1682: II628).

„Das Murmelthier wird meistens in den höchsten Gebürgen und Alpen gefunden ...“ (HOHBERG 1682: II639).

„Die Falcknerey hat den Namen von dem vornehmsten Geschlecht der Raubvögel / die man ins gemein Falcken heisset / sie werden aus Flandern / Teutschland / Norwegen / aus Malta, Sicilia, Candia, Majorica, Corsica, Slavonia , ja gar aus India, Alexandria, Thunis, Barbaria, und andern Orten mehr hergebracht; ...“ (HOHBERG 1682: II651).

„Die Kranwets-Vögel ... werden den Sommer über / in unsern Ländern nicht gesehen / halten sich in hohen Gebürgen auf / und nehmen ihren Strich allein im Winter zu uns / an Orten / wo es viel Kranwetssträuche ... gibt ...“ (HOHBERG 1682: II678).

„Der Steinrötl ... wird allein in alten hohen Gemäuren und Steinfelsen gefunden. ... an dem Fluß Etsch / wo es mit den Tyrolischen Gebürgen gränztet / wird er in den Schroffen und Felsen gefunden; Ich habe sie auch in Unter-Oesterreich bey Zebing und Schönberg / und zu Drosendorff in den alten Gemäuern gesehen.“ (HOHBERG 1682: II687).

Interessant ist, dass HOHBERG (1682: II512) eine Literaturstelle zitierte, nach der in einem Gewässer mit bestimmten Fischen „keine Endten / weder wild noch einheimisch“ vorkämen; hier dürfte „einheimisch“ ganz wörtlich als „im Haus heimisch“ zu interpretieren sein. Aufgrund der Zielstellung der „Georgica curiosa“ wurden aber die Haustiere im Zusammenhang mit der Viehzucht in eigenen Kapiteln abgehandelt, also im Allgemeinen getrennt von wildlebenden Tieren. Selbstredend gab es im Zusammenhang mit der Bekämpfung von „Ungeziefer“ und vor allem bei den „Seidenwürmen“ und „Bienen“ Überschneidungen, bei letzteren insbesondere in Bezug auf die seinerzeit in nicht wenigen Gegenden noch übliche Zeiderei. Weiter gab es in dem Kapitel „Von den Thier-Gärten“ Hinweise zu deren Einrichtung, wobei man in „Oesterreich darin „Hirschen, Tenn-Hirschen und Rehe“, auch „wilde Schweine“ und „Hasen“ halte. Die „Thier-Gärten“ würden hohe Kosten bei relativ geringem Ertrag verursachen, weshalb sie „mehr ein Werck für Fürsten und grosse Herren“ seien (HOHBERG 1682: I62f.). Darüber hinaus gab es auch Empfehlungen für die Anlage von Gärten für die „zahmen Königlein“ (d. i. Kaninchen; HOHBERG 1682: I64ff.). Damit trat der unter Umständen auch reversible Prozess der Domestizierung als Entnahme der Wildtiere aus ihren Arealsystemen und ihrer anschließenden Eingliederung in die gesellschaftliche Produktion in den verschiedensten Varianten offen zu Tage.

Zwar nannte HOHBERG (1682) für nicht wenige wildlebende Tiere Angaben zum Vorkommen in Gebieten, Ländern oder Kontinenten, also meist recht grobe Fundorte, doch fehlte in den meisten Fällen eine Fundzeitangabe. Hinzu kommen die offensichtlichen systematisch-taxonomischen Probleme. Es handelte sich also nur sehr selten um faunistische Daten. Daher könnte man zwar eine Liste von Zootaxa aus der „Georgica curiosa“ für „Oesterreich“ oder für Mitteleuropa extrahieren, doch wären das bestenfalls Prä-Faunenlisten. Aus denselben Gründen könnten die Aufzählungen von Fundgebieten für einige Taxa nur als Prä-Fundortkataloge gelten.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich nicht, schon die Termini kamen nicht vor, allerdings für anthropogen ausgelöste Regressionen und Extinktionen solche Worte wie „ausöden“, „verwüsten“ und „zerstöhren“. Für einige Taxa, wie z. B. „wilde Königlein“, „Häring“, „Reenthier“, „Elend“ und „die Falcken“, wurde ihre Horizontalverbreitung beschrieben, für andere Taxa, wie z. B. „Scheiden“, „Gemse“, „Steinbock“, „Murmelthier“ und „Kranwets-Vogel“, ihre Vertikalverbreitung. Das erfolgte jeweils ohne tiefer gehende Klassifizierung und Quantifizierung, doch würden „die Gemen“ anders als der „Steinbock“ „nicht die höchsten Gübel und Schroffen“ bewohnen, mithin sah HOHBERG in der Vertikalbindung konstante Unterschiede zwischen Taxa. Bemerkenswert ist, dass er „Fische“ kannte, die bestimmten „Seen“ „Ober-Oesterreichs“ „eigen“, also endemisch, seien. Auch der „Häring“ komme nur „in dem Mitternächtischen Oceano“, nicht in anderen Meeren vor. Er wusste zwar, dass die Vorkommen Perlen führender „Muscheln“ oder die des „Steinbocks“ in „Teutschland“ diskontinuierlich verbreitet waren, doch ging er nicht näher auf diesen Sachverhalt ein. Angesprochen wurde die jahres- oder tageszeitliche Veränderung in der Verteilung der Taxa, wie etwa bei „Spatzen“, „Aalen“, „Häringen“, „Endten“ und „Gemen“. Zuweilen traten bei den Taxa geographische Unterschiede in der Verteilung hervor, die auch, wie bei „Karpffen und „Trapp“, mittels unbestimmter Häufigkeitsklassen beschrieben worden sind. Diese, wie etwa „allein“, „gar selten“, „etliche“, „selten“, „bißweilen“, viel“ „häuffig“, „sehr viel“, „hauffenweise“, „große Menge“, „in wunderlicher / unglaublicher / grosser Anzahl“ und „gemein“ wurden öfters zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Zootaxa genutzt. HOHBERG wusste, dass die „Seidenwürme“ mittels Anthropochorie über die Länder und Kontinente hinweg ausgebreitet worden waren, die Teich-„Karpffen“ bei Hochwässern oder Dammbürchen in die Donau verfrachtet wurden und die „Hechte“ per Zoochorie mittels „Endten“ von Teich zu Teich. Beim „Häring“ war offenbar seinerzeit mancherorts ein Rückgang der Bestände zu verzeichnen, auch warnte HOHBERG vor Überjagung (s. u.). Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien der Tiere, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden nicht genutzt.

Die trophischen Beziehungen von Tieren untereinander und zu den Pflanzen waren ein wichtiger Gegenstand im „Bericht“. Auch das Zusammenleben von Zootaxa wurde beschrieben, bei den Fischen sogar gegliedert nach wichtigen Arten bestimmter Gewässertypen. Es kam jedoch nicht zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter.

Da HOHBERG Informationen über die einzelnen Seen, Ländern oder Regionen „eigenen“ Zootaxa vorlegte, gehörten Inhalte der regionalen Zoogeographie zur „Georgica curiosa“. Obwohl also Unterschiede der Faunen unübersehbar hervortraten, baute HOHBERG diese Ansätze in keiner Weise aus. Er unternahm es also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

In den „Georgica curiosa“ waren Inhalte der ökologischen Zoogeographie bemerkenswert gut vertreten, vor allem zur Bindung der Taxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, zur Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden, Gesteine und Pflanzen. Außerdem war HOHBERG über den direkten und verschiedenartigen Einfluss der Menschen auf die Tiere gut unterrichtet. So nannte HOHBERG (1682: II365) unter den für Bienen ungünstigen Umständen außer kalten, nassen und windigen Lagen, dem Mangel an Nahrung, für sie giftigen Gewächsen und dem Unverstand der Besitzer auch „wo es Bergwerck und Schmelzhütten / da der Hütten Rauch Blühe und Blumen vergiffen; wo mineralische schädliche Wasser“, „stinkende faule übelriechende Maraß und Froschlachen; wo in der Nähe die Mistpfützen und Dungstätte / Flachsretzen / Ausgüsse und Cloaken“, „wo sie von dem aus der Kuchen und Back-Oefen entstandenem Rauch oft angehaucht“ würden, also ein Sammelsurium von chemischen und physikalischen Faktoren der offenbar gar nicht so heilen Umwelt des 17. Jahrhunderts.

Den Zusammenhang zwischen Dichte einer Art und Jagddruck kannte HOHBERG aus eigener Erfahrung, auch dass er von den Privatinteressen von Potentaten beeinflusst werden kann:

„... kleinen Wasserschnepplein ... halten sich gerne an der Donau auf / wo das Ufer sandicht ist / da halten sie sich gern neben dem Wasser auf. Sonderlich habe ich viel gesehen an dem kleinen Wasser / davon die grosse Hauptstadt Wien ihren Nahmen bekommen / wann man darauf auf Purckerstorff oder Marbach reiset / wird man sehr viel Wasserschnepplein an und neben demselbigen Bach hin und wieder antreffen; daß ihrer aber allda so viel sind / ist die Ursach / daß sie bännig sind / und keinem / solche zu schiessen erlaubt ist / Kaiser Ferdinandus II. ... soll diese Vögelein sehr gern gessen haben ...“ (HOHBERG 1682: II548f.).

In historisch-zoogeographischer Hinsicht folgte HOHBERG der mosaïschen Geschichte (Kap. 4.2), doch kamen im Zusammenhang mit der Anthropochorie der „Seidenwürme“ oder dem Rückgang der „Häringe“ auch andere historische Momente zum Tragen. HOHBERG plädierte zudem im Eigeninteresse der Grundherren für die Einhaltung der Schonzeiten des Wildes, für das Verbot gewisser Jagdmethoden und den Schutz im Garten brütender Singvögel wegen ihres Gesangs und des Nutzens bei der Schädlingsbekämpfung:

„Wann nun der Besitzer [der „Wildbahn“] ein Land-Mann ist / wiewol es in dergleichen Freyheiten eine gewisse und determinirte Limitation hat / darüber keiner bey Verlust seiner Gerechtigkeit schreiten darff; so sind doch nur solche rechtmässige und vernünftige Bedingungē / die der Lands-Fürst selbst in seinen eignen Forst-Aemtern zu observiren und zu halten befihlet / als / daß man ausgezeigte und bestimmte Zeiten zu jagen oder nicht zu jagen beobachten / und zur Unzeit das Wildpret nicht zu seinen selbst-eigenen Schaden jagen oder bürsten muß.“ (HOHBERG 1682: I36).

„Achtens / damit das kleine Wildpret nicht allzusehr ausgeödet werde / so hat der Lands-Fürst in seinen Raisgejaid-Ordnungen / alles Abschrecken / Wohnsässen / Selbstgeschoß / Fällbäume / Zäune / Schnür / Gattern / Wißbaum / und alle andere dergleichen ungebührliche Weidmannschafften verboten ...“ (HOHBERG 1682: I39).

„Wo aber die Nachtigallen / die wegen ihrer anmuthigen Frülings-Music ohne diß hoch zu halten; Item Rothkählichen / Rothschwäntzel / Muckenfanger und dergleichen Vögelein (wie sie pflegen sich in die Gärten zu gewöhnen) soll man solchen ihre Nestlein nicht zerstöhren / oder andere zu verwüsten gestatten / weil sie allerley Garten-Würme / Ameissen und anders Ungezifer auffressen / und also dem Gärtner einen guten Reuterdienst thun / der ihnen nicht mit Undanck zu belohnen; dann wo sie mercken / daß sie und ihre Jungen verfolgt werden / halten sie nicht lang Stand / werden untrausam / und begeben sich endlich gar hinweg und an andere Oerter.“ (HOHBERG 1682: I479).

Andererseits gab er in den Hinweisen für die monatlichen Arbeiten in der Haushaltung stets auch Ratschläge zur möglichst unnachgiebigen Jagd auf schädliche Tiere (HOHBERG 1682: I104ff.), andernorts Maßregeln zur Ausrottung der für schädlich gehaltenen Regenwürmer, Schwalben, Störche, Spechte, Hornissen und Wespen (HOHBERG 1682: I481, II375f.).

Eingangs wurde gefragt, ob die Aussagen über Vögel in der „Georgica curiosa“ wirklich hochwertiger waren als die im „Bericht“. Das ist durch einen Vergleich der Kap. 3.3 und 4.3 unter Berücksichtigung der Kap. 4.1 und 4.2 möglich. In ökologisch- und historisch-zoogeographischer Hinsicht waren bei AITINGER mehr konkrete Aussagen zu finden, in faunistisch-chorologischer eher bei HOHBERG. Hatte dessen Werk in bestimmten Punkten Vorzüge, wie etwa bei der Anzahl der Abbalge-Methoden, so kamen diese aus der Entwicklung der Wissenschaft. Andererseits ist die Menge der ornithologischen Informationen in AITINGER wesentlich größer als in HOHBERG, der mit Blick auf seine Ziele gezwungen war, sich mit mehreren Tiergruppen zu beschäftigen und daher jeweils nur ausgewählte Inhalte bringen konnte. Insgesamt standen die ornithologischen Inhalte der „Georgica curiosa“ keineswegs weit über denen des „Berichts“. Eher lag STRESEMANN (1925: 596ff.) mit seiner Bewertung ziemlich weit neben der Wirklichkeit.

## 5 Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (1660-1731)

### 5.1 Einführung

Nach STRESEMANN (1925: 603) „konnte“ „Ferdinand Adam Freiherr von Pernau“ „wahrlich kein Geisteskind des 17. Saekulums mehr sein. Hinweg mit den Netzen und Schlingen – erforschet lieber die Natur der Vögel! Welch unerhörte Worte im Zeitalter der plattesten Genussucht!“ Der Genannte sei nach STRESEMANN (1925: 606) ein „hochbegabter Mann“ gewesen, der Frankreich, Italien und Holland bereist habe. Weiter heißt es dort, dass „die Vogelkundigen“ ihn „längst“ „als einen ihrer bedeutendsten Pfadfinder verehrt“ „hätten“, wenn seine „Vogelbücher“ nicht „anonym“ publiziert worden wären. Als „ornithologischer Schriftsteller“ habe er sich „bleibende Verdienste“ erworben, „nicht auf dem Gebiete der schönen Literatur“, auf dem er doch ebenfalls publiziert. STRESEMANN (1925: 612) meinte weiter, dass es „gewiss nicht zu viel gesagt [sei], wenn man den Freiherrn von Pernau als den Begründer der wissenschaftlich betriebenen biologischen Vogelforschung bezeichnet, es sei denn, dass man dem deutschen Kaiser Friedrich II. diesen Ruhmestitel zuerkennen will“. Sodann heißt es, dass der Genannte „seine biologischen Fragestellungen“ „ganz aus sich allein geschöpft“ und „bei jeder Gelegenheit“ gegen den „Autoritätsglauben“ gekämpft habe. Nach STRESEMANN (1925: 612f.) sei „Pernau“ „durch seine trefflichen Angaben zum Vogelzug“ „auch zum Begründer der avifaunologischen Forschung geworden“. In STRESEMANN (1951: 289f., 291, 321, 350) fehlten fast alle diese Lobesworte; nun habe er „die rechten Grundlagen für eine vergleichende Verhaltensforschung geschaffen“ und „eine ganze Anzahl“ „biologische Probleme“ „entdeckt“. STRESEMANN (1962: 250) meinte, dass er 1925 „auf die ungewöhnliche Bedeutung“ der „vogelkundlichen Bücher“ „PERNAUS“ aufmerksam gemacht habe, mithin nahm er von dem dort Gesagten nichts zurück.

Ferdinand Adam PERNAUER VON PERNEY (VON PERNAUER / VON PERNAU; 07.11.1660 Steinbach in Niederösterreich – 14.10.1731 Rosenau bei Coburg) stammte nach STRESEMANN (1925: 603ff., 1962) aus einer wegen ihres evangelischen Bekenntnisses um 1760 von Niederösterreich nach Sulzbach ausgewanderten Familie. Im Jahr 1676 hätte Ferdinand Adam die Universität Altdorf bezogen. Ab 1681 habe er in den Diensten von Pfalz-Sulzbach, ab 1690 in die 38 Jahre, also bis ca. 1728, in denen von Sachsen-Coburg gestanden. Hier war er von 1708 bis 1725 Vorsitzender Rat der Coburger Regierung, danach noch Regierungsmitglied, ab 1710 als Geheimer Rat. Im Jahr 1704 sei PERNAUER in den Besitz des Gutes Rosenau gekommen. Hier soll er sich nach STRESEMANN (1951: 289), „abgeschieden vom lauten Treiben der Welt, dem Umgang mit den Geschöpfen Gottes bis zum Tode“ „hingegen“ haben. Das erscheint wegen der langjährigen Arbeit für Pfalz-Sulzbach bzw. Sachsen-Coburg, hier als Regierungschef, und wegen der nach dem Ableben des Coburger Herzogs ALBRECHT im Jahr 1699 einsetzenden Erbstreitigkeiten zwischen den sächsisch-ernestinischen Häusern als zweifelhaft, zumal er in deren Jahrzehnte anhaltendem Verlauf sehr erfolgreich Karriere gemacht hat, das sicher nicht wegen eines „abgeschiedenen“ Lebens für die „Geschöpfe Gottes“. Zwar hätte STRESEMANN das schon 1951

sehen können, doch hat er sich mit ähnlicher Begründung erst in STRESEMANN (1962: 253) selbst korrigiert; nunmehr habe man aber „um so mehr“ „Anlaß, über die Genauigkeit seiner vogelkundlichen Beobachtungen und die Schärfe seiner biologischen Überlegungen zu staunen“.

Nach unseren Recherchen hat PERNAUER seine Studien mit einer Dissertation über die Garantie von Treu und Glauben abgeschlossen (1680 bei Paul Dalsteiner in Regensburg publiziert; hier wurde sein o. g. Name abgedruckt). Vielleicht gründet auf der Befassung mit diesem Thema die massive Kritik an seinen adeligen Klassengenossen und deren akademisch gebildeten und sonstigen Beamten, die PERNAUER in den Widmungen und Vorreden aller seiner „Vogelbücher“ äußerte, und welche durch STRESEMANN (1925: 609ff.) ausführlich wiedergegeben worden ist. Sie hat seiner Karriere offenbar nicht geschadet.

Allerdings ist zu fragen, ob die Anonymität seiner „Vogelbücher“ nur der Bescheidenheit des Autors, wie STRESEMANN (1925: 606) meinte, oder nicht doch zum Teil der politischen Vorsicht sowohl gegenüber den Landesherrschaften als den Untertanen geschuldet war. Vielleicht diente der ständige Wechsel des Buchtitels (s. u.) ebenfalls der Verschleierung des Verfassers. Die Anonymität war aber keineswegs vollkommen gegeben, denn auf dem Titelblatt von PERNAUER (1702) stand zu lesen: „Durch den Hoch- und Wohlgebohrnen Hn. / Hn. von P..... / Freyherrn.“ Auch durch die Zeichnung „F. A. v. P.“ unter der Widmung von 1716, auf die schon STRESEMANN (1925: 606) hingewiesen hat, dürften zumindest die interessierten adeligen Leser des sächsisch-thüringischen Raumes gewusst haben, wer der Verfasser war, worauf auch die Hinweise deuten, die STRESEMANN (1925: 606) in der Literatur fand. Anscheinend fiel aber keiner dieser Leute zum Denunzianten herab oder hat man angesichts der Leistungen PERNAUERS für den Staat auf Konsequenzen verzichtet.

STRESEMANN (1962: 252) meinte angesichts des Kaufs von Gut Rosenau im Jahr 1704, dass sich PERNAUER „seine vogelkundlichen Kenntnisse“ „nicht erst dort, sondern größtenteils schon anderwärts im Coburger Lande erworben“ und sie „in späteren Jahren noch ansehnlich vermehrt“ habe. Tatsächlich dürfte er aber die Vögel von Kindesbeinen an und zuerst in Pfalz-Sulzbach kennengelernt haben. Als HOHBERG (Kap. 4) über die Ammenfunktion von gekäfigten Wachteln und das „Lufft-Schiessen“ berichtete, nannte er als Gewährsmann „Georg Ferdinand Pernaer / Freyherr von Permey“ (HOHBERG 1682: II676, II716). Dieser Name stimmt nahezu vollständig mit dem des Vaters von PERNAUER nach STRESEMANN (1925: 603f.) überein. Hieraus folgt, dass sich schon PERNAUERS Vater mit Vögeln und Vogelstellerei befasst hat, womit recht wahrscheinlich ist, dass der Sohn als Begleiter und Helfer des Vaters mit diesen Beschäftigungen aufgewachsen ist. Zudem zeigt sich, dass Kontakte zwischen an Vögeln interessierten Fachleuten auch im 17. Jahrhundert geknüpft worden sind, was Zuwachs an Wissen und dessen Vermittlung zeitigte. Sicherlich hat das ähnliche Schicksal beider Familien das begünstigt (Kap. 4.1).

Ob PERNAUER mit seinen schönggeistigen Schriften wirklich keine bleibenden Verdienste erwarb, wie STRESEMANN behauptete, müssen Literaturfachleute entscheiden, doch wäre zu prüfen, ob die eingangs zitierten Lobreden über die „Vogelbücher“ gelten können. In Wirklichkeit handelt es sich um nur ein Buch, das erstmals 1702 veröffentlicht wurde, wobei der ungenannt gebliebene Verlag das Werk offenbar zumindest teilweise gegen den Willen des Autors auf den Markt brachte (PERNAUER 1707: Titel) und noch dieses Werk nicht ganz nach dem Willen des Autors geriet (PERNAUER 1707: Zweite Vorrede). Zu Lebzeiten von PERNAUER hat es drei Nachauflagen erreicht, und zwar 1707, 1716 und 1720, wobei PERNAUER (1720: Vorrede) letzteres Buch als „zweiten Theil“ des Buches von 1716 auffasste. Die Nachauflagen wurden inhaltlich erweitert und ihre Titel teils erheblich verändert. Nach STRESEMANN (1925: 608f.) sind nach PERNAUERS Tod mit wiederum veränderten Titeln und Inhalten vier Nachauflagen (1754, 1768, 1796, 1797) erschienen und ist das Buch von 1707 im Jahr 1715 abschnittsweise plagiiert worden. Im Folgenden nennen wir das Werk nach der Erstauflage kurz „Unterricht“.

Liest man die Titel der Auflagen, stellt sich die Frage, ob die Absage an die Vogelstellerei wirklich so ernst gemeint war, wie STRESEMANN glaubte, denn tatsächlich nahm sie in dem Werk keinen geringen Raum ein. Außerdem spielte sich STRESEMANNs „Zeitalter der plattesten Genusssucht“ lediglich im Äußeren und in den herrschaftlichen Räumen der adeligen Häuser ab, und vermutlich

selbst da nicht überall. Hierzu muss man nur bei Pfarrer Christian LEHMANN (1611-1688) Berichte über den Dreißigjährigen Krieg und die auch sonst schweren Zeiten für die weniger bemittelten Schichten, also die Masse der Leute, lesen (WALLASCHEK 2019a). Es ist unklar, wie STRESEMANN auf den Einfall kam, mit dieser wirklichen Platttheit ein ganzes Jahrhundert zu kennzeichnen.

Das Wissen über Vögel in PERNAUERS Buch fußt, schon vor dessen persönlichem und familiärem Hintergrund, wesentlich auf dem des 17. Jahrhunderts, in dem aber STRESEMANN (1951: 288) kaum „nennenswerte Fortschritte“ in der Vogelkunde erkennen zu können glaubte. Mithin bedarf es einer Prüfung, ob die Aussagen über Vögel in PERNAUERS Buch wirklich so viel hochwertiger waren als die in den Büchern von SCHWENCKFELD, AITINGER und HOHBERG, d. h. ob all die lobenden Attribute, die STRESEMANN PERNAUER zuordnete, sich halten lassen. Vor allem aber stellt sich die Frage, inwieweit im „Unterricht“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Anschließend wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten. Die vorliegende Auswertung ging von der Erstauflage des „Unterrichts“ von 1702 aus und ergänzte lediglich aus den zu Lebzeiten PERNAUERS publizierten Nachauflagen, um Einflüsse anderer Autoren auf die nach seinem Tode publizierten Auflagen nicht fälschlich ihm zuzuschreiben. Aus Anhängen wurde nicht zitiert.

## 5.2 Ansichten

STRESEMANN (1925: 609ff.) hat bereits ausführlich aus dem Vorwort von PERNAUER (1707; fast wortgleich mit dem in PERNAUER 1702) und aus der Widmung von PERNAUER (1716) zitiert, was ihm zur Kennzeichnung von PERNAUERS Weltbild als wichtig erschien, dieses aber nicht weiter kommentiert, als dass der Verfasser „den Geist seiner Zeit“ scharf gezeigelt habe. Tatsächlich beklagte PERNAUER die gesellschaftliche Geringschätzung des von ihm gewählten Themas und lehnte andererseits eigene schriftstellerische Arbeit in anderen Gebieten ab, das in

- der Theologie, weil „Christen-Staat“ und „Christenthum / durch solche Schriften“ „schlimmer“ würden,
- der Juristerei, weil er wisse, was „der Welt“ durch solches „Bücherschreiben“ „vor erschrecklichen Schaden gethan“ werde und er auch nicht wisse „wo“ „die Justiz“ wohne,
- der Genealogie, dem Staatsrecht und der Politik, weil erstere nicht so wichtig fürs „Vatterland“ sei, als man vorgebe, und man bei den letzten beiden „so viel andere darinnen irren“ sehe,
- der Medizin, weil er in sie „nicht eingreifen“ mochte,
- der Historie, weil das „gar zu gefährlich“ sei und er nicht „lügen“ sowie „kahle Lobsprüche“ und „abgeschmackte Liebes-Possen“ erdichten wolle.

Mithin lehnte PERNAUER das Gros der Geistesprodukte der seinerzeit gängigen Wissenschaften und der damit verbundenen Berufe vorwiegend aus moralischen Gründen ab, damit auch diese Tätigkeitsfelder für die eigene Schriftstellerei. Interessant ist, welche Passage aus PERNAUERS Kritik durch STRESEMANN (1925: 609ff.) weggelassen worden ist; vielleicht war ihm das eine zu genaue und politisch gefährliche Beschreibung der Zustände seiner eigenen Zeit, die aber im Kern bis heute gilt, auch wenn statt der adeligen Regentinnen und Regenten jetzt in einem Teil der Länder bürgerliche Damen und Herren mit bürgerlichen Titeln herrschen:

„Oh wie recht geschiehet euch ihr Ehrgeitzigen Dunst-Schnapper / die ihr ohne zu erwegen / ob aber auch rühmlich sey / was Alexander gethan / heut zu Tag lauter *Alexandros* erziehen wollet / wann euren Regenten die Welt zu eng wird / und sie lieber Menschen / als Thier fangen / folglich euch lieber die Wolle nehmen / ja gar die Haut abziehen / als denen recht natürlichen Schaafen / und anderen von Gott zu des Menschen Lust und nutzlicher Zeit-Vertreib erschaffenen Creaturen / ihre Lust haben.“ (PERNAUER 1702, 1707: Vorrede; vgl. auch PERNAUER 1702: 34f.).

PERNAUER (1702, 1707: Vorrede) teilte im Anschluss an seine Kritik an den hochgestellten Zeitgenossen seine wiederum moralische, aber auch persönliche Motivation für sein Buch mit, die durch STRESEMANN (1925: 609f.) nur stark verkürzt wiedergegeben worden ist. PERNAUER sah auch keineswegs in der ihm durch STRESEMANN (1925: 609) zugeschriebenen „Rückkehr zur natürlichen Empfindung und zur Natur selbst“ den richtigen Weg, sondern in der Förderung der ihm moralisch sauberer erscheinenden und lebenspraktischen Naturwissenschaften, zeigte sich also aufklärerisch. Diese Betätigung sei zudem gottgefällig. Mithin kam hier auch das Bekenntnis zum persönlichen sowie jederzeit und überall persönlich handelnden Gott zum Vorschein:

„Ich will mich aber weiter in diese excursion nicht hinein lassen / ... zum Werck selber schreiten / und dir bekennen / mein Leser / daß ich deßwegen das Studium Physicum sehr hoch schätze / weil es noch

mit dem wenigsten Giff / damit man andere Studia beklecket / bemackelt ist / und ich davor halte / daß es in der Welt ehe nicht gut stehen werde / biß dieses vor andern die Oberhand gewinnet / weil von solchem ja viel leichter zur rechten Moralität zu gelangen ist / als von andern Studiis, die nunmehr auf nichts dann Ehr und Geitz abzielen. Der schönste und edelste Theil dieses Studii ist nun zwar unstrittig die Chymia [und Astronomia - 1707], und nach dieser sind noch andere Untersuchungen / die / wie ich gern bekenne / dem Sujet so ich tractiren will / sehr weit vorzuziehen sind. Gleichwie ich mir aber keines weges vorgesetzt / mit diesem Werck nach Ehren zu jagen / also wundre dich nicht / daß ich nicht den schönsten Theil dieses Studii zu meinem Themate erwählet / sondern etwas anders genommen habe / worzu mich mein Inclination am meisten treibet / wie es gleichwol auch etwas solches ist / worinnen man eine von GOtt zugelassene Ergötzlichkeit finden / und GOttes Allmacht zu bewundern und zu preisen / Gelegenheit bekommen kan.“ (PERNAUER 1702, 1707: Vorrede).

Der „Unterricht“ von 1702, 1707, 1716 und 1720 war in einen allgemeinen Teil gegliedert, in dem Unterschiede in der Lebensweise der Vögel dargelegt, und in einen speziellen Teil, in dem die Taxa einzeln abgehandelt worden sind. Dem schlossen sich im „Unterricht“ von 1702 mehrere Kupfer mit erläuternden Texten zur Haltung und zum Fang von Vögeln an. Im „Unterricht“ von 1707 und 1716 folgte ein Anhang von 62 bzw. 49 Druckseiten des Titels „Herrn Wolff Helmhard / Freyherrn von Hochberg / Waidmannschafft durchs gantze Jahr“. Diesen habe PERNAUER von einem befreundeten Grafen erhalten. Dieser Anhang existiert auch als eigene Druckschrift von 1703 unter HOHBERGS Namen, doch fand er sich nicht in dieser Form in HOHBERG (1682). Die Inhalte, die ausschließlich der Vogeljagd galten, sind wohl teilweise aus diesem Werk extrahiert, durch den Gewährsmann mit eigenen Erfahrungen ergänzt und umgeschrieben, schließlich an PERNAUER zum Abdruck übergeben worden. Zum „Unterricht“ von 1720 gehörten drei Anhänge, einer zu den „Canarien-Vögeln“, einer als „Auszug aus Aitingers Tractat von dem Vogelstellen“ und einer als Auszug zu „Mitelli Jagd-Lust“. PERNAUER (1720: Vorrede) schrieb, dass „hieselbst hinlänglicher Unterricht“ „von verschiedenen Arten des Fanges“ zu finden sein werde, „obwol diß eigentlich mein Zweck nicht war“; die Auflage wirkt bei nicht wenigen Taxa abschnittsweise wie ein Jagdbuch. In der Widmung von 1716 und der Vorrede von 1720 stritt PERNAUER gegen die Einschränkung der Niederjagd durch die Landesherren. In PERNAUER (1707) und fast wortgleich in PERNAUER (1716) war das Inhaltsverzeichnis bezeichnenderweise mit „Register über den Unterricht zum Vögelfang und deren Zahmmachung“ betitelt.

Im „Unterricht“ von 1702 stellte PERNAUER das Verhältnis seines Werkes zur Vogeljagd klar, indem er die Freude am lebenden Vogel betonte, ohne aber die Jagd völlig aus seinem Buch zu verbannen; er lobte oder tadelte oft auch das Fleisch der jeweiligen Vogelart. Die Nutzung von Wildvögeln wurde also nicht verschmäht, aber stärker auf das Feld der Haltung gelenkt, wozu der Lebendfang unerlässlich war. Zu beidem brauchte es sicheres Wissen über Vögel, und das gab er so wahrheitsgetreu wie möglich. Das Ziel war Nutzung, das Mittel verlässliches Wissen:

„Dann es ist mein Vorsatz nicht / zu schreiben / wie man die Vögel fangen soll / von welchem ich hin und wieder nur sehr wenig zu meinem Zweck dienliches / oder was ich für etwas noch unbekantes halte / melden werde; sondern ich setze mir vielmehr vor / zu zeigen / was die Menschen mit diesen lieblichem Geschöpfe GOttes vor Ergötzlichkeit können haben / ohne daß sie solches umbringen.“ (PERNAUER 1702: 1; s. a. PERNAUER 1702: 47).

„Wann ich die Ambition hätte / die an einigen Orten die Niederjagdt so verächtlich macht / daß man mit derselben gar nicht umzugehen weiß / und fast keinen Vogel kennet ... sondern bleibe darbey / daß die kleine Jagd mehr Lust mache und mehr Nachsinnen erfordere ...“ (PERNAUER 1702: 17).

Es ist unklar, weshalb STRESEMANN angesichts aller dieser Tatsachen seine überhöhte Ansicht von einer gegenüber dem 17. Jahrhundert völlig anders gearteten Sichtweise PERNAUERS auf die Vogelkunde und die Vogeljagd nicht korrigiert hat. Sicherlich wollte dieser den Vogel selbst und dessen Leben mehr in den Mittelpunkt stellen, doch das eben vor allem wegen möglicher anderer und (vermeintlich) besserer Nutzungen, für die aber wiederum der Vögelfang Bedingung war. Daher verachtete er die Vogeljagd nicht, vielmehr praktizierte er sie selbst und hielt sie für eine dem niederen Adel zustehende, nicht unwichtige Nahrungs- und Einkommensquelle, Lustbarkeit und stark bedrohte Freiheit. Nicht zuletzt deshalb förderte er sie in seinem Werk und sorgte für die Aufbewahrung des u. a. von AITINGER und HOHBERG stammenden diesbezüglichen Wissens aus dem nach STRESEMANN für die Vogelkunde angeblich so unfruchtbaren 17. Jahrhundert.

Auf der ersten Seite des „Unterrichts“ von 1702 legte PERNAUER den Umfang der selbst gewählten Aufgabe dar, der weder durch einen noch alle Menschen voll erfüllbar sei:

„Gott ist in allen seinen Geschöpfen so unbegreiflich / und seine Weisheit leuchtet aus denen / die wir vor die Geringsten halten / so mannigfaltig hervor / daß das Menschliche Leben viel zu kurz ist / alle Eigenschafften / nur eines einigen / genugsam zu ergründen: also daß ich mich oft verwundert / wie etliche Autores die von dergleichen schreiben / mehr versprechen mögen / als alle Menschen in der Welt / wann sie sollen zusammen helfen / würden leisten / und erfüllen können.“ (PERNAUER 1702: 1).

PERNAUER scheute sich nicht, seine Ansprüche an den Wahrheitsgehalt des „Unterrichts“, damit die Grenzen seines Wissens über die Vögel und so auch die des Buches offenzulegen:

„Daher dann geschiehet / daß man Dinge / die man weis / und die man nicht weis / unter einander gemenget / vor wahr ausgiebet / und eines mit dem andern verdächtig macht / indem man den Verdacht / daß etwas übrig sey / so man nicht wisse / von sich ablehnen will. Dieses nun will ich nicht thun / sondern gern gestehen / daß sehr viel Vögel seyn / die ich gar nicht kenne; auch welche / die ich zwar von Namen kenne / aber von ihrer Eigenschafft nichts weiß; und wieder andere die mir von Gestalt / aber nicht von Namen bekannt sind: die ich ... alle zu übergehen Ursach habe.“ (PERNAUER 1702: 1).

Dass aber PERNAUER „bei jeder Gelegenheit“ gegen den „Autoritätsglauben“ gekämpft habe, wie STRESEMANN (1925: 612; s. Kap. 5.1) meinte, geht in Bezug auf die Vögel ins Leere, da er zwar öfters über angeblich falsche Angaben in Büchern klagte, aber selten die falschen Angaben und nie die Bücher benannte, mithin wurden gar keine ornithologischen Autoritäten wirklich bekämpft. Nur die Autoren der Anhänge in PERNAUER (1720) wurden für manche ihrer Aussagen kritisiert. Offen wendete er sich eher gegen auf Unkenntnis und Aberglauben beruhende, unter Jägern und im Volk kursierende Legenden über Vögel, wie etwa beim „Guckgu“ (PERNAUER 1702: 47).

Auf der ersten Seite des „Unterrichts“ von 1702 erfolgte ohne Übergang vom vorhergehenden allgemeinen Text die Aufzählung von acht, fast allein die Bionomie betreffenden „Unterschieden der Vögel“ (Nahrungsaufnahme, Biotopbindung, Vogelzug, Brutplatzwahl und Anzahl der Bruten, Sozialität, Kommunikation, jahreszeitlicher Farbwechsel, jahreszeitliche Gesangsaktivität; selbstredend mit zeitgemäßen Worten). Die acht „Unterschiede“ von 1702 wurden 1707 und 1716 übernommen und zwei hinzugesetzt (Körperpflegeverhalten, Futtertrageverhalten; ebenfalls zeitgemäß formuliert). Im „Unterricht“ von 1720 wurden die „Unterschiede“ an den Anfang gestellt und sprachlich gestrafft. Diese „zehn Unterschiede“ waren das, was STRESEMANN (1925: 612) als PERNAUERS „ganz aus sich allein geschöpfte“ „biologische Fragestellungen“, STRESEMANN (1951: 290) als „biologische Probleme“ bezeichnet hat, wobei er den Inhalt von PERNAUERS „fünfftem“ und „sechstem Unterschied“ nicht korrekt wiedergegeben hat.

Im „Unterricht“ von 1707 und 1716 unternahm es PERNAUER, einen Zusammenhang zwischen diesen „Unterschieden“ herzustellen. Aus dem Zitat geht hervor, dass PERNAUER versuchte, eine fast allein an der Bionomie orientierte verwandtschaftliche Ordnung der Vögel zu erzeugen, wofür er auch „Classe“, „Geschlecht“, „Gattung“ und „Art“ im logischen Sinn benutzte. Die Systematik und Taxonomie seiner Zeit übergang er mit Stillschweigen, hielt sie also nicht für dienlich. Es fällt auf, dass STRESEMANN (1925, 1951, 1962) mit keinem Wort auf diesen Nebenweg und letztlich Irrweg PERNAUERS einging, der immerhin mit Georges Louis Leclerc DE BUFFON (1707-1788) einen berühmten Nachfolger gefunden hat (JAHN et al. 1982: 259, JAHN 2002: 247f.).

Dass PERNAUER die Grenzen seiner eigenen Methode bewusst geworden waren, zeigte sich daran, dass er sie in keiner der Auflagen des „Unterrichts“ für den speziellen Teil verwendete, sondern die Taxa alphabetisch ordnete und dabei alte Gruppenbezeichnungen wie „Meißen“ oder „Schwalben“ benutzte. In der Praxis unterschied er selbst die Vögel im Zweifelsfall nicht nach den „Unterschieden“, sondern nach „Farb / Stimme / Flug und Gesang“ (PERNAUER 1702: 25), und suchte so auch Vögel in Gruppen zu ordnen (z. B. PERNAUER 1702: 85f.):

„Es wären noch mehrere Haupt-Unterschiede / als z. E. daß etliche hüpfen / etliche gehen etc. zu erzählen / die aber theils nicht so mercklich / theils zu Ergründung jedes Vogels Natur nicht so dienlich / dahero sie anzuführen vor unnöthig gehalten werden. Und diese / so erzehlet worden / zu Erreichung der Intention schon genug: Denn die Betrachtung solcher Unterschiede dienet vornemlich darzu / daß man eines jeden Vogels Natur desto leichter erkenne / und seine Eigenschafften / die Weitläufftigkeit zu vermeiden / guten Theils übergangen worden / desto vollkommener ergründe / indem man die Verwandtschaft der Vögel durch erstermeldte Unterscheidung klar abnehmen / und jeder Liebhaber

durch diese Veranlassung solcher Erforschung ihrer Natur weiter nachdencken kan. ... Wolte man nun noch eine andere Eigenschafft / ... solcher das gantze Jahr durch singenden Vögel in Betrachtung ziehen / und / wie es die Erfahrung gibt / behaupten / daß alle dieselbige / wenn sie mit ihres gleichen oder mit andern sich herum beissen / eine gewisse zornige Stimme / die denen meisten andern Vögeln fehlet / von sich hören lassen / so würden doch gleich wiederum zwey Exceptiones im Wege stehen / warum man dieses nicht absolutè oder schlechterdings sagen könnte. Dann so viel wissend / lasset der Grünling / der darunter gehöret / dergleichen Stimme nicht von sich hören: Und die Lerche / die nicht aus dieser Classe / lasset solche Zorn-Stimme von sich hören. Unter welcher zornigen Stimme zu verstehen / was im währenden Kampff geschieht: denn ausser dem Kampff / gleichsam Warnungsweise / macht die Nachtigall und andere in die obige Claß nicht gehörende mehr / noch viel ein stärker Geschrey. Man könnte bey dieser Gelegenheit mit Anführung noch vieler anderer Exempel zeigen / warum ein Vogel mit seiner Eigenschafft zu einer gewissen Claß gehöre / und sich doch / ... in einem einigen Stucke von derselben wieder scheidet ...“ (PERNAUER 1716: 4ff., s. a. PERNAUER 1707: 4ff.).

Dass Vögel ziemlich variabel sein können, „ob sie schon einerley Species und Art sind“, beschrieb PERNAUER (1702: 21) z. B. für den „Canarien-Vogel“. Auch könne man diesen Vogel „mit andern Vögeln vermischen“, worauf „man allerley Bastarten von ihm bekommen könne“ (PERNAUER 1702: 22). Das schlug er auch für andere Taxa vor (z. B. PERNAUER 1702: 21, 23f.). Letztgültige Artkriterien hatte er also wohl nicht, was zu taxonomischen Problemen führte, sodass er etwa den „Hirngrill“ (Girlitz) für „eine natürliche Art von Canarien-Vögeln“ hielt (PERNAUER 1702: 22). Doch war ihm bekannt, dass „Bastarte“ zu „Sterilität“ neigen, so „ob die beyden Species der zahmen und wilden Tauben schon noch so nahe miteinander verbunden sind“ (PERNAUER 1702: 23f.).

Zur Unterscheidung der Taxa nutzte PERNAUER auch den Gesang. Er habe nach STRESEMANN (1951: 290) festgestellt, „daß komplizierte Vogelgesänge nicht angeboren sind, sondern durch Anhören eines Vorsängers erworben werden müssen“. Da STRESEMANN die konkrete Quelle hier nicht nannte, kann nur vermutet werden, dass er über PERNAUERS „Finck“ sprach. Tatsächlich teilte PERNAUER (1702: 37f.) mit, dass man junge Buchfinken mit einem erwünschten bestimmten „Schall“ aus dem Nest eines Männchens mit eben diesem „Schall“ nehmen und sie im Käfig zu einem ebenso singenden Männchen hängen soll, damit sie diesen Gesang lernen. Achte man nicht darauf, wo das junge Männchen herkomme, würde dieses zwar den gewünschten Gesang lernen können, es komme „aber darneben auf seinen angebohrnen Gesang“ zurück, würde also nicht nur den gewünschten von sich geben. Mithin ging PERNAUER entgegen STRESEMANN sehr wohl von einer Anlage zu kompliziertem Gesang bei Vögeln aus, die aber durch Lernen weiter ausgeprägt werden könne, wobei der angeborene Teil auch gegen Erlerntes hervortreten könne.

Auch andere Dinge stellten sich im „Unterricht“ nicht so dar, wie es STRESEMANN (1951: 290) darlegte (Ursache des Vogelzugs s. Kap. 5.3). So können Stellen bei „Rebhun“ und „Nachtigall“ als Beschreibung von Revierverhalten gedeutet werden (PERNAUER 1702: 69, 77), doch wurde entgegen STRESEMANN nicht dessen „biologische Bedeutung“ „entdeckt“, es kam also keinerlei entsprechende Erklärung. Das Wort „Refier“ trat beim „Feldsperling“ auf (PERNAUER 1720: 293), doch war hier nur die Fläche des Lebensraums gemeint, kein Territorium. Weiter konnte zwar eine Stelle gefunden werden, in der das Zerstreuen „junger Amseln“ auftrat (PERNAUER 1720: 92), doch wurde dort nicht die Erklärung „als instinctum, den die Natur solchen jungen Vögeln gegeben“ habe, gefunden, die STRESEMANN (1951: 290) aufschrieb.

Nun wäre zu klären, was es mit den durch PERNAUER angeblich „ganz aus sich allein geschöpften“ „biologischen Fragestellungen“ auf sich haben mag. Nach STRESEMANN (1951: 287f., 290) habe SCHWENCKFELD die Vögel im „Tiergarten“ (Kap. 2) in fünf Gruppen unterschieden. Tatsächlich waren es unter „*Avium differentia*“ bei SCHWENCKFELD (1603: 177ff.) sechs (Domestikationsgrad, Biotopbindung, Vogelzug, Fußbau, Nahrung, Färbung). Die Biotopbindung war stärker als im „Unterricht“ unterteilt, der Vogelzug ähnlich, die anderen kamen im „Unterricht“ nicht oder nur partiell vor. STRESEMANN (1951: 287f.) schrieb, dass SCHWENCKFELD über „Ökologie, Stimme, Nest, Zahl und Farbe der Eier, Nahrung recht zutreffend berichtet“ habe. AITINGERS „Bericht“ enthielt teils detaillierte Angaben zu Domestikationsgrad, Biotopbindung, Vogelzug, Nahrung, Brutplatzwahl, Sozialität, Kommunikation, jahreszeitlicher Gesangsaktivität, teils systematisch aufbereitet (Kap. 3). In HOHBERGS „*Georgica curiosa*“ waren vor allem zu Domestikationsgrad, Biotopbindung, Vogelzug, Nahrung und Brutplatzwahl der Vögel Inhalte zu finden (Kap. 4).

Tatsächlich „ganz aus sich allein geschöpft“ hat PERNAUER also in allgemeinbiologischer und historischer Sicht nur den kleineren, dennoch nicht unwichtigen Teil. Zudem kommt ihm das große Verdienst zu, alle diese bionomischen Sachverhalte in die systematische Form der „zehn Unterschiede der Vögel“ gebracht, ihnen Listen zugehöriger Vögel zugeordnet und sie erläutert zu haben (PERNAUER 1702: 2ff., 1707: 7ff., 1716: 7ff., 1720: 2ff.). „Trefflich“ waren die empirischen „Angaben zum Vogelzug“ wirklich, doch endete dessen Erklärung im Übernatürlichen (Kap. 5.3), sodass der Titel „Begründer der avifaunologischen Forschung“ (STRESEMANN 1925: 612f.) zweifelhaft erscheint. PERNAUER hat sicher die „vergleichende Verhaltensforschung“ gefördert (STRESEMANN (1951: 289); deren „Grundlagen“ „geschaffen“ hat er jedoch nicht, da es bei der empirischen Klassifikation der ethologischen „Unterschiede“ und zudem zahlreichen empirischen Vergleichen zwischen Taxa blieb, sie also sämtlich nicht theoretisch untersetzt worden sind. Das trifft genauso auf die nicht-ethologischen Klassifikationen („Unterschiede“) zu. „Biologisches Wissen“ war nicht PERNAUERS Ziel, sondern nur Mittel zum sicheren Fang, das nicht zuletzt zur Speise, vor allem aber zur optimalen Haltung von Vögeln. PERNAUER als den „Begründer der wissenschaftlich betriebenen biologischen Vogelforschung“ zu bezeichnen, wie das STRESEMANN (1925: 612) tat, erscheint so als deutlich überzogen.

### 5.3 Zoogeographie

Einige der zehn „Unterschiede der Vögel“ in PERNAUERS „Unterricht“ sind von zoogeographischer Relevanz, weshalb zunächst näher auf sie eingegangen wird. In erster Linie von Bedeutung ist der „Unterschied“ „Von dem Aufenthalt der Vögel“ aus dem „Unterricht“ von 1702, der in den Nachauflagen Ergänzungen erfuhr. Das geschah in der von 1720 in erheblichem Ausmaß, indem für jedes Taxon die Habitate innerhalb der Biotoptypen ausführlich und differenziert dargestellt wurden. Die Taxa-Listen der Lebensraumtypen können als sich teilweise auch überschneidende ökozoogeographische Gruppen aufgefasst werden, doch argumentierte der Autor nicht in dieser Richtung und suchte auch keine theoretische Untersetzung:

„In dem Wald halten sich auf: Die Alster / die Amsel / das Auer-Geflügel / das Birckhuhn / alle Arten von Tauben / die Droschel / der Emmerling / der Finck / die Gereuth-Lerche / der Gimpel / der Grünling / der Habicht / der Häher / der Hänffling / das Haselhuhn / die Heydel-Lerche / der Kernbeiß / der Kirsch-Vogel / die Krahe / der Kranwets-Vogel / der Krumschnabel / die Meissen / der Neuntödter / der Rab / das Rothkehligen / der Schnepf / die Spechten / der Stahr / der Widhopff / das Zaun-Königlein / und das Zeißlein; Dann obschon theils von diesen Vögeln auch ausser dem Wald nisten / und also den gantzen Sommer nicht in den Wald kommen / oder sonsten ihrer Nahrung halben / mehr ausser / als in dem Wald anzutreffen seynd / so gehören sie doch darum zu dieser Class, weil keiner darunter ist / der sich deß Walds gantz enthält.

Auf dem Feld wohnen: Der Trappe / die Feld-Lerche / das Rebhuhn / welches nur ihre Flucht im Wald nimmt / die Schnepffen / die Wachtel.

In den Wiesen sind zu finden: Die Feld-Lerche / der Gibitz / der Mosschnepff / das Rebhuhn / der Schnepff / die Wachtel.

Die Häuser und Städte lieben: Die Dohle / das Haus-Rothschwänzigen / der Haussperling / die Schwalbe / der Storch.

In Gärten findet man: Meistens eben die Vögel / die man auch mitten in dem Wald oder doch an den Vorhölzern findet: ausgenommen / den Feldsperling / und das Natterwindel / so eine Spechts-Art ist / wie auch den Stiglitz / und Nachtigall; welche beyde letztern / doch auch unterweilen im Wald nisten / und daselbst bleiben.

In und um das Wasser sind: Die Bachstelze / alle Arten von Endten / der Eyß-Vogel unterschiedlicher Art / die Gänß / und Wasser-Schnepffen.“ (PERNAUER 1702: 4f.).

Hinsichtlich des Vogelzugs resp. des „Strichs“ unterschied PERNAUER (1702: 5ff.) Vögel, die „Gar nicht hinweg streichen“, „Größtentheils ziehen hinweg“, „Alle die übrigen gehen gar hinweg“, wobei er bei diesen die Reihenfolge des Wegzugs im Herbst und des „Widerstrichs“ im Frühling beschrieb. Es ist darauf hinzuweisen, dass PERNAUER hier und in keiner der diesbezüglich teils erheblich ergänzten Nachauflagen die Termini „Stand-, Strich- und Zugvögel“ benutzte, was aus STRESEMANN (1951: 290) geschlossen werden könnte, doch hatte PERNAUER auch an diesem „Unterschied“ in theoretischer Hinsicht nicht weitergearbeitet.

Allerdings hat sich PERNAUER im „Unterricht“ von 1720 Gedanken zur Ursache des Vogelzugs gemacht, die STRESEMANN (1951: 290) so darstellte, als ob PERNAUER damit einen angeborenen Trieb gemeint habe. Tatsächlich war eindeutig vom Willen Gottes die Rede, kam ein Anhauch von Agnostizismus zum Tragen und wurde die Bibel als letztgültige wissenschaftliche Instanz ausgegeben. Das galt auch für die Erklärung des Eulenfluges (PERNAUER 1716: 81f.). Gegen diese Art „Autoritätsglauben“ kämpfte PERNAUER, wider der nach Allgemeingültigkeit klingenden Aussage STRESEMANNs (1925: 612; s. Kap. 5.1), in keiner Weise, ganz im Gegenteil.

SCHWENCKFELD wusste übrigens aus holländischen Beobachtungen bereits, dass Störche in südlichen Ländern überwintern (Kap. 2.3). Das hätte PERNAUERs Argumentation gegen den natürlichen Instinkt und seinen Glauben an göttliche Führung der Vögel ins Wanken bringen können, doch zeitigte sein mangelndes Wissen gerade keine „biologische“, sondern eine religiöse Erklärung. Merkwürdig ist, dass STRESEMANN (1951: 290) dennoch ersteren Eindruck zu wecken suchte. Er passte wohl besser in sein sehr schönes Bild vom „Begründer der wissenschaftlich betriebenen biologischen Vogelforschung“.

Interessant ist jedoch, dass PERNAUER im „Unterricht“ von 1702, 1707 und 1716 tatsächlich den Eindruck vermittelte, er nehme für den Vogelzug eine noch unbekannt natürliche Ursache an; offenbar ist er aber zuletzt unter den Einfluss der aufkommenden Physikotheologie geraten:

„Jedoch ist dieses eine sehr wunderliche Meynung / wann etliche davor halten wollen / die Vögel giengen nur aus Hunger getrieben hinweg; dann wann sie Hungers halben hinweg streichen / warum treibet dann der Hunger nicht diejenige Fincken / diejenige Amseln / diejenige Rothkehligen und andere mehr hinweg / welche ihres gleichen mit grossen Hauffen hinweg streichen sehen / und dennoch bey uns bleiben? Wahr ist es / die meisten Vögel verstreichen sich zu der Zeit / da ihre Nahrung abzunehmen beginnet; aber man glaube ja nicht / daß sie hungrig fortreisen / wie man an denen fetten Leipziger Lerchen wohl siehet. Wie satt sie sich den Tag fressen / welchen sie gefangen werden; so satt würden sie auch den andern und viel folgende Tage worden seyn / und ihre Reise doch immer fort gesetzt haben. Daraus zu sehen ist / daß sie eben die Göttliche Regierung und der Geist treibet / der im Fröling alles wiederbringt und lebendig machet: Weil nemlich GOtt es also geordnet / daß zur Winters-Zeit durch Frost und Schnee so wol alles Gewürme sich zu verkriechen ist gezwungen / als auch andere Speise der Vögel vertilget wird / so führet Er sie zu rechter Zeit von hier hinweg / an ein Ort / wo sie Speise finden; und ist alles dasjenige / was von dem instinctu naturali geschwätzet wird / viel zu wenig / die Sache zu exprimiren. Mein / man sage mir doch / wohin führt sie dann solcher instinctus naturali? In welchem Land trifft man die Vögel an / die von uns hinweg gehen? Die Welt wird zimlicher massen durchschiffet / wir sind nunmehr in denen Ländern bekannt / worinnen kein Eiß / und kein Schnee gesehen wird; doch höret man nicht / daß man daselbsten unsere Störche antreffe / welche sich doch nicht sehr verbergen / und kenntlich genug sind. Also daß einmahl dieses gewiß wieder eine Sache ist / wie deren viele / darinnen man vergebens eine natürliche Ursache sucht. Die Schrift saget: Die Turteltaube weiß ihre Zeit; aber eben damit wird angezeigt / daß sie nicht durch einen natürlichen Trieb / sondern durch eine höhere Regierung geführet werde; dann wann das Wissen der Zeit also zu verstehen wäre / daß die Turteltaube gleichsam raisonnire / und bey sich schliesse: jetzo ist es Zeit; so würde derselben ein Verstand zugeeignet: dieses ist aber der Schrift Meynung gar nicht / folglich ist unter den Worten nichts anders zu verstehen / als daß die Turteltaube durch einen verborgenen Zug zu rechter Zeit getrieben werde / und demselben gehorsame / dahingegen der Mensch solchem öfters widerstehet.“ (PERNAUER 1720: 35f.).

„Dann die meisten solcher Vögel / treibet ein geheimer Trieb der Natur / hinweg zu fliegen / weil sie nicht leben / oder doch nicht gesund bleiben können / wann sie nicht Würm / Schnecken und dergleichen / zur Speise haben / welches in dem Winter fehlet.“ (PERNAUER 1702: 15, 1707: 28f., 1716: 29).

Ökozoogeographisch relevant ist noch der „Unterschied“ „in dem Brüten“, bei dem PERNAUER (1702: 8f.) Vögel, die „auf der Erden brüten“, „im Gebüsch brüten“, „mittelmäßig hoch brüten“, „auf hohen Bäumen brüten“, die also alle „in freyer Lufft brüten / und kein Dach / als Laub und Graß haben“, von denen unterschied, die „in hohlen Bäumen“ brüten. Auch hier wurden jeweils Taxa zugeordnet. In den Nachauflagen blieben diese Unterteilungen bestehen, doch wurden die Inhalte ergänzt und in der Auflage von 1720 erheblich erweitert.

Es folgen Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„... die gelbe Art von Bachstelzen / welche ... sich am liebsten in Schattigten gründen / wo Bäche fließen / aufhält ... Sie ist aber auch viel schwehrer zu bekommen / massen sie nicht / wie die andere [„Bachsteltze“] / überall nistet / und auch in dem Strich nicht aller Orten sich sehen lässt.“ (PERNAUER 1702: 18).

„Das Böhmlin. Ist ein fremder Vogel / den man oft in etlich Jahren nicht zu sehen bekommt / ... man hält auch ... davor / es kommen diese Vögel / die in erschrecklichen grossen Hauffen zu streichen pflegen / aus dem Königreich Böhmen her / ... welches bey uns wol wahr seyn mag: es ist aber doch gewiß / daß sie in Böhmen / so wol fremd und Gäste sind / als bey uns / daher sie noch weiter von Norden hervor / und etwan über Böhmen / ihren Weg nehmen müssen.“ (PERNAUER 1702: 20).

„Das Braunellein. Dieser Vogel hält sich / zu seiner Brut-Zeit / nur in hohen Gebürgen auf; im Herbst aber / wann die Fincken streichen / hält er seinen Strich auch / und wird / weil er ein Stauden-Vogel ist / in dem Nürnbergischen / allwo man die Fincken-Heerde / nicht auf das freye Feld / mit einem Strauch / sondern in die Gärten und Wälder zu machen pflaget / neben dem Fincken / sehr viel / obschon nur einzeln / gefangen.“ (PERNAUER 1702: 20).

„Man sagt / daß sie [„Canarien-Vogel“] aus der Insul Canarien / sind in Europa gebracht worden; dann in diesen Landen sind sie nicht anzutreffen: und die man auf vorangezeigte Weise fliegen läst / verlieren sich im Herbst / wann der Vogel-Strich ist / daß man sie nicht mehr sieht; wofern man sie nicht bald nach der Brut-Zeit / im Augusto / wieder einfängt / weil es kein Vogel ist / der in dem Land bleibt. In Italien ist ein Vogel / den man füglich zu ihnen zehlen kan / weil er eine natürliche Art von Canarien-Vögeln ist. Derselbe wird auf Teutsch Hirngrill genannt; und ist weder an Farb noch an was anderen / von denen rechten Canarien-Vögeln unterschieden; ausser das er nicht so hell und schön singet / und ein wenig kleiner ist.“ (PERNAUER 1702: 22).

„Die Dohle ... er brütet nirgends lieber / als in den alten Gemäuern / und Thürnen der Städten: jedoch / ohne daß man die Ursach wissen kan / hält er sich in vielen Städten gar nicht auf. Im Strich sieht man die Dohlen / viel Tausend auf einmal fortziehen ...“ (PERNAUER 1702: 24).

„Die Dohle. ... In Regensburg / in Altenburg / zu Halle / und anderer Orten brüten sie in grosser Menge / hingegen in der grossen Stadt Nürnberg und andern an Situation Regensburg gleich-kommenden Orten ist keine zu sehen / welches ein gewisses Zeichen ist / daß diesem Vogel solche Orte wegen des Frases oder einer andern Ursach die man nicht weiß / gantz unanständig seyn muß ...“ (PERNAUER 1716: 60f.).

„Der Trappe. ... dann er sich nur an solchen Orten aufhält / wo viel Meil Weges nichts als ebenes Feld ist / und im Strich nicht gesehen wird ...“ (PERNAUER 1702: 28).

„Der Göckler. ... Im Sommer ist er nicht bey uns / dann er brütet / nur in hohen Gebürgen / und kalten Ländern / von welchen er / erst nach Michaeli / unter unsre Fincken vermendet / zu uns herstreicht; weiter in Winter hinein aber / ... mit solchen Hauffen kommt / daß man öfters / Tausend / auf einen Zug fängt: dann dieser Vogel / fällt gar dick zusammen / wie die Sperling / und hab ich selber / auf einen Zug / mehr als 500. gefangen.“ (PERNAUER 1702: 40).

„... die Nußhäher ... die Birck-Häher ... Es sind aber diese zwey letzte Gattungen / sonderlich die allerletzte / so rar und seltsam ...“ (PERNAUER 1702: 49).

„Der Kranwets-Vogel. ... in dem Sommer aber / ist dieser Vogel bey uns gar nicht / sondern brütet in grossen Wildnüssen und Wäldern / als in Moscau und dergleichen Ländern / von denen er / wann es beginnt kalt zu werden / und in seinem Vatterland tieffen Schnee zu machen / sich in unzehlichen Schaaren zu uns heraus begibt / und da Hauffen weis gefangen wird.“ (PERNAUER 1702: 60).

„Gleichwie mir nicht unbekandt / daß in einem geringen Strich Landes / von 30. oder 40. Meilen / sich gleich ein grosser Unterschied an denen Vögeln weiset; also bin ich versichert / daß der Meißer / in einem andern Theil der Welt / ja nicht einmahl in einem andern Theil der Welt / sondern nur an den äussersten Gränzen unsers Europens / sehr viel Arten sind / die wir hier nicht wissen ...“ (PERNAUER 1702: 64).

„Der Stein-Röthling / der in Tyrol wol bekannt ...“ (PERNAUER 1702: 80).

„... die Schwalben / sich theils über Winter in die Stöcke verkriechen ... überdiß zweiffle ich / ob nicht dennoch theils Schwalben hinweg fliegen ...“ (PERNAUER 1702: 82).

„Der Phasan. ... In denen Ländern, wo ihr rechtes Vaterland ist / als in Ungern / und an theils Orten in Franckreich ... bey uns aber werden sie gemeinlich nur von grossen Herrn in denen Gärten aufbehalten.“ (PERNAUER 1707: 186f.).

„... Rithe ... Diese Vögel sind in dem Altenburg häufig zu sehen / ... dann sie brüten nicht in Löchern wie die Dohlen / sondern nisten auf Bäumen wie die Krähen / hingegen erwehlt sich ein paar Riethen nicht einen Baum allein nach Gewohnheit der Krähen / sondern es bruten auf einem Baum der groß ist / wohl 10. 12. paar ...“ (PERNAUER 1716: 61f.).

Ornithologische Erfahrungen sammelte PERNAUER auch auf seinen Reisen, wie in Mitteilungen über bestimmte Taxa zum Ausdruck kam, so über den „Schilf-Dornreich“ in Holland, den „Hirngrill“ in Italien und „Krähen“ in Frankreich (PERNAUER 1702: 26, 57, 60; s. a. PERNAUER 1720: 334ff.); sie belegen zugleich PERNAUERS Reisen. Im „Unterricht“ von 1702 kamen im speziellen Teil vielerorts, so bereits beim ersten Vogel, der „Alster oder Hetze“, PERNAUERS reiche Gelände-

Erfahrungen, z. B. bei der Darstellung des Verhaltens gegenüber Prädatoren, der Habitate und Brutplätze, sowie die intensive Befassung mit der Haltung von Vögeln, z. B. hinsichtlich der Gewöhnung an die Nachahmung von Lauten oder an den Käfig, der Ernährung gekäfigter Vögel oder deren Lebensalter, zum Ausdruck. In Bezug auf die Unterscheidung der Geschlechter betonte er seine eigene Erfahrung besonders:

„Männlein und Weiblein sind unter den Alstern schwer zu unterscheiden: zum wenigsten kenne ich sie nicht / der ich doch viel andere Arten von Vögeln / aus eigener Erfahrung / von einander kennen gelernt / die man insgesamt vor unkenntlich hält ...“ (PERNAUER 1702: 16).

Sieht man den „Unterricht“ durch, wird offenkundig, dass PERNAUER keineswegs nur eigenes Wissen über Vögel, sondern auch das von Gewährsleuten und aus der Literatur verarbeitet hat; allerdings zitierte er diese Quellen fast nie. Anders wären seine Kenntnisse z. B. über den „instinctu naturali“, den Status des „Böhmleins“ in Böhmen und die daraus abgeleitete Schlussfolgerung über dessen Brutgebiet und Zugweg, die Herkunft des „Canarien-Vogels“, die von PERNAUER (1702: 25ff.) beklagte Zuordnung zu vieler Vögel zu den „Dornreichen“, das Brutgebiet des „Göcklers“, die von PERNAUER (1702: 53) kritisierten Aussagen über die Lebensdauer des „Haußsperlings“, die Wiedergabe des Hörensagens zur Ernährung des „Kirschvogels“ (PERNAUER 1702: 58f.), das Brutgebiet des „Kranwets-Vogels“ (PERNAUER 1702: 60), eine Beobachtung zur Fütterung beim „Krummschnabel“ (PERNAUER 1702: 62), Meinungen über das Singen der „Nachtigall“ (PERNAUER 1702: 70ff.), die von ihm angeführten „Rebhun“-„Arten“ (PERNAUER 1702: 75f.), den Gesang der ihm hier noch unbekannteren „Wasser-Amsel“ (PERNAUER 1702: 81; vgl. 1707: 67f.), das Überfliegen des Meeres durch den „Storch“ (PERNAUER 1702: 90), das „rechte Vaterland“ des „Phasans“ (PERNAUER 1707: 186f.), den „Hortulan“ (PERNAUER 1716: 174), die „Schneehüner“ und „Heydhüner“ (PERNAUER 1720: 344) nicht zu erklären. An einzelnen Stellen hat er HOHBERGS „Georgica curiosa“ (Kap. 4) zitiert (PERNAUER 1716: 227, 1720: 169, 242, 313), das vielleicht auch aus alter Familien-Verbundenheit.

Dagegen meinte STRESEMANN (1951: 290) aus der oben zitierten Aussage PERNAUERS (1702: 1; Kap. 5.2) ableiten zu können, dass dieser es „als gewissenhafter Forscher“ abgelehnt habe, „die Lücken seines Wissens durch Übernahme fremder Angaben zu bemänteln“. Tatsächlich hat PERNAUER mit „Dinge / die man nicht weiß“ nicht glaubwürdig oder nachprüfbar erscheinende Aussagen, mit „Dinge / die man weiß“ gesicherte Aussagen aus eigener Erfahrung und von Dritten gemeint. Letztere Auslegung wird durch eine Stelle beim „Eis-Vogel“ gestützt, in der PERNAUER (1702: 30) „Meldung“ „nur von dem / was ich gewiß weiß / oder selbst erfahren“ geben wollte, doch kann man etwas nur „gewiß wissen“, wenn man es selbst erfahren hat, womit hier „selbst erfahren“ nur eigenhändig von dritten Personen oder aus Büchern eingeholt heißen kann. Obige Stellen bestätigen diese Auslegung hinreichend.

PERNAUER (1702: 61, 69, 1707: 206) benutzte mit dem vollständigen Abschneiden einer Zehe beim „Kranwets-Vogel“, bei der „Nachtigall“ und beim „Rebhun“ ein Mittel, gezähmte Vögel dieser Taxa nach dem Freilassen beim erneuten Fang wiedererkennen zu können. Um das Lebensalter der „Störche“ im Vergleich zu Menschen festzustellen, empfahl PERNAUER (1702: 90), „etliche alte Störche auf dem Nest“ zu fangen und sie zu „zeichnen“. Es ist erstaunlich, dass diese von PERNAUER allem Anschein nach wirklich praktizierten Methoden der Individualmarkierung nicht von STRESEMANN (1925, 1951, 1962) erwähnt worden sind.

PERNAUER hat die reversible Domestikation von Kleinvögeln weit entwickelt. So könne man die „Canarien-Vögel“ zum Aus- und Einfliegen in die Umgebung bzw. den Käfig sowie zum Brüten in der Freiheit bringen, welche Prozeduren ausführlich beschrieben worden sind, doch müsse man bei letzterem die Jungen rechtzeitig aus den Nestern nehmen, „weil dieselben sonst sich verstreichen / und verlohren werden“; auch die Inzuchtvermeidung wurde dargestellt (PERNAUER 1702: 22, 93f.). Ähnliches fand sich im „Unterricht“ bei nicht wenigen verschiedenen Taxa. Diese Leistung wurde durch STRESEMANN (1951: 289) gewürdigt, der sie dahin interpretierte, dass diese Vögel den Käfig als „ihr ‚Revier‘ betrachteten“. Vielleicht bezieht sich die Stelle zur „Entdeckung“ des „Revierbesitzes“ bei Vögeln durch PERNAUER in STRESEMANN (1951: 290) auf die gekäfigten Wildvögel, also nicht auf wirklich freilebende Vögel (Kap. 5.2), doch hat eben PERNAUER das Verhalten seiner semidomestizierten Vögel ebenfalls lediglich empirisch beschrieben, also nichts

in Hinsicht auf eine „biologische Bedeutung“ angedeutet. Abgesehen von der Haltung von semidomestizierten Singvögeln trennte PERNAUER in keiner der Auflagen des „Unterrichts“ die wildlebenden Vögel von den Haustieren, so etwa bei den „Endten“, „Gänsen“, „Tauben“, beim „Pfau“ und „Phasan“.

Aus allen diesen Sachverhalten geht hervor, dass PERNAUER für seinen „Unterricht“ in intensiver Weise Faunen- und Quellenexploration betrieb sowie für praktische Fragen eigene Methoden entwickelt hat. Dennoch nannte PERNAUER in den Auflagen des „Unterrichts“ nur für einige wildlebende Vogeltaxa Angaben zum Vorkommen in Städten, Gebieten, Ländern, Inseln oder Kontinenten, also mehr oder weniger genaue Fundorte, zudem fehlte fast immer die Angabe der Fundzeit. Hinzu kommen die vielerorts offensichtlichen systematisch-taxonomischen Probleme. Es handelte sich also nur sehr selten um faunistische Daten. Man könnte zwar aus dem „Unterricht“ eine Liste von Vogeltaxa für die Umgebung von Gut Rosenau resp. die Coburger Lande, vielleicht einschließlich Pfalz-Sulzbach, extrahieren, doch wäre diese dem selbsterklärten Wissensstand des Autors gemäß unvollständig und zudem bestenfalls eine Prä-Faunenliste. Aus denselben Gründen könnten die Aufzählungen von Fundgebieten für einige Taxa nur als Prä-Fundortkataloge gelten.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich nicht, schon die Termini kamen nicht vor. Für einzelne Taxa, wie z. B. die „Dohle“, den „Kranwets-Vogel“, die „Meißen“ und den „Phasan“, wurde ihre Horizontaldistribution, für einzelne andere Taxa, wie z. B. „Braunellein“ und „Göckler“, ihre Vertikalverbreitung ohne Klassifizierung und Quantifizierung angedeutet. Zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Vogeltaxa benutzte PERNAUER unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „einzeln“, „rar“, „etliche“, „seltsam“, „häufig“, „sehr viel“, „in grosser Menge“, „in grossen Hauffen“, „in unzehlichen Schaaren“. Er wusste zwar, dass die „Dohle“, „der Trappe“ und die „Rithe“ in Deutschland diskontinuierlich verbreitet waren, doch ging er nicht näher auf diesen Sachverhalt an sich ein, versuchte ihn aber bei der „Dohle“ ansatzweise zu erklären. Beim „Kranwets-Vogel“ wurde deutlich, dass er unter dem Terminus „Vatterland“ das Brutgebiet eines Taxons verstand, mithin „fremde“ Vögel oder „Gäste“ wie das „Böhmelein“ nicht im eigenen Beobachtungsgebiet brüteten, sondern sich hier nur zeitweilig aufhielten. PERNAUER wusste, dass der „Canarien-Vogel“ mittels Anthropochorie über das Meer und die Länder Europas hinweg ausgebreitet worden war. Beim „Rebhun“ wurde offenbar seinerzeit in manchen Gegenden und zeitweilig ein Rückgang des Bestandes verzeichnet. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien der Tiere, wie Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden nicht genutzt.

Die trophischen Beziehungen von Vögeln untereinander und zu den Pflanzen waren ein wichtiger Gegenstand im „Unterricht“. Auch das Zusammenleben von Taxa wurde beschrieben, in Bezug auf den „Aufenthalt“ und das „Brüten“ auch gegliedert nach Gruppen. Es kam jedoch nicht zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter.

Da PERNAUER Informationen über die Vögel einzelner Länder oder Regionen vorlegte, z. B. beim „Stein-Röthling“ oder „Phasan“, oder wie bei den „Meißen“ direkt auf geographische Unterschiede in der Besiedlung Europas mit „Arten“ dieser Gruppe hinwies, gehörten Inhalte der regionalen Zoogeographie zum „Unterricht“. Obwohl Unterschiede der Faunen unübersehbar hervortraten, baute PERNAUER diese Ansätze in keiner Weise aus. Er unternahm es also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

Gerade in Hinsicht auf Inhalte der ökologischen Zoogeographie zeitigten die umfangreichen und soliden Geländeerfahrungen PERNAUERS Früchte. Sie waren im „Unterricht“ bemerkenswert gut vertreten, vor allem zur Bindung der Taxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, zur Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden, Gesteine und Pflanzen. Hinzuweisen ist auch auf die von ihm zum „Aufenthalt“ und zum „Brutplatz“ zusammengestellten Taxa, die als ökozoogeographische Gruppen aufgefasst werden könnten, allerdings äußerte er sich in keiner Weise selbst in dieser Richtung.

Historisch-zoogeographisch war prinzipiell die biblische Geschichte für ihn maßgeblich, wie sich am Beispiel des Vogelzugs am deutlichsten zeigte. Er äußerte sich aber auch über einzelne andere Phänomene, die historische Momente enthielten, wie die Anthropochorie des „Canarien-Vogels“. Über einen interessanten Fall einer mindestens regionalen Regression, teils lokalen Extinktion berichtete PERNAUER (1716: 313ff.) beim „Rebhun“. Danach habe man seinerzeit allgemein geglaubt, dass „der ungemein kalte Winter / den wir 1709. im Frühjahr fast in gantz Europa ausgestanden“ [„Jahrtausendwinter 1708/1709“; im Anschluss Missernten, Hungersnot, Teuerung; mehrere 100.000 Tote – M.W.], die „Ursach sey / daß man hernach etliche Herbst hindurch so wenig Rebhüner gehabt / und manches Jahr in einer Refier von 3. bis 4. Meilen / wo vorhin etliche 100. zu fangen gewesen / gar nicht ein einiges gesehen hat“. Er lehnte diese monokausale Erklärung mit der Erfahrung ab, dass dieser „Schade“ sonst „in einem oder 2. Jahren gar leicht ersetzt wird“. Er brachte hingegen das Phänomen, dem astrologischen Glauben der Zeit entsprechend, mit der „grossen Finsterniß“ von „1706.“ [totale Sonnenfinsternis vom 12.05.1706 - M.W.] und dem danach gefallenen „gifftigen Thau“ [eventuell Niederschlag aus Vulkanausbrüchen in Griechenland und Japan von 1707? - M.W.], dem kalten Winter selbst und der „Pest-Seuche“ „unter Menschen und Vieh“ [„Große Pest“ von 1708 bis 1714 - M.W.] in Zusammenhang. Jedenfalls hat es damals eine Regression des Rebhuhn-Bestandes gegeben, die durch PERNAUER anschaulich dargestellt worden ist; die Erklärung war dem Stand des Wissens gemäß. Um die Größenordnung der Rebhuhn-Beute vor dem Bestandseinbruch zu kennzeichnen, kann die Kreisfläche des Jagd-„Refiers“ mit 3 Meilen (ca. 22,5 km) Durchmesser mit rund 400 km<sup>2</sup> angenommen werden, woraus sich bei „etlichen 100“, ggf. 400 Rebhühnern Beute, ein Beutevogel pro Quadratkilometer ergibt, wohlgemerkt bei seinerzeit normaler Dichte und relativ einheitlicher, geeigneter Landschaftsstruktur. Daher und unter der Prämisse, dass die Familien-Verbände meist relativ komplett gefangen worden sind, erscheinen die Beutezahlen nicht als Ausdruck einer so hohen Dichte der Art zu jener Zeit, als sie zunächst suggerieren.

Der anthropogenen lokalen Regression oder Extinktion von schädlichen Vögeln stand PERNAUER nicht ablehnend gegenüber. So gab er bei dem von ihm als „in Warheit schädlicher Vogel“ eingestuftem „Haußsperling“ einen Ratschlag zur drastischen Bekämpfung, zu welchem Zweck man diese Vögel „zur Brut-Zeit / wann die ersten Jungen bald abfliegen wollen / fleissig weg schiesset / welches zur selbigen Zeit gar leicht ist / aber auch länger nicht hilfft / als demselbigen Sommer durch / biß im October“ (PERNAUER 1702: 51, 55), mithin wies er auch auf die Grenzen der Methode hin. Später fragte er sich, ob sein Ausrottungsvorschlag nicht „Sünde“ sei, und meinte, man solle besser alle Löcher verwahren oder den Katzen die Dächer zugänglich machen, was aber in den Städten „nicht practicable“ sei (PERNAUER 1707: 136).

PERNAUER äußerte auch Gedanken, in denen Keime des Tierschutzes gesehen werden können. So lehnte er das Blenden von Lockvögeln als „tyrannische Kunst“ und zudem als fruchtlos ab (PERNAUER 1702: 38f.). Andererseits hatte er keine Hemmungen, das Ausnehmen von Nestern von Wildvögeln zur Gewinnung von Jungvögeln für die Haltung oder für den Fang der Altvögel, etwa bei der Amsel (PERNAUER 1720: 91f.), zu empfehlen.

Eingangs wurde gefragt, ob die Aussagen über Vögel im „Unterricht“ entsprechend der Ansicht STRESEMANNs wirklich so viel hochwertiger waren als die in den Werken von SCHWENCKFELD, AITINGER und HOHBERG. Dazu ist festzustellen, dass die empirischen Inhalte der ökologischen Zoogeographie und die anderen empirischen bionomischen Inhalte in PERNAUERs „Unterricht“ vor allem deswegen über die der anderen Werke hinausragen, weil sie wesentlich stärker geordnet und in den „zehn Unterschieden“ klassifiziert worden sind. Ansonsten konnte gezeigt werden, dass die Vorgängerwerke ebenfalls zahlreiche der Inhalte der „zehn Unterschiede“ aufwiesen. In historisch-zoogeographischer Hinsicht stand der „Unterricht“ nicht über den Vorgängerwerken, ganz besonders aber in deskriptiv-zoogeographischer Hinsicht nicht. PERNAUERs „Unterricht“ hatte in ornithologischer Hinsicht Stärken, die in die Zukunft wiesen, so die weit entwickelten ökologischen, ethologischen und methodischen (Individualmarkierung, reversible Domestikation) Inhalte, doch waren je eigene Stärken nicht minder bei SCHWENCKFELD, AITINGER und HOHBERG festgestellt worden. Diese spezifischen Stärken resultierten vor allem aus den unterschiedlichen Zielen der Werke (Nutzung der regionalen Tierwelt – Vogelstellerei – Wirtschaft – Vogelhaltung), was ein je eigenes Herangehen erforderte. Im Laufe des Jahrhunderts zwischen SCHWENCKFELDS

„Tiergarten“ und PERNAUERS „Unterricht“ wurden die empirischen Daten genauer und mit ihrem Ordnen und Klassifizieren besser nutzbar. In der Durchführung dieser beiden wissenschaftlichen Operationen liegt das eigentliche große Verdienst PERNAUERS, zugleich dessen Grenzen, da er eine theoretische Verarbeitung weitgehend unterließ.

Dass alles nicht gesehen, ihm stattdessen „Begründer“-Rollen und von der Gegenwart in die Vergangenheit translozierte theoretische Sachstände zugewiesen zu haben, ist die wesentliche Ursache der Fehlurteile STRESEMANN (1925, 1951, 1962) über PERNAUER. Hinzu kommt ein erstaunlich leichtfertiger Umgang mit den historischen Umständen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts, welche die Einordnung der persönlichen Leistungen PERNAUERS in den Gang der Gesellschaft und Wissenschaft erschwerte oder verzerrte. Zudem verkannte STRESEMANN mit dem „Unterricht zum Vögelfang und deren Zahmmachung“ das eigentliche Ziel des „Unterrichts“. Weiter übersah er den Versuch einer bionomischen Klassifizierung der Vögel, die Methoden zur Individualmarkierung und den Kampf für die Autorität der Bibel, vielleicht, weil ihm diese Irr- oder Nebenwege aus Sicht des 20. Jahrhunderts als unwichtig erschienen oder das Bild, dass er von PERNAUER gezeichnet hatte, störten. Um es kurz zu sagen: PERNAUERS Verdienste um die Ornithologie sind groß, deren Überhöhung oder Verzerrung hat er nicht verdient.

## **6 Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (1663-1733)**

### **6.1 Einführung**

In seinen „Beiträgen zu einer Geschichte der deutschen Vogelkunde“ ordnete STRESEMANN (1925: 599ff.) den Abschnitt zu GÖCHHAUSEN vor dem zu PERNAUER (Kap. 5) an, obwohl letzterer früher geboren worden war und die erste Auflage seines „Unterrichts“ mit 1702 früher erschienen ist als GÖCHHAUSENS „zum ersten Mal im Jahre 1710 zu Nordhausen anonym gedrucktes Buch *Notabilia venatoris, oder Jagd- und Weidwercks Anmerckungen etc.*“ (im Folgenden kurz: „Jagdwerck“). Der Grund dafür dürfte sein, dass STRESEMANN (1925: 602) GÖCHHAUSEN als „schlichten Naturfreund, dessen Einstellung zur Vogelwelt den strahlenden Morgen deutscher Ornithologie ankündigt“ bezeichnete, bei dem er sich „nicht länger aufhalten“ wolle, da er sich „nunmehr seinem um vieles bedeutenderen Zeitgenossen“, gemeint war PERNAUER, „zuwenden“ wolle, „unter dessen geistigem Einfluss von Göchhausen unverkennbar schon gestanden“ habe. Mithin ordnete STRESEMANN die Autoren in seiner Arbeit zwar chronologisch, im Zweifelsfall aber nach der ihnen von ihm selbst zugeschriebenen Rolle bei der Entwicklung der Ornithologie.

Nach STRESEMANN (1925: 599) sei mit GÖCHHAUSEN „der erste Waidmann auf den Plan“ getreten, der „die Naturgeschichte aller Vögel seiner Wälder unvoreingenommen zu ergründen“ gesucht habe. Im „Jagdwerck“ hätte er „auf 94 Oktavseiten etwa 110 Vogelarten“ „im Weimarischen mit Einschluss des Thüringer Waldes“ besprochen und wäre dabei „in knappen klaren Sätzen auf Fortpflanzung, Nahrung, Zug und sonstiges Verhalten“ eingegangen, wobei die Angaben „nicht immer“ „einwandfrei“ gewesen seien. Das Buch habe nach STRESEMANN (1925: 600) „zweifellos viel zur Verbreitung ornithologischen Wissens beigetragen“. STRESEMANN (1925: 599ff.) ging, wie bei SCHWENCKFELD und HOHBERG (Kap. 2, Kap. 4), nicht darauf ein, dass die Vögel nicht das einzige Taxon im untersuchten Werk waren, was seinem Thema angemessen erscheint, aber den Horizont der Leser beschränkte, und wie sich bei HOHBERG zeigte, auch seinen eigenen.

Hermann Friedrich VON GÖCHHAUSEN (03.03.1663 Ottstedt bei Magdala – 30.12.1733 Buttelstedt) sei nach BENDIX (2010) und STRESEMANN (1925: 600) im Jahr 1688 in den Dienst von Sachsen-Weimar eingetreten. Im Jahr 1690 sei er Kammer- und Jagdjunker, 1693 Forstmeister, später Oberjägermeister und schließlich 1729 Oberlandjägermeister und Landrat geworden. Im Jahr 1711 wäre er zum Kammerrat ernannt worden und habe von 1711 bis 1714 als kommissarischer Hofmarschall gewirkt. Ihm gehörten Güter in Ottstedt, Buttelstedt und Nermsdorf. GÖCHHAUSEN kann also mit STRESEMANN wohl ein „Naturfreund“ gewesen sein, ein „schlichter“ aber nur dann, wenn man von seiner Karriere und gesellschaftlichen Stellung absieht. Wie bei PERNAUER übersah STRESEMANN hier die historischen Verhältnisse und suggerierte wider besseres Wissen, dass GÖCHHAUSEN ein Außenseiter und stiller Forscher gewesen sei; in beiden Autoren erblickte er fälschlich ein auf sich selbst und seine Zeit bezogenes Wunschbild eines Ornithologen.

Das „Jagdwerck“ wurde nach BENDIX (2010: VI) im Jahr 1710 nicht nur in Nordhausen, sondern auch in Weimar von zwei unterschiedlichen Verlagen publiziert. Es erlebte nach BENDIX (2010: VI) und STRESEMANN (1925: 600) zu Lebzeiten GÖCHHAUSENS mit dem Verlagsort Nürnberg in den Jahren 1718, 1727 und 1731 (hier mit Anhängen), mit dem Verlagsort Weimar in den Jahren 1719, 1722 und 1732 „verbesserte und vermehrte Auflagen“. Auch danach sei es noch mehrfach aufgelegt worden. Der „volle Name des Verfassers“ sei nach STRESEMANN (1925: 599 Fußnote 1) „zuerst in der 3. Weimarer Ausgabe genannt“ worden. Nach BENDIX (2010: V Fußnote 5) fände sich in der Weimarer Ausgabe von 1719 bereits das Namens- und Titelkürzel des Verfassers.

Mithin bedarf es einer Prüfung, ob sich STRESEMANNs (1925: 599ff.) Aussagen über GÖCHHAUSEN bzw. die ornithologischen Inhalte dessen „Jagdwercks“ halten lassen. Vor allem aber stellt sich die Frage, ob im „Jagdwerck“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Anschließend wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten. Die Erstauflage war nicht verfügbar, dafür konnten die Nürnberger Auflagen von 1718, 1727 und 1731 genutzt werden, die nach BENDIX (2010: VIIIff.) als legitim zu betrachten sind, deren Zählung wohl die Weimarer Auflagen von 1719 und 1722 einband und bei denen sich der Name „Täntzer“ im Titel auf den Anhang bezog. Hier wird die wohl am wenigsten von der Erstausgabe abweichende Auflage von 1718 verwendet, die anderen beiden nur ergänzend. Anhänge, da von fremder Hand, wurden nicht ausgewertet.

## 6.2 Ansichten

An den Anfang der Vorrede des „Jagdwercks“ stellte GÖCHHAUSEN seinen Anspruch an Stil und Wahrheitsgehalt des Textes; hier zeigte sich der Autor aufklärerisch:

„Nach Gebühr hoch- und vielgeehrter Leser! Derselbe findet hier eine solche Schrift / welche zwar nicht in zierlichen Worten und gekünsteltem Stylo, jedoch aber darinnen hauptsächlich und in solcher Wahrheit bestehet / daß selbige von nichts mehr / als was die Erfahrung gelehret hat / redet.“ (GÖCHHAUSEN 1718: Vorrede).

Aufklärung sei nötig, um Neid, Habgier, Geheimniskrämerei, Protzerei, vor allem Misswirtschaft im Jagd- und Forstwesen beenden und eine ordentliche Ausbildung der Jagd- und Forst-Leute befördern zu helfen. Hier trat den Lesern nicht der STRESEMANNsche „schlichte Naturfreund“, sondern der anpackende Jagd- und Forst-Praktiker, Ökonom und Lehrmeister gegenüber, der wusste, dass ohne tätig eingeübtes, sicheres Wissen von der Natur keine Gewinne aus Wild und Wald zu ziehen sind, der vielleicht auch ein Naturfreund war, aber Wild inkl. Vögel nicht zuletzt sehr gern in der Pfanne oder am Spieß sah.

Wenn man den nachstehenden Frontalangriff auf die Jäger- und Forstmänner-Zunft liest, kann man sich vorstellen, dass die Anonymität des „Jagdwercks“ nicht nur der Bescheidenheit des Verfassers geschuldet war, sondern auch dem Zweck diente, ihn zu schützen.

„Es wird zwar der / zumaln Jagd- und Forst-verständige Leser / sonder Zweifel bewundern / daß man die biß anhero von Zeit zu Zeit verborgen gehaltene vornehmsten Jäger-Principia hierdurch einem jeden so klar vor die Augen gemahlet / um welche sich doch sonst so mancher Jäger viele saure Tritte und Weege machen müssen / dieselbe zu erforschen. Es dienet aber hierauf zur Antwort / daß der Autor erstlich von keiner solchen Neidsüchtigkeit noch Art derjenigen ist / welche oftmals ihren Discipuln (wenn sie ihnen das Lehr-Geld abgelocket) hernachmals die Haupt-Sache entweder verhalten / oder doch nachlässig mit ihnen verfahren / und also dieselben in ihrer grossen Unvollkommenheit von sich gelassen haben / welches sodann verursacht / daß man in dieser Wissenschaft biß anhero so gar wenig daugbare Hirsch- und Holtz-gerechte Jäger / hingegen aber unzehliche Ignoranten und Stümpler gefunden / die zwar oft an einem mit Silber reich-bebuckelten Beschläge es nicht fehlen lassen / bey der Probe aber weder in Jagd- noch Forst-Sachen von hinlänglicher Wissenschaft gewesen sind. Dahero hernachmals auch erfolget ist / daß sowol in Jagd- als Forst-Sachen so grobe und schadhafte Schnitzer und Fehler / welche sodann denen hohen Herrschafften das meiste geschadet / heraus kommen und vorgegangen sind. Zum andern wird auch geantwortet / ... daß in dieser Profession es meistens auf die Übung / nicht aber aufs blosser Lesen ankömmt ... Habe also in guter Absicht / dergleichen Unerfahrenen ein wenig zu statten zu kommen / auch denen neuen Anfängern / zu desto besserer und zeitigerer Vollkommenheit zu gelangen / dieses Wenige zusammen tragen wollen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: Vorrede).

Es ist bemerkenswert, dass die Vorrede ohne jeden Verweis auf Gott, Religion und höhere Moral auskam, doch wurde das sofort anschließend in einer Auflistung über die Eigenschaften eines

„vollkommenen Weidemanns“ richtiggestellt (körperliche Anforderungen weggelassen). Mithin sah GÖCHHAUSEN die richtige religiöse Einstellung als Grundvoraussetzung für den Jägerberuf an. Er hat vermutlich so auch das Personal ausgesucht:

„Zu einem vollkommenen Weidemann gehören folgende Requisita, und soll derselbige billig und vor allen Dingen seyn 1. Gottesfürchtig, ... 10. Unverdrossen. 11. Unversoffen. 12. Treu. ... 18. Liebe zu Hunden haben. 19. Die Reinlichkeit / zumal an seinem Gewehr / lieben. 20. Verschwiegen / und 21. Nicht neidisch.“ (GÖCHHAUSEN 1718).

In den Nürnberger Auflagen von 1727 und 1731 wurden die Vorrede der Erstauflage, datiert mit „Weimar den 20. Januarii 1710.“, welche mit der der Nürnberger Auflage von 1718 wortgleich ist, als auch die Vorrede der Weimarer Auflage von 1719, datiert mit „Weimar den 1. Mart. 1719.“, abgedruckt. So wurde wohl der Legitimitätsanspruch des Nürnberger Verlages am „Jagdwerck“ untersetzt, der auf der letzten Druckseite des Buches erhoben wurde. In der Vorrede von 1719 legte der Verfasser dar, dass er bisher übergangene oder durch „genaue eigene Untersuchung und Nachforschung“ bekannt gewordene Dinge oder Antworten auf Fragen der Leser ergänzte. Das betraf u. a. die o. g. „Requisita“, die nun erläutert wurden. So sei die „Gottesfurcht“ nötig, um den Gefahren des Jägerlebens durch Gelände, Nacht und „wilde Bestien“ trotzen und nicht den in diesem Handwerk üblichen „Teuffels-Künsten“ zu erliegen und in Armut zu fallen; ergänzt wurden auch einige Säugetier- und Vogeltaxa (GÖCHHAUSEN 1727, 1731).

Das „Jagdwerck“ von 1718 war in 236 Abschnitte und ein kurzes Nachwort gegliedert. Zuerst wurde in sechs Abschnitten über die Erziehung von Jagdhunden (S. 11-19), dann vom siebenten bis 50. Abschnitt über jagdbare Säugetiere (S. 19-56) und vom 51. bis zum 159. Abschnitt über seinerzeit jagdbare Vögel (S. 56-131) gehandelt. Ab dem 160. Abschnitt standen Gehölze und Forstarbeiten und der technisch-rechtliche Ablauf der Jagd im Mittelpunkt. Auf den Seiten 215 bis 216 folgte das Nachwort. Mithin galten immerhin 112 der 216 (52 %) Druckseiten wildlebenden Tieren der weimarischen Gefilde. Schon allein die Abschnitte zeugen von der lebenspraktischen Orientierung des „Jagdwercks“, für einen nur „schlichten Naturfreund“ GÖCHHAUSEN sprechen auch sie nicht. Das bringt das Nachwort ebenfalls nochmals zum Ausdruck:

„Und dieses ist nun dasjenige / was man in hiesiger Wild-Fuhr und Waldungen am geschicklichsten / practicabelsten und vortheilhaftigsten befunden hat.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 215).

Verschiedenen Jägerfabeln trat GÖCHHAUSEN entgegen, so der hanebüchernen Meinung über die „Pfaltze“ der Auerhühner (GÖCHHAUSEN 1718: 57f.), auch der Erzählung, dass beide Tritte einer tragenden Hirschkuh rechts tiefer seien, wenn sie ein „Hirsch-Kalb“ trage, links tiefer, wenn sie ein „Wild-Kalb“ trage, oder aber bezüglich der Frage „Welches sind des Hirsches Zeichen / die er in der Ferten vor einem Thiere thut“:

„Weilen ich aber dieses Zeichen vor gar zu subtile / und dem menschlichen Judicio allzu hoch zu seyn achte / so scheineth mir auch dasselbe vor ein impracticables Zeichen / welches / wann es schon einmal errathen / es doch hernachmals wieder zehnenmal fehlen würde.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 22f.).

„Es haben zwar die Alten dieser Zeichen 72. erzwingen wollen / womit sich ein Hirsch vor einem Thiere erkennen und unterscheiden lasse / allein / weilen bey diesen 72. Zeichen die meisten nicht werth seyn / daß man sie meldet / so achte es auch / hieher zu setzen / nicht vor nöthig / sondern melde nur die vornehmsten / welche dem Weidemann zum öftersten vorkommen ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 25).

Gegen die seinerzeit offenbar von „etlichen Jägern“ behauptete Geschlechtsumwandlung beim „Haasen“, die der Erklärung dessen „geschwinder“ Vermehrung diene, bzw. jährlich zweimalige reversible Transmutation beim „Kuckkuck“ setzte GÖCHHAUSEN die „Vernunft“ in Form des Glaubens an eine durch Gott gemachte und fortwährend gewährleistete Unveränderlichkeit der „Geschöpfe“, was wiederum GÖCHHAUSENS Glauben an einen persönlichen, jederzeit und überall persönlich handelnden Gott zeigt:

„Weilin aber diese Verwandlung so gar sehr wider die gesunde Vernunft lauffet / welche sich durchaus nicht will bereden lassen / daß GOtt sein Geschöpf / wie er es einmal gemacht / wiederum ändern sollte / so bleibet diese Meynung allerdings verworffen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 53).

„... daß aber etliche unerfahrene / sogar auch Weid-Leute davor halten / er [„Kuckkuck“] verändere sich nach Johannis in einen Sperber- und Raub-Vogel / solches ist wider die Natur / massen GOtt seine Geschöpfe nicht zweymahl im Jahre ändert / sondern wie er sie einmahl geschaffen / beständig lässet.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 126f.).

Andererseits trug GÖCHHAUSEN den zeitgenössischen Glauben an Wunderheilmittel oder das Märlein von den des Winters an den Tatzen saugenden „Bären“ (ganz ähnlich beim „Dachs“; GÖCHHAUSEN 1718: 41) mit, gab aber durchaus auch eigene Wissenslücken zu:

„Es hat ein Hirsch unter andern seinen edlen Gliedmassen / ... auch dasjenige / welches ihm mitten in dem Herten sitzt / und des Hirsches Kreutze daher genennet wird ... Was nun dieses Kreutze vor eine herrliche Medicin / und wie es zu vielem diensam ist / solches ist denen Herren Medicis besser / als mir / bekandt. Dieses ist zu mercken / daß dergleichen Kreutze nicht in allen Hirschen zu finden / was aber die Ursache sey / weiß man bey der Jägerey nicht.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 24).

„Gehet der Bär das ganze Jahr aus? Keinesweges! denn derselbe / sobald der Schnee und Winter hart anfällt ... an einem gewissen ... Behältnüß in Wildnüssen oder Klüfften sich verbirget / und vermuthlich sein in seiner Zeit aufgelegtes Schmaltz oder Fett wieder durch die Datze von sich sauget ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 39).

„Sie [„Grienitz“] sind mit denen Schnäbeln sonderlich gestaltet / denn dieselben forne ganz spitzig / manchen das Obertheil des Schnabels auf die Rechte / manchen aber auf die lincke Seiten gewachsen ist / und wird denen ersten eine besondere Krafft zugeschrieben / welche sie dem Wasser / wovon sie in denen Kefigten saufen / geben könnten / welches alsdann zu einem und andern Dingen zu gebrauchen wäre.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 80f.).

Die Abfolge der Säugetiere und Vögel, deren einzelne er auch „Arth“ im eher logischen Sinne nannte (vgl. das Zitat zum „Seiden-Schwantz“ in Kap. 6.3), richtete sich offenbar

- bei Säugetieren und „brütenden Vögeln“ nach der Zugehörigkeit zur „hohen“ oder „niedern“ Jagd,
- bei Vögeln rein praktisch nach „brütenden Vögeln“ (auf dem Land exkl. „Raub-Vögel“), „Wasser-Vögel“ und „Raub-Vögel“ (GÖCHHAUSEN 1718: 56ff., 104ff., 117ff.),
- weiter jeweils nach abfallender Körpergröße und vielleicht ebenfalls nach quantitativer Wichtigkeit als Jagdbeute oder ggf. auch Käfigvogel.

Eine systematisch-taxonomische Ordnung oder eine alphabetische Ordnung war nicht zu erkennen. Dennoch wurden einige altbekannte Gruppen, wie etwa „Spechte“ oder „Meißen“, ohne jede theoretische Erörterung gebildet und abgehandelt. Auch benutzte er beim Borkenkäfer die alte Bezeichnung „Würme“.

GÖCHHAUSEN glaubte zeitgemäß an die Urzeugung, hier der Larven der Borkenkäfer in Fichten aus dem Saft der Bäume. Interessant ist, dass ihm zunächst der Entwicklungs-Zusammenhang zwischen den „braunen“ und „weissen Würme“ nicht bekannt war:

„So ist auch ... vielmahl observiret worden / daß gewisse fliegende Würme / welche von Gestalt braun und hart / ... dergleichen Fichten und Tannen anstechen / und sind etzliche Holtz-verständige in denen Gedancken / es vermöge ein solcher Wurm durch sein Anstechen einen gesunden Baum zum Verdorren zubringen. Allein es ist vielmehr zu glauben / daß ein solcher Wurm durch die Luft empfinden kan / welcher Baum zu verwelken incliniret oder angefangen hat / dann / wann ihm der Safft anfängt zu vertrocknen / so wird er von einem solchen starcken Geruch / daß ihm auch ein Mensch empfinden kan / nach welchem ihm angenehmen Geruch er hernachmals flieget / und sich häufig anhänget. So ist auch zu wissen / daß die im dürrn Holtze / zwischen der Schalen so wol als inwendig sitzende weisse Würme / in Gestalt der Engerlinge / nicht Ursache an dem Verdorren des Holtzes sind / sondern es wachsen dieselbe gleichfals erstlich / wenn das Holtz anfängt zu welcken / aus der Fäulung des Safftes.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 158f.), „... und werden aus denenselben eben diese Würme, welche sich aus solchen Holtze herdurch fressen, ein Loch machen, als wenn es mit dem Nagel-Bohrer gebohret wäre, und sich heraus helfen und davon fliegen.“ (GÖCHHAUSEN 1727: 175).

### 6.3 Zoogeographie

Aus den Texten geht überall die eigene Geländeerfahrung GÖCHHAUSENS hervor, doch hat er sich manches berichten lassen oder ist bei eigenen Untersuchungen manchmal Fehldeutungen unterlegen (z. B. bei „Reh“, „Dachs“, „Haase“, „Trappe“, „Rebhun“, „Meer-Amsel“; GÖCHHAUSEN 1718: 34f., 42, 52, 61, 68, 76). Sehr selten hat er die Literatur als Quelle genannt, wie etwa HOHBERGS „Georgica curiosa“ (GÖCHHAUSEN 1718: 79), oder für das Selbststudium auf Literatur hingewiesen (GÖCHHAUSEN 1718: 215). Zwar berichtete er bei vielen Taxa über Jagdmethoden, doch gab er bei den Vögeln zwei besondere Abschnitte über die Bereitung von Vogelleim und den auf den bequemen Fang der einzelnen Drossel-Arten ausgerichteten Gebrauch von „Bast-Pfeiffen“ (GÖCHHAUSEN 1718: 102ff.).

Es folgen Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Ist der Bär unter die Raub-Thiere mit zu rechnen? Allerdings! denn es ist öfters von denen Jägern befunden worden / daß der Bär in Kalbe-Zeiten Wild-Kälber gehoben und zerrissen hat / so wird er auch die Luder / wie nicht weniger vielmals das Rind-Viehe angehen; Auch suchet er die Fisch-Bäche gerne aus / streift den Hafer / und genießet solchen gerne. Item / Hündbeer / Obst / Weinbeer und dergleichen / am allermeisten aber bedient er sich gleichsam zu seiner Würze der Ameisen / gestalt derselbe am allerersten in denen faulen Stöcken / welche er nacheinander zerbricht / und daraus die Ameisen suchet / gespühret wird ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 38).

„Es ist genug bekandt / daß die Dachse ... Winters-Zeit unter der Erden liegen / und zwar so bald / als der Erdboden vom Froste verschlossen wird / denn weil sie alsdann nicht mehr in die Erde nach denen Regen-Wurmen und Kühe-Käfern / die nebst Kröten / Molchen / Fröschen / Heuschrecken / und dergleichen Ungeziefer / ihre Nahrung sind / kommen können / so bleiben sie in den Bauen ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 40f.).

„Es suchet der Wolff / weil er zumal ein sonderbar-scheues Thier / allezeit einen stillen / und von Menschen und Vieh unbewitterten Ort / wenn er sich steckt / unerachtet er sonst des Nachts etliche Meilen an Dörffer und Ställe angehet / und um sich trabet. Und also pflegt die Wölffin um ihre Wölffe-Zeit noch vielmehr einen solchen Ort / allwo sie ihre Jungen sicher zu behalten vermeynet / zu suchen und bekömmt sie daselbst / ... Vornemlich aber pfelet sie ... dieselben in grossen Früschen und Sümpffen / woselbst sie sich truckene Hügel hierzu aussuchet / zu haben und aufzubringen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 44f.).

„Es muß diesem schlaunen Gaste [„Fuchs“] alles Gethier zu seiner Nahrung zinsen / denn derselbe bey Nacht-Zeit eine unglaubliche Strecke in Hölzern und Feldern herum trabet / und alles / was er daselbst von Rehen / Haasen / Hünern / allerhand auf der Erde bleibenden Vögeln / zumal in der Brut-Zeit / wie auch von jungen Haasen in der Setz-Zeit / item von Ungeziefer / als Fröschen und dergleichen / antrifft / das wird von ihme erwürgt und gefressen / sobald aber der Morgen wieder herbey kommt / suchet er das Holtz / oder im Felde den Flucht-Bau / und verbirget sich darinnen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 49).

„Es ist zu wissen / daß diejenigen [„Haasen“] / welche in denen Gehölzern gesetzt werden / gar wenig in die Felder kommen / (verstehe in grossen Waldungen) welche aber in denen kleinen Feld-Hölzern gesetzt werden / dieselben lauffen alle Nächte ins Feld nach ihrer Nahrung / und frühe / zumal wenns windig / wieder zu Holtze.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 54).

„Man hat vielmals observiret / daß die Auer-Hähne in der Pfaltz-Zeit gerne an solchen Orten stehen / wo es starcke rothe Buchen gibt / weilen sie Winters-Zeit dieselben Knopffen gerne genießen / und zwar / wo es Berge oder Hängen gibt / so stehet er gemeinlich an denselben / am ersten aber an der Höhe / allwo er den Morgen kan sehen kommen / so stehet er auch gerne an solchen Orten / die Wasser-Flüsse haben / weil ihme selbiges Rauschen des Wassers angenehm ist.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 56f.).

„Man findet in den Bruten / daß die Auer-Hüner meistens sechs ... biß zwölff Eyer legen / und vermehren sich also sehr leicht / dennoch so sind sie gar schwerlich zu vermehren / weiln dieses Wildpret von denen Raub-Vögeln und andern Raub-Thieren / sowol des Nachts als Tages / verfolget wird / am allermeisten aber geschicht solches in der Brut-Zeit / und ehe die Jungen flüchtig werden / wie auch hernachmals mit Lauff-Schlingen / am allermeisten ... mit Schnepffen-Fallen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 59).

„Es hat dieser Auer-Hahn oder Hun Winters-Zeit / wenn ihm der Schnee den Erdboden bedeckt hat / seine Nahrung auf den Bäumen / nemlich er genießet ... die Roth-büchernen Knopffen am allerliebsten / hiernechst nehet er sich auch mit Fichten-Nadeln / ... wenn er aber an der Erden Sommers- oder Herbst-Zeit isset / so hat er Wacholder-Beer / Mehl- Heidel- und Brom- wie auch Hind-Beer / und dergleichen / wie auch von Kräutern / als Heidel- und Mehlbeer-Kraut / und so mehr.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 60).

„Es leget der Trappe seine Brut oder Eyer gemeinlich in das im Früh-Jahre bestellte Haffer-Feld / und zwar suchet er gerne solche Hange / welche denen Passagen und Weegen entfernet seynd ... ohnerachtet er sonst ein ungemeyn-scheuer Vogel ist / dennoch auf seiner Brut sehr feste sitzt ... Sonsten ists ein Vogel der Herbst-Zeit / wie anderes wildes Gevögel wegziehet / und im Frühe-Jahr wieder kömmt / doch bleiben derselben unterschiedliche in denen warmen Feldern ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 61f.).

„Es ist der Birck-Hahn ein Vogel / welcher nicht in solcher Enge bleibet / als der Auer-Hahn / denn er zu mancher Zeit im Jahre weit wegstreichet / doch ist er in der Pfaltz-Zeit meist an dem Orte / allwo er jung auskommen / wiederum anzutreffen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 63).

„Es [„Hasel-Hun“] hält sich gerne in schwarzem Holtze / jedoch jedesmahl an solchen Gegenden und Gründen auf / allwo viel Haseln zu finden sind / weil sie sich von solchen Katzen und Knopffen / auch hernach von rothen Hollunder-Beeren / nicht weniger von Eber-Eschen-Beeren / auch Stein-Klee und andern grünen Blättern / nähren.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 66).

„Sonsten zieht dieser Vogel [„Hasel-Hun“] nicht / wie anderes Feder-Wildpret / Herbst-Zeit hinweg / sondern hält seinen Ort oder Gegend Jahr aus Jahr ein accurat / wird auch Herbst-Zeit in Schnepff-

- Fallen / (weiln es viel auf der Erden laufft) wie auch in Dohnen gefangen. Dieses Wildpret gehöret sonsten zur Niederjagd.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 67).
- „Es ist dieser Vogel [„Rebhun“] also geartet / daß er sich vor Menschen und Raub-Thieren sehr unter die Sträuche / Gras / Getraide / und dergleichen / verbirget / worunter es eine lange Zeit unbeweglich sitzen / und sich stille halten kan / daß es zu verwundern ist. ... Seine Nahrung ist Frucht und Gesaamen / Winters-Zeit aber grüne Saat / mit Kiesel-Stein und Sande vermischet / die Art / sie zu fangen / achte nicht nöthig / hier zu melden / weiln sie uns Teutschen mehr als zu wohl bekandt ... Es gehöret dieser Vogel zum kleinen Weidewercke.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 67f.).
- „Auch es hecket sonsten die Schnepffe / allhier zu Lande / wiewol wenig / ... sie ziehet Herbst-Zeit / wann das Laub fället / und zwar des Nachts / nachdeme sie vorhero / wenn sich Tag und Nacht scheidet / vor die Hölzter fällt / und sich mit Nahrung versiehet / zumalen geniesset sie den Kühe-Mist gerne / wird auch an solchen Stätten / wo das Viehe Mittags zu liegen pfelet / meistens gefunden. Ihr Zug ist / zumal im Frühe-Jahr / wann nemlich ein warmer Regen geschehen / schleunig / und in wenig Tagen vorbey. Der Weidemann kömmt / selbige zu fangen / am füglichsten bey mit Fallen ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 69f.).
- „Dieser Vogel [„Kibitz“] ist der erste mit hier zu Lande im Frühe-Jahr / und zwar so bald / als der Sumpff vom Froste offen wird / darinnen er sich nähret. ... ist delicat zu essen / aber noch delicateser sind seine Eyer ... Er bringet drey bis vier Junge ... aus / dieselben ziehet er mit allerhand in Sümpffen befindlichem Gewürme auf.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 72).
- „... Krammets-Vogel ... hat sonst seinen Nahmen von den Krannebet- oder Wacholder-Beeren / massen derselbe sich hiervon / zumahl Winters-Zeit / meistens nehret. Er brutet hier zu Lande nicht / sondern wie man davor hält / in den Morgen-Ländern. Er pfelet sich gerne zu der Wein-Drossel ... zu finden / auch zu derselben auf dem Zuge / bey Herbst-Zeit etwann um Burckhardi und um Frühlings-Zeit im Mertz / zu halten. ... wie er zu fangen / ist genug bekandt / daß selbiger auf dem Heerd in Dohnen / oder Lauff-Schlingen in Menge gefangen werden kan.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 74f.).
- „Er [„Schnerr“] brutet hier zu Lande an Eichen und andern Bäumen / wie die Amsel oder Zippe / ... bleibt auch vielfältig Winters-Zeit hier zu Lande / da er sich dann von denen Mispel-Beeren / welche auf denen Tannen auch andern Bäumen wachsen / auch von Wacholder-Beeren erhält. Er ist nicht so leicht auf dem Heerde / als wie mit Leim zufangen ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 75).
- „Diese Arth Vögel [„Meer-Amsel“] hecken auch hier zu Lande gar nicht / ziehen aber Herbst- und Frühlings-Zeit wie andere Vögel hier vorbey. ... Er ziehet auf starcken Flügen / ist ein sehr tummer Vogel beym Heerde / massen die Vogelsteller wahrnehmen ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 76).
- „Es brutet dieser Vogel [„Zipp-Drossel“] häufig hier zu Lande ... sie bleiben Winters-Zeit gar nicht hier / sondern ziehen eher als die Krammets-Vögel und Wein-Drosseln ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 76f.).
- „Wie dieser Vogel [„Wein-Drossel“] mit dem Krammets-Vogel zu einer Zeit kommt / und hier vorbey ziehen / also wird auch davor gehalten / daß sie zusammen ihre Jungen an einem Orthe ausbringen / denn man niemahls hierum dergleichen Brut funden hat.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 78).
- „Es hat dieser Grienitz vor andern Vögeln allen eine besondere Eigenschafft seine Jungen auszubrüten / indem solches in der grossen Kälte und zwar in dem Monat Januarii auch Februarii geschicht / da er dann auf Schwartz-Wäldern auf die höchsten Tannen sein Nestlein heraus auf die Aeste setzet / und seine Jungen ausbringt ... Sie ziehen nicht alle Jahr: am allermeisten aber mercket man dieselben / wenn es viel fichtenen Saamen giebt / welchen sie zu ihrer Nahrung gerne suchen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 80).
- „Man findet dieser Arth Vöggel [„Seiden-Schwanz“] nicht alle Jahr / sondern sie ziehen wohl öfters in 4. 5. oder mehr Jahren erstlich / und hält man insgemein dafür / er ziehe alle sieben Jahre einmahl / welches aber ungewiß. Es ist desselben seine Brut / weiln er hier nicht brutet / unbekannt ... Seine Nahrung ist hier zu Lande Wacholder-Beer / ... deswegen er auch auf denen Heerden öfters in Menge gefangen wird / weil er ein tummer Vogel ist / welcher mit schiessen leicht zu bekommen und auch in grosser Quantität geschossen werden können / denn er die Arth hat / daß wenn er fusset / gantz nahe an einander hüpfet.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 81).
- „... daß dieselben [„Lerche“] alle Herbst / ... in einer solchen unglaublichen Menge ziehen / daß sie auch öfters gantze Felder bedecken.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 83).
- „... diese Arth Lerchen [„Heide-Lerche“] ... lieget zumahlen beym Zuge gerne an Hölztern und auf Letten / allwo sie sich mit Gewürm nehret / sie bringet ihre Jungen in den Hölztern auf Schlägen auf der Erden und gemeinlich 4. bis 5. aus. ... Sie werden auf sonderliche hierzu bereiteten Rück-Heerden gefangen.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 84f.).
- „Sie [„Mandel-Krahe oder Blarack“] brutet hier zu Lande nicht / ziehet auch nicht alle Herbst dieser Gegend vorbey / oder doch wenigstens sehr einzeln. Ihre Nahrung ist um diese Zeit / ... Körner / massen sie gantze Korn-Aehren hinterbringen und verschlucken kan ... ist sehr fett und / wohlschmeckend.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 85).

„Dieser Arth Vögel [„Schwanschel oder Grünling“] findet man nicht viel hier zu Lande / unerachtet derselbe hier brutet / und zwar bringet er seine Jungen 4. bis 5. auf dem Baume aus. ... seine Nahrung ist allerhand Gesämig / am meisten aber Hanff- und Lein-Saamen / massen er Herbst-Zeit auf denenselben Ländern am meisten zu sehen ist. Er ziehet um Michaelis weg ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 95).

„... von dem wilden Sperling oder Holtz-Muschel melden / welcher ... sich mit Körnern nähren / ... Ihre Brut bringen sie in hohlen Weiden und Bäumen aus / haben mehrentheils 5. Junge / ziehen Herbst-Zeit nicht wie andere Vögel / sondern halten sich in denen Dörfern und Scheuren Winters-Zeit auf.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 100).

„Von der wilden Gans. Diese kommt der zahmen Arth an Gestalt ... gleich / ... sie leget 9. und 10. Eyer / und bringet nach 4. wöchentlicher Brut-Zeit ihre Jungen in morastigen Orthen / auf Frischen und Hügeln aus. Es ziehet dieser Vogel vermuthlich nicht aus dem Europæischen Welt-Theile / wie andere Arthen Vögel thun / sondern Herbst-Zeit nur nach denen Feldern / woselbst er sich nicht weit von Seen oder Teichen gern aufhält und nähret. Er ist einer von denen scheuesten und wildesten Vögeln / welcher mit schiessen nicht leicht an sich kommen läst.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 105f.).

„Er [„Rohr-Dommel“] brutet hier zu Lande auf truckenen Früschen / in Sümpffen oder Teichen / bringet vier Junge aus. Er nehret sich mit kleinen Fischen und andern im Wasser befindlich lebenden Geschmeise / ... Er ziehet balde von hiesigen Landen weg / und kommet so bald die Sümpffe auf dauern wiederum zurücke.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 115f.).

„Dieser Adler [„Stein-Adler“] ist gleichsam der König unter denen allhiesigen bekandten fliegenden Raub-Thieren / ... auch wegen seiner Kühnheit und Grimmigkeit / welche er an Rehen und Haasen / am meisten aber an den Letztern zu practiciren weiß / ... seine Horst hat er in denen Wäldern an einsamen und düstern Oerthern / auf hohen Tannen / ... Er bringet über zwey Junge nicht aus / ziehet auch nicht / sondern bleibt das gantze Jahr hier / und nehret sich meist von Haasen auch Luder / welche erstere er an denen Bergen und Höhlen wohl zu suchen weiß ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 117f.).

„Er [„Schuhu“] horstet gerne an felssigte und klippigte Oerther / woselbst er in die Klüffte / damit er von denen Wettern gesichert sey / seine Eyer auf blossen Boden leget / und über zwey nicht ausbringt. Seine Nahrung sucht er wie die Stein-Adler meist an Haasen ... Er ziehet nicht weg / sondern bleibt Winters-Zeit hier.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 118f.).

„Man mag diesen Vogel [„Rittel-Geyer“] wohl unter den Raub-Vögeln den unnützezen nennen / massen seyn Fang in nichts als Mäusen oder jungen unflugbaren Vögeln bestehet. Er horstet mehrentheils auf Kirch-Thürmen oder alten Gemäure / und incommodiret die Menschen mit seinem unangenehmen Schreyen. Er ziehet wie andere Vögel weg / und kömmt zu rechter Zeit wieder.“ (GÖCHHAUSEN 1718: 122).

„So ist auch ... vielmahl observiret worden / daß gewisse fliegende Würme / welche von Gestalt braun und hart / ... dergleichen Fichten und Tannen anstechen ...“ (GÖCHHAUSEN 1718: 158).

Aus allen diesen Sachverhalten geht hervor, dass GÖCHHAUSEN für sein „Jagdwerck“ recht in intensiv Faunen-, daneben Quellenexploration betrieben hat. Dennoch nannte GÖCHHAUSEN für nur sehr wenige Taxa Vorkommen in anderen geographischen Räumen als „hier zu Lande“, also in den weimarischen Landen. Außer der Angabe genauerer Fundorte fehlte immer die Angabe der Fundzeit. Hinzu kommen die vielerorts offenbaren systematisch-taxonomischen Probleme. Es handelte sich also nicht um faunistische Daten. Man könnte zwar aus dem „Jagdwerck“ eine Liste von Taxa für die weimarischen Lande extrahieren, doch wäre diese unvollständig, zudem bestenfalls eine Prä-Faunenliste. Aus denselben Gründen könnten Aufzählungen von Fundgebieten, so sie vorhanden wären, nur als Prä-Fundortkataloge gelten.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich nicht, schon die Termini kamen nicht vor. Für einzelne Taxa, wie z. B. „Krammets-Vogel“, „Wein-Drossel“ und „Seiden-Schwanz“, wurde ihre Horizontalverbreitung, für einzelne andere Taxa, wie z. B. „Stein-Adler“ und „Schuhu“, ihre Vertikalverbreitung ohne Klassifizierung und Quantifizierung angedeutet. Zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen der Taxa nutzte GÖCHHAUSEN unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „sehr einzeln“, „wenig“, „nicht viel“, „häufig“, „viel“, „in Menge“, „in unglaublicher Menge“. GÖCHHAUSEN vermerkte in einer Reihe von Fällen, ob bestimmte Vögel „hier zu Lande“ „bruten“ oder „hecken“, manchmal ob „wenig“ oder „häufig“, bzw. ob sie solches nicht tun. Aus dem „Jagdwerck“ könnte man demnach durchaus eine Liste der in weimarischen Gefilden „brütenden“ oder „heckenden“ und der hier nur durchziehenden oder rastenden, seinerzeit jagdlich relevanten Vogeltaxa extrahieren. GÖCHHAUSEN unterschied „zahme“ von „wildem“ Taxa, ging aber auf

erstere nur für Vergleiche ein. Ausbreitung oder Rückgang von Taxa kamen nicht zur Sprache. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien der Tiere, wie Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden nicht genutzt.

Die trophischen Beziehungen der Taxa untereinander und zu Pflanzen waren ein wichtiger Gegenstand im „Jagdwerck“. Auch das Zusammenleben von Taxa, z. B. während des Zuges, wurde beschrieben. Es kam jedoch nicht zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter.

Da GÖCHHAUSEN Informationen über die Vögel einzelner Länder oder Regionen vorlegte, z. B. bei „Krammets-Vogel“, „Meer-Amsel“ oder „Seiden-Schwanz“, gehörten Inhalte der regionalen Zoogeographie zum „Unterricht“. Obwohl Unterschiede der Faunen, selbst schon auf Landes-Ebene, unübersehbar hervortraten, baute GÖCHHAUSEN diese Ansätze in keiner Weise aus. Er unternahm es also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

Gerade in Hinsicht auf Inhalte der ökologischen Zoogeographie zeitigten die umfangreichen und soliden Geländeerfahrungen GÖCHHAUSENS Früchte. Sie waren im „Jagdwerck“ bemerkenswert gut vertreten, vor allem zur Bindung der Taxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, zur Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden, Gesteine und Pflanzen.

Historisch-zoogeographisch war die biblische Geschichte für GÖCHHAUSEN maßgeblich, was sich an seiner Haltung zur gelegentlich behaupteten Geschlechtsumwandlung oder gar reversiblen Transmutation bei manchen Taxa zeigte (Kap. 6.2). Es fanden sich keine konkreten Phänomene, zu denen er sich an historisch-zoogeographischen Erklärungen versucht hätte.

Angesichts aller dieser Tatsachen fragt man sich, was STRESEMANN (1925: 599) Ausdruck, dass mit GÖCHHAUSEN „der erste Waidmann auf den Plan“ getreten sei, der „die Naturgeschichte aller Vögel seiner Wälder unvoreingenommen zu ergründen“ gesucht habe, aussagen sollte. Sind etwa AITINGER, HOHBERG und PERNAUER, die allesamt ihre Werke vor GÖCHHAUSEN publizierten und „Waidmänner“ waren, „voreingenommen“ an die Naturgeschichte der Vögel herangegangen? Worin sollte diese „Voreingenommenheit“ bestanden haben? Etwa in der Zielstellung dieser Autoren (Vogelstellerei - Wirtschaft – Vogelhaltung), also der spezifischen Nutzung der Vögel, was zur Bereitstellung entsprechend ausgerichtetem Wissens über Vögel führte? Hatte nicht GÖCHHAUSEN ebenfalls in erster Linie den Nutzen der Kenntnisse über Vögel, wie auch über die Säugetiere, für die Jagd oder die Haltung zum Ziel? Dienten die Texte nicht auch dem Zweck, Hinweise für das optimale Auffinden der Taxa und ihre Jagd zu geben? Handelte es sich im „Jagdwerck“ nicht durchgängig um seinerzeit jagdbare Säugetiere und Vögel, abgesehen vom aber forstlich relevanten Borkenkäfer? Wurden die Tiere nicht nach ihrer jagdlichen Bedeutung im Buch angeordnet? Wurde nicht bei den „Raub-Vögeln“ ihre Gewinnung und Nutzung für die Jagd oder auch ihre Schädlichkeit für die jagdbaren Tiere besprochen? Rühmte er nicht den Wohlgeschmack so manchen Vogels oder seiner Eier? Hat GÖCHHAUSEN nicht teils alte Irrtümer und Fabeln zu bekämpfen gesucht, wiederum eben solche mitgetragen, so wie seine Vorgänger? Hat er nicht, ganz im Interesse der Landesherrn, sorgfältig auf die Zuordnung der Taxa zur „hohen“ oder „niedern Jagd“ geachtet, so etwa bei dem „Auer-Hahn“, „Trappen“, „Birck-Hahn“, „Hasel-Hun“ und „Rebhun“ (GÖCHHAUSEN 1718: 59, 60, 64f., 67, 68)? Waren schließlich nicht Gott resp. die Bibel wie bei seinen Vorgängern die letztgültigen Instanzen? Es ist unklar, weshalb STRESEMANN alle diejenigen zweckbestimmten und ideologischen „Voreingenommenheiten“ in GÖCHHAUSENS „Jagdwerck“ übersehen hat.

GÖCHHAUSEN war keineswegs der STRESEMANNsche (1925: 602) „schlichte Naturfreund, dessen Einstellung zur Vogelwelt den strahlenden Morgen deutscher Ornithologie ankündigt“, sondern ein gesellschaftlich hochgestellter Jäger und Forstmann, der ein praktisch nutzbares Jagd- und Forstbuch schreiben wollte und geschrieben hat, in dem die Tiere eine bedeutende Rolle spielten und die Kenntnisse über sie möglichst wahrheitsgetreu und nutzbar zusammengestellt worden sind. Letzteres Anliegen unterschied ihn im Prinzip nicht von AITINGER, HOHBERG und PERNAUER.

Unterschiede zwischen den vier Autoren ergaben sich aber durch die jeweilige Zielsetzung und das allgemeine Fortschreiten des Wissens. Auch der Stil und die benutzten Worte wurden dem gegenwärtigen Stand ähnlicher und setzten den Inhalt, nicht immer zutreffend, in ein besseres Licht. Eine irgendwie geartete neuartige „Einstellung“ kann GÖCHHAUSEN beim besten Willen nicht zugestanden werden. Am „strahlenden Morgen deutscher Ornithologie“ sind, wenn ein solcher Ausdruck überhaupt irgendetwas besagen kann, alle diese Autoren zzgl. SCHWENCKFELD beteiligt gewesen. Dieser „Morgen“ währte also viel länger, als das STRESEMANN annahm.

Zweifelsohne hat aber GÖCHHAUSENS „Jagdwerck“ viele Informationen über jagdbare Säugetiere und Vögel sowie auch Borkenkäfer in einer leicht fasslichen Art und Weise zusammengestellt und so ganz sicher nach STRESEMANN (1925: 600) „viel zur Verbreitung ornithologischen Wissens“, aber ebenso theriologischen und entomologischen Wissens beigetragen, das nicht zuletzt auch in ökologisch-zoogeographischer Richtung.

## 7 Zoogeographie bei den Naturforschern

Man muss feststellen, dass sich in sämtlichen hier untersuchten Werken der in diesem Heft behandelten fünf Naturforscher Inhalte aller Teilgebiete der Zoogeographie fanden. Allerdings dominierten solche der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Solche der zoozoologischen Zoogeographie waren, teils auch reichlich, präsent, während Inhalte der systematischen, regionalen und historischen Zoogeographie deutlich zurücktraten. Besonders von Belang ist, dass alle fünf Naturforscher intensiv Faunenexploration sowie Datensicherung, das teils mit eigens entwickelten Methoden, das besonders zur Individualmarkierung und zur Konservierung von Vögeln, betrieben haben. Wegen systematisch-taxonomischer Probleme, fast immer recht grober Fundortangaben oder mangelnder Fundzeitangaben konnte das Niveau faunistischer Daten, von Faunenlisten und Fundortkatalogen meist nicht erreicht werden.

In der „Geographischen Geschichte“ verarbeitete ZIMMERMANN keine Zitate der hier in Rede stehenden fünf Naturforscher. Sie trugen aber Erkenntnisse zu den Brutgebieten der Vögel und zum Vogelzug zusammen, womit allmählich einheimische immer besser von fremden Taxa unterscheidbar werden konnten. So war dann zu ZIMMERMANN'S (1778: 19) Zeiten klar geworden, dass man „diese oder jene Gattung der Vögel da einheimisch annehmen müsste, wo sie sich fortpflanzten“. Damit kam dieses Taxon für ZIMMERMANN'S (1778: 8ff.) Frage nach der „Vertheilung der natürlichen Körper“ auf der Erde in Betracht. Es wurde nicht für eine nähere Untersuchung ausgewählt, weil ihm die vielen ziehenden Taxa als zu eng an ein bestimmtes „Klima“ gebunden erschienen, also zwar große Räume durchstreiften, aber aus seiner Sicht nicht „sehr verbreitet“ in Bezug auf das Ertragen verschiedener „Klimata“ waren.

Schon der große Erfolg der Bücher von SCHWENCKFELD, AITINGER, HOHBERG, PERNAUER und GÖCHHAUSEN zeigen, dass das Potenzial zur Weitergabe der je nach Werk theriologischen, ornithologischen, herpetologischen, ichthyologischen und entomologischen Inhalte, darunter auch der jeweils zugehörigen zoogeographischen Inhalte, an zahlungskräftige und gebildete Schichten im Volk bestand.

Die in den Werken der Naturforscher SCHWENCKFELD, AITINGER, HOHBERG, PERNAUER und GÖCHHAUSEN enthaltenen zoogeographischen Sachverhalte wiesen die wichtigsten Merkmale der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie auf (WALLASCHEK 2018c: 57). Deshalb lassen sich diese Werke, mithin ihre Verfasser, dieser Epoche zuordnen:

- Zwar wurde von ihnen Faunenexploration, Quellenexploration und Datensicherung betrieben, doch war erklärtes Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern Beiträge zur Tierwelt eines Raumes oder für eine gute jagdliche, züchterische oder haushalterische Praxis zu liefern.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten schon als Worte kaum eine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch ein chorologisch- wie ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Doch wurden in unterschiedlichem Umfang chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten noch komplett.
- Trotz Kenntnissen über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.

- Trotz Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zoozoologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierte eine breite Kenntnis über die Bindung von Arten an Lebensräume bzw. über den Einfluss von Umweltfaktoren-Komplexen und Einzel-Umweltfaktoren, mitunter auch geohistorischer Faktoren auf das Vorkommen von Taxa und wurden manchmal für Phänomene Erklärungen erarbeitet, doch geschah das noch rein empirisch ohne Versuche tiefer gehender theoretischer Verarbeitung.

## 8 Allgemeine Aspekte

Nach STRESEMANN (1925: 594f.) seien „die Schriften der vor-linnéischen Periode“, welche für historische Forschungen zur Entstehung „unseres Wissens“ über Vögel und des „Wandel[s] der deutschen Vogelfauna im Laufe der Jahrhunderte“ von „grosser Bedeutung“ wären, noch „sehr unvollkommen zusammengestellt“ und „nach ihrer Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Ornithologie hin untersucht“ worden. „Diese Lücken“ wolle er „ausfüllen helfen“, besonders die nach „landläufiger Meinung“ „weit über 100 Jahre lang“ fortbestehende Lücke zwischen SCHWENCKFELDS „Aviarium Silesiae“ von 1603 und dem „1734 begonnene[n]“ „Tafelwerk J. L. Frischs ‚Vorstellung der Vögel Deutschlands‘“ sowie den „posthum erschienenen Vögelbücher[n] des ... J. Th. Klein (1750, 1759)“. Ihm sei „die Entdeckung“ gelungen,

„dass bereits in den beiden ersten Dezennien des XVIII. Jahrhunderts deutsche Vogelkenner von vortrefflichen Gaben die Feder geführt haben, und weiter, dass Deutschland die Ehre für sich in Anspruch nehmen darf, die ersten wahrhaft bedeutenden Erforscher der Lebensweise europäischer Vögel hervorgebracht zu haben. Deren Namen lauten: Ferdinand Adam Freiherr von Pernau und Johann Heinrich Zorn.“ (STRESEMANN 1925: 595f.).

Tatsächlich kommt STRESEMANN (1925) das sehr große Verdienst zu, mit dem Hinweis auf die ornithologischen Werke von SCHWENCKFELD, AITINGER, HOHBERG, PERNAUER, GÖCHHAUSEN und ZORN die von ihm benannte mehr als 100 Jahre währende scheinbare Lücke geschlossen zu haben. Es kann aber nicht unerwähnt bleiben, dass es sich bei SCHWENCKFELD, HOHBERG und GÖCHHAUSEN in Wirklichkeit lediglich um ornithologische Kapitel in größeren Werken handelte, was im Sinne der Ziele STRESEMANNs zunächst zwar nicht zu stören scheint, sich aber in Bezug auf dessen Wahrnehmung der beiden letzteren Autoren nicht zum Besten auswirkte (Kap. 4, 6).

Allerdings waren dann STRESEMANN (1951) AITINGER, HOHBERG und GÖCHHAUSEN nicht mehr der Erwähnung wert, Johann Leonhard FRISCH (1666-1743) nur mit seiner Konservierungsmethode für Vögel und den Tafeln seines Vogelwerks, nicht den zugehörigen Texten (STRESEMANN 1951: 49, 297; vgl. WALLASCHEK 2020e: 14ff.), Jacob Theodor KLEIN (1685-1759) allein als einer der damaligen Systematiker, die mit Carl von LINNÉs (1707-1778) Methode nur ein „mutwilliges Spiel“ getrieben hätten (STRESEMANN 1951: 54; vgl. WALLASCHEK 2019b: 50ff.). Das „mutwillige Spiel“ mit den Eigenschaften der Vögel fiel so auf LINNÉ selbst zurück, der dann auch von STRESEMANN (1951: 54) nicht unter die „wirklichen Kenner der Materie“ gerechnet wurde. Dieser nahm nicht wahr, dass das angeblich „mutwillige Spiel“ zur genaueren Untersuchung der Vogel-Eigenschaften und damit zur Klärung deren systematisch-taxonomischen Wertes als Merkmale führte, was Voraussetzung für die allmähliche Entwicklung eines auf der genealogischen Verwandtschaft ruhenden Systems war. Offenbar ist es STRESEMANN entgangen, dass die Phase der Aufstellung solcher künstlichen Systeme ein unabdingbarer Erkenntnisschritt war.

Entgangen ist STRESEMANN (1925, 1951) der ornithologische Teil in Christian LEHMANNs (1611-1688) „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“ von 1699 (WALLASCHEK 2019a: 4ff.) und der Vogelband in Johann Samuel HALLES (1727-1810) „Die Naturgeschichte der Thiere in Sistematischer Ordnung“ von 1760 (WALLASCHEK 2018f: 33ff.). Vielleicht existieren noch eine Reihe weiterer solcher Werke, doch auf jeden Fall hat die „Lücke“ zwischen SCHWENCKFELD und FRISCH & KLEIN ganz mit STRESEMANN (1925) in der Wirklichkeit niemals existiert.

Obwohl also STRESEMANN (1925) diese „Lücke“ geschlossen hatte, ließ STRESEMANN (1951: 288) sie für das 17. Jahrhundert zwischen SCHWENCKFELD und PERNAUER wiederaufleben, wonach es nach ersterem „außer in England“ keine „nennenswerten Fortschritte“, keinen „philosophischen Wissensdrang“ mehr in Bezug auf die Vögel gegeben hätte, sondern nur noch „Gewinnsucht“

oder „Jagdleidenschaft“, mit Ausnahme eines italienischen Vogelbuches, das er aber nur der Kupferstiche wegen lobte. Ein Beispiel wird genügen, diese Auffassung zurecht zu rücken.

Ausgehend von der Mitte des 17. Jahrhunderts meinte STRESEMANN (1951: 48f.), dass sich „schon seit über hundert Jahren, mancher in der schwierigen Kunst versucht haben“ mag, „dauerhafte Präparate herzustellen“, doch hätte man zu dieser Zeit Vogelbilder von frischtoten Tieren bevorzugt. Es habe daneben nur an wenigen Orten „ausgestopfte“ Vögel gegeben. Nach STRESEMANN (1951: 26f.) sei die Möglichkeit des Abbalgens von Vögeln im Jahr 1522 in Europa durch Importe von Bälgen exotischer Vögel bekannt geworden. Eine erste Beschreibung einer entsprechenden Methode sei in Europa im Jahr 1555 erfolgt. Erst Ende des 17. Jahrhunderts wäre das „Konservieren von Vögeln allgemeiner gebräuchlich“ geworden. Das übliche Verfahren sei das Ausnehmen, wiederholte Trocknen und Verwahren in geschlossenen Behältern als Trocken-Präparat, daneben auch das Aufbewahren von Vögeln als Alkohol-Präparat gewesen.

Da STRESEMANN (1925: 596ff.) eine relativ hohe Meinung von den ornithologischen Abschnitten in HOHBERGs „Georgica curiosa“ hatte (Kap. 4.1), ist es verwunderlich, dass er die von HOHBERG (1682: II722f.) neben der Trockenmethode angegebenen vier Varianten des Abbalgens und Aufstellens von Vögeln nicht erwähnte. Die Trockenmethode und zwei der letzteren Varianten entnahm HOHBERG aus AITINGER (1626: 181ff.). Dieser hatte diese Varianten genauestens beschrieben, wobei eine davon bemerkenswert raffiniert war (AITINGER 1626: 184ff.).

Nun waren sowohl AITINGER als auch einer der Gewährsleute von HOHBERG Vogelsteller. Sie nutzten diese Präparate nicht für die Sammlung, sondern als Lockmittel. Da die Trockenmethode im Vergleich zum Abbalgen und Aufstellen nach AITINGER schlechter haltbare und daher schnell nicht mehr nutzbare Präparate lieferte, ist anzunehmen, dass in der Jagdpraxis individuelle Varianten der letzteren Methode kaum weniger häufig genutzt worden sind als die erstere. Doch war anscheinend die Präparation von Vögeln, gleich mit welcher Methode, in der Jagdpraxis Standard. Zuweilen wurde aber eben auch außerhalb des Vogelstellens „ausgestopft“.

Wenn es mit STRESEMANN (1951: 48f.) richtig sein sollte, dass die Trockenmethode gegenüber dem Vogelbild in der Praxis der Vogelsammlung erst seit Ende des 17. Jahrhunderts häufiger und als Präparationsmethode fast allein benutzt worden ist, dann könnte letzteres vor allem auf den geringeren Aufwand an präziser Handarbeit für die Herstellung solcher Präparate für Personen, die keine Jäger von Profession waren, also relativ wenig Übung hatten, und die zudem über hinreichende räumliche, technische und finanzielle Möglichkeiten zur Trocknung und zur sicheren Verwahrung der Präparate verfügten, zurückzuführen sein. Das allmählich das Präparat über das Vogelbild die Oberhand gewann, dürfte auf die Möglichkeit der eindrucksvolleren Präsentation, sicheren Dokumentation und wiederholbaren Bearbeitung zurückzuführen sein.

Es ist unübersehbar, dass STRESEMANN (1951: 48f.) die tatsächliche Praxis der Präparation und Konservierung von Vögeln im 17. Jahrhundert ziemlich verzeichnet hat, noch dazu in Anbetracht des Umstandes, dass er es im Museum selbst mit großen Mengen erjagter Vogelbälge zu tun hatte, diese Methode also zur Dominanz gekommen war. Seine Darstellung setzte demnach die entsprechenden Leistungen von AITINGER und HOHBERG ungebührlich herab, die aus dem Drang zur Beherrschung der Natur zwecks des seinerzeit überlebenswichtigen Jagderfolgs bedeutende Fortschritte in der sicheren Präparation und Konservierung von Vögeln erzielten. Einen allein „philosophischen Wissensdrang“ in einer solchen Zeit zu erwarten, ist ein Anspruch, dem die Ornithologie auch zu STRESEMANNs Zeiten und bis heute nicht gerecht zu werden vermochte bzw. vermag (Expeditionen in Kolonien & besetzte Länder bzw. Drittmittelwerbung an Hochschulen und die Haltung zur „alternativen“ Energie-Erzeugung mögen als Stichworte genügen).

Die Frage ist, wieso STRESEMANN nicht nur in diesem Punkt, sondern in mehreren zu Fehlurteilen über die Werke von AITINGER und HOHBERG (Kap. 3, Kap. 4) und damit auch das 17. Jahrhundert gekommen ist. Das dürfte *erstens* darin gründen, dass er allein Forschungen und Bücher mit vordergründig sichtbarem Potential für die Akademisierung der Ornithologie ernst genommen hat. Dazu zählten für ihn solche über Jagd und Ökonomie nur bedingt, das mit zunehmender Tendenz, denn hatte STRESEMANN (1925) AITINGERS und HOHBERGs Werke behandelt, letzteren gelobt, so

fehlten sie STRESEMANN (1951). *Zweitens* spielten die wirtschaftlichen und politischen Zustände, welche den meisten Menschen das Vogelstellen und die (Land-)Wirtschaft im 17. Jahrhundert in Mitteleuropa als wichtiger erscheinen ließen als STRESEMANN (1951: 288) „philosophischer Wissensdrang“, für ihn keine Rolle. *Drittens* führten diese Einseitigkeiten im Denken dazu, dass STRESEMANN in den Werken AITINGERS und HOHBERGS tatsächlich enthaltene fachliche Inhalte nicht wahrzunehmen vermochte, also nicht die so zahlreichen Details zur Zoogeographie und Bionomie der Vögel sowie die Präparations- und Konservierungsmethoden, oder zu falschen Bewertungen über das Denken dieser Männer kam, etwa hinsichtlich ihres Autoritätsglaubens. *Viertens* übersah STRESEMANN, dass auch die Werke von GÖCHHAUSEN und PERNAUER auf dem Wissen des 17. Jahrhunderts fußten und ebenso in erster Linie der Nutzung von Vögeln dienten wie die AITINGERS und HOHBERGS. Aus all dem folgte das oben zitierte Fehlurteil über das ganze 17. Jahrhundert.

An STRESEMANN (1951: 341ff.) ist die Darstellung zur Geschichte der Individualmarkierung von Vögeln bemerkenswert, dass auch im Zusammenhang mit dem angeblich so unfruchtbaren 17. Jahrhundert. STRESEMANN (1951: 341) berichtete, dass man im 19. Jahrhundert zunächst nicht auf „den Gedanken“ gekommen sei, die Methodik der Vogelzugforschung „durch Kennzeichnung einzelner Individuen“ zu verbessern. Zwar habe es schon lange „Brieftauben mit beschrifteten Fußringen“, im 17. und 18. Jahrhundert „solche Marken“ an Falken als Eigentumsnachweis gegeben und hätten einzelne Forscher im 18. und 19. Jahrhundert zur Untersuchung der Variabilität Ringe eingesetzt, doch sei die Forderung nach dem Experiment mittels Amputation der Mittelzehe erst 1884 öffentlich erhoben und ab 1890 praktiziert worden.

Es ist auffallend, dass STRESEMANN (1951: 341ff.) die Zehenamputation bzw. Farbmarkierung und Farbberingung als Teil der Geschichte der Individualmarkierung von Vögeln erst für das 19. Jahrhundert bzw. gar nicht erwähnte, doch sind alle drei Methoden bereits im 18. Jahrhundert praktiziert worden. Die erste wie auch die zweite Methode wurde von PERNAUER empfohlen und praktiziert (Kap. 5.3). Da er beide Methoden 1702 publizierte, dürften sie sogar auf das 17. Jahrhundert zurückgehen. Obwohl PERNAUER durch STRESEMANN (1925, 1951, 1962) sehr gelobt wurde, hat dieser jenes entsprechende Leistungen mit keinem Wort erwähnt.

Hinsichtlich der dritten Methode ist anzumerken, dass Johann Leonhard FRISCH (1666-1743) und Johann Samuel HALLE (1727-1810) bereits im 18. Jahrhundert mittels farbiger Ringe auf experimentellem Wege geklärt haben, dass die Schwalben nicht unter Wasser überwintern, was durch bedeutende Forscher, wie etwa Jacob Theodor KLEIN (1685-1759), noch bis in diese Zeit hinein behauptet worden war (WALLASCHEK 2018f: 38, 2019b: 52, 2020e: 23). STRESEMANN (1951: 49, 297) nahm offenbar den Text des FRISCHSchen Vogelwerkes nicht zur Kenntnis, HALLES Vogelwerk kannte er wohl nicht. So blieb ihm beider wichtiges Experiment verborgen.

Es fragt sich nun, welche ornitho-zoogeographischen Fortschritte in der Reihe SCHWENCKFELD, AITINGER, HOHBERG, LEHMANN, PERNAUER, GÖCHHAUSEN, FRISCH, ZORN, KLEIN und HALLE auf der Grundlage unserer eigenen Untersuchungen zu erkennen sind.

Zunächst ist zu konstatieren, dass sich solche Fortschritte gerade nicht in dieser Reihe, also gerade nicht linear ergeben haben, wie dies STRESEMANN (1925, 1951) darzustellen versuchte. Vielmehr können lediglich fortschrittliche Ansätze aus dem Werk eines jeden einzelnen Autors extrahiert werden. Erst nebeneinandergestellt und miteinander in Beziehung gesetzt erscheinen sie als Fortschritte dieses ganzen Zeitraums. Die Ursache dafür ist, dass jeder dieser Autoren ein eigenständiges Ziel mit seiner ornithologischen Arbeit verfolgte, woraus sich unterschiedliche Schwerpunkte bei der Untersuchung und Darstellung ergeben haben. Hinzu kommt, dass sich keiner der Autoren von einer naturwissenschaftlichen Theorie, schon gar nicht einer solchen einheitlichen Theorie leiten ließ, welche die empirische Bearbeitung in eine bestimmte Richtung hätte lenken können. Eine gewisse Klammer stellte neben den praktischen Bedürfnissen nur die Religion in Hinsicht auf die „göttliche Schöpfung“ der Vögel und die „gottgegebene“ Herrschaft der Menschen über sie dar, wobei diese Ansichten von den Autoren in unterschiedlicher Intensität in ihre Darstellungen einbezogen worden sind.

Im Folgenden wurden solche fortschrittlichen, allerdings stets rein empirischen, in keinem Falle theoretisch gestützten Ansätze in den Werken der oben genannten Autoren zusammengestellt:

- Individualmarkierung: Zehenamputation und Farbzeichnung (PERNAUER), Farbringe (FRISCH, HALLE).
- Präparation und Konservierung: Trocken- und Balgpräparate (AITINGER, HOHBERG, FRISCH, KLEIN).
- Nutzung optischer Hilfsmittel: „Vergrößerungs-Gläser“ (LEHMANN, ZORN, FRISCH, KLEIN).
- Intensive Faunenexploration, nicht überwiegend Quellenexploration: AITINGER, HOHBERG, PERNAUER, GÖCHHAUSEN, FRISCH, ZORN, KLEIN.
- Bewusste Trennung von wildlebenden Tieren und Haustieren im Text: AITINGER, HOHBERG, LEHMANN, GÖCHHAUSEN, ZORN.
- Beschränkung auf bestimmte geographische Räume und Möglichkeit zur Extraktion der zugehörigen Prä-Faunenlisten:
  - lokal: Schlesien (SCHWENCKFELD), „Ober-Ertzgebirge“ (LEHMANN), Coburger Lande, auch Pfalz-Sulzbach (PERNAUER), Weimarer Lande (GÖCHHAUSEN), Grafschaft Pappenheim (hier ansatzweise Extraktion einer Faunenliste möglich: ZORN).
  - regional: Deutschland / Mitteleuropa (AITINGER, HOHBERG, FRISCH).
- Erkenntnis des Brutgebiets als „Heimath“ oder „Vaterland“ der hier „einheimischen“, „brütenden“ oder „hekkenden“ Vögel: AITINGER, HOHBERG, LEHMANN, PERNAUER, GÖCHHAUSEN, ZORN, HALLE.
- Benennung von Grenzen des Vorkommens; Benutzung des Terminus „Distrikt“: HALLE.
- Explizite Unterscheidung von Höhenstufen für das Vorkommen: SCHWENCKFELD, LEHMANN, HALLE.
- Explizite Hinweise auf Faunenunterschiede: alle zehn Autoren.
- Darstellung trophischer Verhältnisse und des Zusammenvorkommens: alle zehn Autoren.
- Möglichkeit der Anemochorie: ZORN, HALLE.
- Möglichkeit der Anthropochorie: SCHWENCKFELD, HOHBERG, LEHMANN, PERNAUER, FRISCH, ZORN, KLEIN, HALLE.
- Einteilung nach dem Vogelzug: SCHWENCKFELD, PERNAUER, ZORN, KLEIN.
- Auflistung von Ankunft und Wegzug: PERNAUER, ZORN.
- Teils experimentell gestützte Diskussion für die Überwinterung der Zugvögel, besonders Schwalben, in klimatisch und trophisch günstigen Ländern: AITINGER, FRISCH, ZORN, HALLE.
- Erkenntnis von Vielfalt und Wechselwirkung der auf das Vorkommen der Vögel einwirkenden Umweltfaktoren und -Komplexe einschließlich der menschlichen Tätigkeiten: alle zehn Autoren.
- Einteilung nach Biozyklen, Biochoren oder Habitaten: SCHWENCKFELD, AITINGER, PERNAUER.
- Einteilung nach dem Nistplatz: PERNAUER.
- Erklärung der Populationsdynamik bei Taxa: AITINGER, HOHBERG, PERNAUER.
- Erkenntnis der Möglichkeit des Rückgangs oder Aussterbens: SCHWENCKFELD, AITINGER, HOHBERG, LEHMANN, PERNAUER, ZORN, HALLE.
- Begründung des Schutzes mit der Sicherung der für die Erhaltung und weitere Nutzbarkeit des Bestandes notwendigen Reproduktion: AITINGER, HOHBERG, ZORN.

Aus diesen Ansätzen geht hervor, dass seit dem 16. Jahrhundert, über das 17. Jahrhundert hinweg bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas die ornitho-zoogeographischen Kenntnisse auf den Gebieten der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie beachtlich angewachsen sind, mit den trophischen Verhältnissen und dem Zusammenvorkommen von Taxa auch Inhalte der zoozöologischen Zoogeographie oft recht gut vertreten waren, während Inhalte der anderen Richtungen der Zoogeographie eine eher geringe Rolle spielten, ohne ganz zu fehlen. Dieses Muster entspricht völlig dem allgemeinen Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie.

Offensichtlich entwickelte sich in diesem Zeitraum ein Denken, das Zusammenhänge zwischen abgrenzbaren interessierenden Räumen, deren natürlicher Ausstattung und den Tätigkeiten der Menschen stärker in den Blick nahm, und das aus ökonomischen, politischen und ideologischen Antrieben und Zwängen heraus. Letzteres lässt sich unschwer aus den Zielen der Autoren selbst ableiten, die sämtlich, wenn auch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, auf Aspekte der Nutzung größten Wert legten. Der genannte zoogeographische Gehalt gehörte aber zweifellos zu dem Hintergrund, der die „Geographische Geschichte“ ZIMMERMANNs erst möglich machte.

Fortschritte der Erkenntnis wurden in dieser Zeit von lebensvollen, zu den höheren Kreisen der Gesellschaft zählenden, vor allem praktisch, dabei zudem in Grenzen aufklärerisch denkenden Menschen errungen. Keinesfalls waren sie „schlichte Naturfreunde“, „Außenseiter“ oder „stille Forscher“, die „zurück zur Natur“ wollten.

## 9 Literatur

- AITINGER, J. C. (1626): Kurtzer und einfeltiger bericht von dem Vogelstellen wie Raubvögel Habichtte Velthüner Wachteln Krammet und andere groß und kleine Vögel mit geteckten und ungeteckten Netzen, in offenem Velte, geholtzen und Wassern, mit leim ruten hütten kloben Schneißen fallen und Schleiffen gefangen werden. Allen Liebhabern denen das Vogel stellen zu gelassen und davon keinen sonderlichen bericht haben zu ehren Dienst und gefallen zu sammen getragen. – Rotenburg an der Fulda. Teil I und II: 1-240, Teil III: 141-296 S. [falsche Paginierung durch die Druckerei, d. h. bei Teil 3 wurde der Hunderter mit x-1 gedruckt, daher wird bei Teil III diese Ziffer vor die Seitenzahl gesetzt].
- BENDIX, B. (2010): Vorwort zum Reprint der Notabilia Venatoris, oder Jagd- und Weidwercks-Anmerckungen von Hermann Friedrich von Göchhausen. – Remagen-Oberwinter (Verlag Kessel). S. III-XIII.
- BERNARDI, R. (1875): Sebastian Aitingen. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 1: 167-168. – Leipzig (Duncker & Humblot). 781 S.
- BRUNNER, O. (1972): Wolf Helmhard Frhr. (Reichsfrhr. 1659) von Hohberg. – In: Neue Deutsche Biographie, 9: 476-477. – Berlin (Duncker & Humblot). 784 S.
- Die Heilige Schrift nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers (1957): Das Alte Testament, Das Neue Testament. – Ev. Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin. 734 + 250 S.
- GÖCHHAUSEN, H. F. VON (1710): Notabilia Venatoris, oder Jagd- und Weidwercks-Anmerckungen / wie es zeithero bey der Hoch-Fürstlich Sächßischen Jägerey zu Weimar gehalten / welche Dinge practicabel oder impracticabel geachtet / und was vor Gebräuche und Gewohnheiten daselbst eingeführet und gewiesen worden etc. – Weimar (Johann Leonhard Mumbach). 188 S.
- GÖCHHAUSEN, H. F. VON (1718): Notabilia Venatoris, oder Jagd- u. Weidwerks-Anmerckungen / von der Hohen und Niedern Jagd / darinnen alle Geheimnisse der gantzen Jagd-Wissenschaftt aus eigener Erfahrung / und nach der Lehr-Art Herrn Johann Täntzers abgefasset worden. – Nürnberg, Altdorff (Johann Daniel Taubers seel. Erben). 216 S.
- GÖCHHAUSEN, H. F. VON (1727): Notabilia Venatoris, oder Jagd- u. Weidwerks-Anmerckungen / von der Hohen und Niedern Jagd / darinnen alle Geheimnisse der gantzen Jagd-Wissenschaftt aus eigener Erfahrung / und nach der Lehr-Art Herrn Johann Täntzers abgefasset worden. – 4. Auf., Nürnberg, Altdorff (J. D. Taubers seel. Erben). 300 S.
- GÖCHHAUSEN, H. F. VON (1731): Notabilia Venatoris, oder Jagd- u. Weidwerks-Anmerckungen / von der Hohen und Niedern Jagd / darinnen alle Geheimnisse der gantzen Jagd-Wissenschaftt aus eigener Erfahrung / und nach der Lehr-Art Herrn Johann Täntzers abgefasset worden. – 5. Auf., Nürnberg, Altdorff (J. D. Taubers seel. Erben). 300 S.
- HOHBERG, W. H. VON (1682): Georgica curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben / Auf alle in Teutschland übliche Land- und Haus-Wirthschafften gerichtet / hin und wieder mit vielen untermengten raren Erfindungen und Experimenten versehen / einer mercklichen Anzahl schöner Kupffer gezieret / und in Zweyen absonderlichen Theilen / deren jeder in Sechs Büchern bestehet / vorgestellt; also und dergestalt / daß in dem Ersten Theil der Landgüter Zugehörungen und Beobachtungen / wie sich Christliche Hausvätter und Hausmütter in ihrem gantzen Beruff / sowol inner- als ausserhalb des Hauses / in allen Begebenheiten und fürfallenden Veränderungen / als auch durch das gantze Jahr / mit allen Arbeiten und Anstellungen / im Haus und Felde / und gegen Jedermann zu verhalten / auch wie die Weinberge / Obst-Kuchen- Ärtzney- und Blumen-Gärten auf das beste einzurichten / zu warten und zu geniessen / enthalten. Im Andern Theil wie der gantze Feldbau auf das leichteste / beste und nützlichste anzuordnen / sowol in den Gestüttereien / die Pferdzuht und Abrichtung / als auch in den Mayerhöfen alles Vieh / groß und klein / zu bestellen / aufzubringen / zu pflegen / zu geniessen / und der Wiesenwachs / auch die Bienen und Seidenwürme / mit gutem Vortheil zu versorgen / allerley Wasserlust mit Bronnen / Cisternen / Canalen / Wasserkünsten / auch Ausflüssen / Seen / Teichen / Weyhern / Bächen und Fischereyen zu schöpfen / die Gehülzte zu pflantzen / zu hayden / zu verbessern; auch allerhand Weidwerck / mit großem und kleinem Wildpret / Wald- und Feldgeflügel zu treiben / abgehandelt wird. Durch ein Mitglied der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaftt ans

- Licht gegeben. – Nürnberg (Johann Friedrich Endters / und Michael Endters Seel. nachgelassenen Wittib und Erben). 702 + 726 S.
- JAHN, I. (unter Mitwirkung von E. KRAUZE, R. LÖTHER, H. QUERNER, I. SCHMIDT & K. SENGLAUB) (Hrsg.) (2002): Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. – 2. korr. Sonderausgabe der 3. Aufl. 1998, Heidelberg, Berlin (Spektrum Akademischer Verl.). 1088 S.
- JAHN, I., R. LÖTHER & K. SENGLAUB (unter Mitwirkung von W. HEESE; bearbeitet von L. J. BLACHER, N. BOTNARIUC, V. EISNEROVÁ, A. GAISSINOVITCH, G. HARIG, I. JAHN, R. LÖTHER, R. NABIELEK & K. SENGLAUB) (Hrsg.) (1982): Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. – Jena (Gustav Fischer). 859 S.
- LEISEWITZ, C. (1880): Wolfgang Helmhard Freiherr von Hohberg (auch Hochberg). - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 12: 653-655. – Leipzig (Duncker & Humblot). 796 S.
- LOOZ-CORSWAREM, Otto Graf VON (1953): Sebastian Aitinger. – In: Neue Deutsche Biographie, 1: 119. – Berlin (Duncker & Humblot). 780 S.
- PERNAUER, F. A. VON (1702): Unterricht / was mit dem lieblichen Geschöpf / denen Vögeln / auch ausser den Fang / nur durch die Ergründung deren Eigenschafften / und Zahmmachung / oder anderer Abrichtung / man sich vor Lust und Zeit-Vertreib machen könne: gestellt; durch den Hoch- und Wohlgebohrnen Hn. / Hn. Von P..... / Freyherrn. – Ohne Ort und Verlag. 94 S. + Anhang.
- PERNAUER, F. A. VON (1707): Unterricht, was mit dem lieblichen Geschöpf, denen Vögeln, auch ausser den Fang, nur durch die Ergründung deren Eigenschafften und Zahmmachung oder anderer Abrichtung, man sich vor Lust und Zeit-vertreib machen könne. Zum andermal gedruckt, und gegen der I. Edition, welche wider des Hn. Autoris Willen und dessen Benennung edirt worden, auf die Helffte vermehret, und mit mehrern Kupffern gezieret, durch einen, die von GOTT, neben uns Menschen, erschaffene Creaturen beschauenden Liebhaber. Nebst einem Anhang von der Waidmannschafft. - Coburg (Paul Günther Pfotenhauer). 240 S. + 62 S.
- PERNAUER, F. A. VON (1716): Angenehmer Zeit-Vertreib welchen das liebliche Geschöpf die Vögel, auch ausser den Fang / in Ergründung deren Eigenschaften / Zahmmachung oder anderer Abrichtung / dem Menschen schaffen können; mit vielen Anmerckungen versehen / und mit schönen Kupffern gezieret / durch einen die erschaffenen Creaturen beschauenden Liebhaber. Nebst einem Anhang von der Waidmanschaft. – Nürnberg (Peter Conrad Monath). 318 S. + 49 S.
- PERNAUER, F. A. VON (1720): Angenehme Land-Lust, deren man in Städten und auf dem Lande, ohne sonderbare Kosten, unschuldig geniessen kan, oder von Unterschied, Fang, Einstellung und Abrichtung der Vögel: Samt deutlicher Erleuterung derer gegen den Zeit-Vertreib geschehenen Einwendungen, auch nöthigen Anmerckungen über Hervieux von Canarien-Vögeln, und Aitinger vom Vogelstellen. Deme beygefüget Joseph Mitelli Jagd-Lust. Alles mit schönen Kupffern gezieret. – Frankfurt, Leipzig (P. C. Monath). 512 S.
- SCHWENCKFELD, C. (1603): Therio-Trophevm Silesiæ, in qvo Animalium, hoc est, Quadrupedum, Reptilium, Avium, Piscium, Insectorum natura, vis & usus sex libris perstringuntur: Concinnatum & elaboratum. – Lignicii (Davidis Alberti). 563 S.
- STRESEMANN, E. (1925): Beiträge zu einer Geschichte der deutschen Vogelkunde. – Journ. Ornithol. 73 (4): 594-628.
- STRESEMANN, E. (1951): Die Entwicklung der Ornithologie von Aristoteles bis zur Gegenwart. – Berlin (F. W. Peters). 431 S.
- STRESEMANN, E. (1962): Zweiter Beitrag zu einer Biographie des Freiherrn Ferdinand Adam von Pernau (1660–1731). - Journal für Ornithologie 103: 250–254.
- WALLASCHEK, M. (2009): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: Die Begriffe Zoogeographie, Arealsystem und Areal. - Halle (Saale). 55 S.
- WALLASCHEK, M. (2010a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: II. Die Begriffe Fauna und Faunistik. - Halle (Saale). 64 S.
- WALLASCHEK, M. (2010b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: III. Die Begriffe Verbreitung und Ausbreitung. - Halle (Saale). 87 S.
- WALLASCHEK, M. (2011a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IV. Die chorologische Zoogeographie und ihre Anfänge. - Halle (Saale). 68 S.

- WALLASCHEK, M. (2011b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: V. Die chorologische Zoogeographie und ihr Fortgang. - Halle (Saale). 65 S.
- WALLASCHEK, M. (2012a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VI. Vergleichende Zoogeographie. - Halle (Saale). 55 S.
- WALLASCHEK, M. (2012b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VII. Die ökologische Zoogeographie. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2013a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VIII. Die historische Zoogeographie. - Halle (Saale). 58 S.
- WALLASCHEK, M. (2013b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IX. Fazit, Literatur, Glossar, Zoogeographenverzeichnis. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2014a): Ludwig Karl Schmarda (1819-1908): Leben und Werk. – Halle. 142 S.
- WALLASCHEK, M. (2014b): Zoogeographische Anmerkungen zu Matthias Glaubrechts Biographie über Alfred Russel Wallace (1823-1913). - Entomol. Nachr. Ber. 58(1-2): 91-94.
- WALLASCHEK, M. (2015a): Johann Andreas Wagner (1797-1861) und „Die geographische Verbreitung der Säugthiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 3-24.
- WALLASCHEK, M. (2015b): Zoogeographie in Handbüchern der Naturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 25-61.
- WALLASCHEK, M. (2015c): Zoogeographie in Handbüchern der Geographie des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 2: 3-59.
- WALLASCHEK, M. (2015d): Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und die Zoogeographie im „Handbuch der Naturgeschichte“. – Philippia 16 (3): 235-260.
- WALLASCHEK, M. (2015e): Johann Karl Wilhelm Illiger (1775-1813) als Zoogeograph. – Braunschweiger Naturkundl. Schr. 13: 159-193.
- WALLASCHEK, M. (2015f): Zoogeographie in Werken Eberhard August Wilhelm von Zimmermanns (1743-1815) außerhalb der „Geographischen Geschichte“ des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 4-51.
- WALLASCHEK, M. (2015g): Zoogeographische Anmerkungen zu Malte Christian Ebachs „Origins of Biogeography“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 52-65.
- WALLASCHEK, M. (2016a): Karl Julius August Mindings (1808-1850) „Ueber die geographische Vertheilung der Säugethiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 4-27.
- WALLASCHEK, M. (2016b): Karl Wilhelm Volz (1796-1857) und die „Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 28-49.
- WALLASCHEK, M. (2016c): Zoogeographische Aspekte in Georg Matthias von Martens (1788-1872) „Italien“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 50-61.
- WALLASCHEK, M. (2016d): Zoogeographie in Werken Alexander von Humboldts (1769-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). – Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 3-54.
- WALLASCHEK, M. (2016e): Präzisierungen zoogeographischer Aussagen und Berichtigungen. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 55-56.
- WALLASCHEK, M. (2016f): Zoogeographie in Werken Carl Ritters (1779-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 6: 4-53.
- WALLASCHEK, M. (2017a): Zoogeographie in Werken Johann Reinhold Forsters (1729-1798) und Johann Georg Adam Forster (1754-1794) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 7: 3-53.
- WALLASCHEK, M. (2017b): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (D. G. Messerschmidt, G. W. Steller, P. S. Pallas). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 8: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2017c): Eine weitere Interpretation des Wörlitzer Warnungsaltars. - Naturschutz Land Sachsen-Anhalt 54: 71-73. [Erschienen: Dezember 2018].
- WALLASCHEK, M. (2018a): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. II. (J. G. Gmelin, J. G. Georgi). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 4-48.
- WALLASCHEK, M. (2018b): Zoogeographische Anmerkungen zu Schwarz et al.: „Neues zur Gottesanbeterin“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 49-53.

- WALLASCHEK, M. (2018c): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. III. (S. G. Gmelin, J. A. GÜldenstädt, C. L. Hablitz). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 10: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2018d): Zoogeographie in Werken von Immanuel Kant (1724-1804). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 11: 4-54.
- WALLASCHEK, M. (2018e): Johann Christian Daniel von Schreber (1739-1810) und die Zoogeographie in „Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 4-32.
- WALLASCHEK, M. (2018f): Johann Samuel Halle (1727-1810) und die Zoogeographie in „Die Naturgeschichte der Thiere in Sistematischer Ordnung“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 33-58.
- WALLASCHEK, M. (2019a): Christian Lehmann (1611-1688) und die Zoogeographie in „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 4-49.
- WALLASCHEK, M. (2019b): Zoogeographie in Werken von Jacob Theodor Klein (1685-1759).- Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 50-60.
- WALLASCHEK, M. (2019c): Johann Gottfried Herder (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 4-32.
- WALLASCHEK, M. (2019d): Jakob Benjamin Fischer (1731-1793) und die Zoogeographie im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 33-54.
- WALLASCHEK, M. (2019e): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts (A. F. Büsching, G. Achenwall, E. D. Hauber, J. Hübner). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 15: 4-58.
- WALLASCHEK, M. (2019f): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts. II. (J. D. Köhler, J. Hübner d. J., J. P. Süßmilch, J. C. Gatterer). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 16: 4-66.
- WALLASCHEK, M. (2020a): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts. III. (J. J. Schatz, G. W. Krafft, J. G. Hager, J. Lulofs, L. Mitterpacher). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 17: 4-62.
- WALLASCHEK, M. (2020b): Zoogeographie in Werken deutscher Physikotheologen des 18. Jahrhunderts. (H. S. Reimarus, F. C. Lesser). - Beitr. Gesch. Zoogeographie 18: 4-63.
- WALLASCHEK, M. (2020c): Zoogeographie in Werken deutscher Physikotheologen des 18. Jahrhunderts. II. (J. A. Fabricius, J. C. Benemann, F. Hoffmann, J. H. Zorn, P. Ahlwardt, E. L. Rathlef, J. G. O. Richter). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 19: 5-64.
- WALLASCHEK, M. (2020d): Zur Entwicklung der klassischen, deutschsprachigen Zoogeographie im 18. und 19. Jahrhundert. - Verh. Geschichte Theorie Biologie 22: 43-49.
- WALLASCHEK, M. (2020e): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. (M. S. Merian, J. L. Frisch, G. F. Mylius, A. J. Rösel von Rosenhof, C. F. C. Kleemann). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 20: 4-60.
- ZIMMERMANN, E. A. G. (1777): Specimen zoologiae geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens. – Lugduni [Leiden] (T. Haak). 685 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1778): Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte. Erster Band. – Leipzig (Weygand). 208 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1780): Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere. Zweiter Band. – Leipzig (Weygand). 432 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1783): Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, mit einer hiezu gehörigen Zoologischen Weltcharte. Dritter Band. – Leipzig (Weygand). 278 S. und 32 S. und 1 Karte.

Anschrift des Verfassers  
Dr. Michael Wallaschek  
Agnes-Gosche-Straße 43  
06120 Halle (Saale)  
DrMWallaschek@t-online.de